

DOKUMENTATION

WEGE

ZU

BÜNDNISSEN

HERAUSGEGEBEN VON
MAY AYIM UND NIVEDITA PRASAD
IN KOOPERATION MIT DER
FRAUENANSTIFTUNG

Kongreßdokumentation: Wege, zu Bündnissen
Herausgegeben von: May Ayim und Nivedita Prasad
in Kooperation mit der FrauenAnstiftung
Druck: ASTA Druckerei der FU Berlin 1992

Das Copyright für die einzelnen Beiträge verbleibt bei den
jeweiligen Autorinnen.

D O K U M E N T A T I O N

Tagung von/für ethnische und afro-deutsche Minderheiten
Bremen 8. - 10. Juni 1990

Zweiter bundesweiter Kongreß von und für Immigrantinnen, Schwarze
deutsche, jüdische und im Exil lebende Frauen
Berlin 3. - 6. Oktober 1991

Erstellt von May Ayim und Nivedita Prasad
In Kooperation mit der FrauenAnstiftung





INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	1
Audre Lorde: "Dank an Jesse Jackson"	7
BEITRÄGE DER "FRAUENTAGUNG VON/FÜR ETHNISCHE UND AFRO-DEUTSCHE MINDERHEITEN" Bremen, 8.-10. Juni 1990	
Annita Kalpaka: Frauen und Rassismus - Rassismus unter Frauen	9
Gülbahar Kültür: "An meine Helferinnen"	19
Diskussion: Heimat und Fremde	21
Laura Radosh und Elaine Großmann: Jüdische Identität und Heimat	26
BEITRÄGE VOM "ZWEITEN BUNDESWEITEN KONGRESS VON UND FÜR IMMIGRANTINNEN, SCHWARZE DEUTSCHE, JÜDISCHE UND IM EXIL LEBENDE FRAUEN" Berlin 3.-6.10.1991	
Molly Varghese: Die Situation südostasiatischer Frauen in Deutschland am Beispiel Berlins	36
Autonome Iranische Frauenbewegung im Ausland e.V.: Rassismus und Sexismus in der Flüchtlingspolitik der Bundesrepublik	42
Angela S. Reinhard: Antisemitismus und jüdische Identität. Kreative Methoden der Identitätsentwicklung als Strategie gegen Antisemitismus	47
Bettine Kaufmann: Jüdische Identität	49
Rivka Jaussi: "ländliches idyll"	53
May Ayim: Rassismus im Therapiebereich	56
Jacob Langford: "Ich kommen aus der Türkei ... in Deutschland bin ich zur Türkin gemacht"	63
Yolanda Quesada: Eurozentrismus in der Frauenbewegung	65



Sevim Celebi: Immigrantinnen in Frauenprojekten: Erfahrungen, Erwartungen und Realitäten	73
Wendy Z. Henry: "Lügen haben kurze Beine"	79
Ika Hügel: Selbstverteidigung gegen rassistische und sexistische Gewalt	80
Jacob Langford: "Das moderne Ägypten ist so langweilig ..."	83
Manou Holzner: Schwarze Frauen (afrikanischer Herkunft) untereinander	87
Regina Bueno, Aniggerontheo: Mothering in the Diaspora (Mutterschaft in der Diaspora)	89
Pressekonferenz vom 6.10.1991	100
BRIEFE, ANMERKUNGEN, STELLUNGNAHMEN:	
Caterina Lazzarini: (Selbst)kritische Überlegungen zur Vorbereitungsgruppe und zum Kongreß "Frauen unter Druck"	110
Emine Mih und Fatma Koçadas: Fazit aus dem (sogenannten) Kongreß von und für Immigrantinnen, jüdische, Schwarze deutsche und im Exil lebende Frauen	113
Regina Stein: Erinnerungen an den Kongreß im Oktober 1991	115
ANHANG:	
Fotonachweis	
Projekte - Zentren - Initiativen (Adressen)	



Vorwort

1990 und 1991 fanden erstmalig zwei Kongresse ausschließlich von und für Immigrantinnen, Schwarze deutsche, jüdische und im Exil lebende Frauen statt.

Mit der vorliegenden Dokumentation möchten wir Diskussionen und Themen vorstellen und zumindest einige der Ergebnisse festhalten. Aufgrund des zurückliegenden Zeitraumes, finanzieller und zeitlicher Begrenzungen und der Tatsache, daß einige der zugesagten Texte uns letztlich doch nicht erreichten, war es uns nicht möglich, alle Beiträge der beiden Kongresse zu berücksichtigen und zu bearbeiten. Wichtiger aber als Vollständigkeit und Perfektion erscheint es uns, Ergebnisse und Erinnerungen an die Kongresse nicht völlig verlorengelassen zu sehen, auch wenn wir uns einzelne Beiträge der Autorinnen ausführlicher und inhaltlich differenzierter gewünscht hätten.

Viele Auseinandersetzungen haben zum Zeitpunkt der Kongresse erst begonnen und bedürfen der Fortsetzung. Ein Beispiel dafür ist die Diskussion um die politische Namensgebung UNSERER Bewegung: Nachdem wir uns lange intensiv bemühten, eine Bezeichnung zu finden, mit der wir uns alle identifizieren können, merkten wir im Laufe der Zeit, daß dies nicht möglich ist und stellten schließlich den Versuch als solches in Frage. Wir diskutierten beispielsweise den Vorschlag, den politischen Begriff "Schwarz" als Bezeichnung für alle, die unter ethnisch-kultureller Diskriminierung zu leiden haben, zu übernehmen, und stellten dabei fest, daß wir auf diese Weise Unterschiede zwischen uns und die damit verbundenen Privilegien unsichtbar machen würden. Ein einheitlicher Name für eine heterogene Gruppe ist das, was uns letztlich die Dominanzgesellschaft aufzuzwingen versucht, wenn sie UNS alle unter einem Etikett, vorzugsweise dem Begriff "AusländerIn" subsumiert.

Die Bezeichnung des ersten Kongresses "Ethnische Minderheiten und Afro-deutsche Frauen" war ein vorläufiges Ergebnis inner-

halb des Diskussionsprozesses um Selbstdefinitionen und Namensfindung. Der Name des zweiten Kongresses ist Resultat weiterer Überlegungen und entspricht dem Bedürfnis, möglichst viele unserer maßgeblichen Unterschiede sichtbar zu machen und zu benennen.

Manch einer mag die Vorstellung einer eigenständigen Bewegung von sogenannten Minderheitenfrauen separatistisch erscheinen, Tatsache ist jedoch, daß die weiße deutsche Frauenbewegung nicht frei von Rassismen ist und gemeinsame Diskussionen zwischen Frauen verschiedenster ethnisch-kultureller Herkunft immer wieder von der Macht weißer Frauen bestimmt werden. Die Fortsetzung gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen in der dominanten Frauenbewegung bewirkt, daß ImmigrantInnen, Schwarze Deutsche, Jüdinnen und im Exil lebende Frauen auch dort immer wieder gezwungen sind, vorwiegend Antirassismusbewegung zu leisten: WIR erklären uns, machen auf UNS aufmerksam, fordern, kritisieren und diskutieren, und dies zumeist als eingeladene Teilnehmerinnen oder sogenannte Betroffene, selten als Einladende oder gleichberechtigte Partnerinnen. Insbesondere entscheidungstragende Funktionen wie etwa konzeptionelle Fragen oder Vergabe von Geldmitteln für Projekte, Kongresse etc. blieben bislang überwiegend in der Zuständigkeit und Machtbefugnis weißer deutscher Frauen. Dies ist einer der Gründe, warum wir Frauen der diversen ausgegrenzten Gruppen oft nur dann zu Wort kommen und Gehör finden, wenn es um Themen von Rassismus und Antisemitismus geht. Außerhalb dieser Themenbereiche werden WIR von den machthabenden Frauen zumeist übersehen oder nicht ernstgenommen. Werden beispielsweise Schwarze Frauen thematisiert oder als Gesprächspartnerinnen wahrgenommen, dann häufig, um über die Situation von Schwarzen Frauen in der 2/3 Welt zu diskutieren und ihnen dort wie hier eine Opferrolle zuzuschreiben. Solche Erfahrungen von Ausgrenzungen und Machtdurchsetzung innerhalb der weißen Frauenbewegung, an dieser Stelle nur skizziert und wenig differenziert umrissen, verdeutlichen, daß die dominante Frauenbewegung bisher kein Ort für alle Frauen war und ist -

auch wenn sie es gerne sein möchte -, sondern allenfalls weißen, deutschen, christlich säkularisierten Mittelschichtsfrauen einen relativ sicheren Platz bietet. Aber mehr und mehr der bisher die Frauenbewegung dominierenden Frauen bemühen sich ernsthaft, die eigenen Privilegien und Handlungsspielräume in Frage zu stellen und machtvolle Positionen an andere Frauen zu übergeben. Das ist ermutigend und ein Hinweis, der auf positive Entwicklungen hindeutet, gibt uns jedoch noch keine Garantie für dauerhafte Veränderungen.

Als Immigrantinnen, Schwarze deutsche, jüdische und im Exil lebende Frauen sind wir nicht nur darauf angewiesen, mit weißen deutschen christlich sozialisierten Frauen zusammenzuarbeiten, es ist auch nicht unser Ziel, immer ausschließlich unter UNS zu sein. Allerdings sind wir nicht länger bereit, unsere Energien grenzenlos zu verausgaben und unsere Interessen in den Hintergrund drängen zu lassen oder sie zu unterdrücken. Bündnisse werden erst dann wirksam, wenn weiße und Schwarze Frauen jeder Herkunft unter- und miteinander Begegnungsmöglichkeiten finden, auf deren Grundlage wir kooperieren können.

Die im folgenden dokumentierten Kongresse sind Teil des Bemühens von Immigrantinnen, Schwarzen deutschen, jüdischen und im Exil lebenden Frauen, Gemeinsamkeiten und Differenzen unter UNS zu thematisieren und Möglichkeiten und Grenzen für Koalitionen unabhängig und in Gemeinsamkeit mit weißen christlich geprägten Frauen zu diskutieren. Die Kongreßteilnehmerinnen kamen nicht nur aufgrund von Diskriminierungserfahrungen zusammen, sondern vielmehr, um die Vielfalt vermeintlich gleicher Erfahrungen aufzuschlüsseln, gemeinsame Standpunkte und Perspektiven zu entwickeln und Selbstdefinitionen zu formulieren, die auch unabhängig von Rassismus Gültigkeit haben. Im gemeinsamen Austausch stellten WIR fest, daß wir oft gegenüber der weißen Frauenbewegung gemeinsam Stellung bezogen haben, jedoch wenig über unsere tatsächlichen Gemeinsamkeiten wußten und Diskussionen über Unterschiede beinahe fürchteten. Letzteres aus Angst, unsere so bitter nötige Solidarität könnte in tiefen Auseinandersetzungen

gen für immer zu Bruch gehen. Auch hatten wir in der Vergangenheit selten Gelegenheit, Diskussionen so zu gestalten, daß für Auseinandersetzungen unter uns Raum gewesen wäre, so daß wir unsere Befürchtungen hätten prüfen und relativieren können. Anfangs ergaben sich UNSERE Diskussionsinhalte aus der Abgrenzung zur weißen Frauenbewegung und waren hauptsächlich auf diese bezogen. Bei einzelnen Treffen unter ausschließlich ImmigrantInnen, Schwarzen deutschen, jüdischen und im Exil lebenden Frauen vor den hier dokumentierten Kongressen (z.B. bei der Bremer Frauenwoche), herrschte oft ein unausgesprochenes Harmoniebedürfnis und große Bescheidenheit. Es reichte uns, im Rahmen der allgemeinen Frauenbewegung einen eigenen Raum zu beanspruchen.

Mittlerweile haben wir uns Freiräume geschaffen, in denen wir zunehmend Themen diskutieren, die sich eigens an UNSEREN Bedürfnissen und Interessen orientieren, wobei Rassismus nur ein Thema von vielen ist. Inzwischen wollen und können wir es uns leisten, uns nicht nur in unseren Gemeinsamkeiten zu bestärken, sondern diese zu hinterfragen, und wir möchten Hintergründe und Konsequenzen unserer Unterschiede analysieren. Dies ist oft schmerzhaft und kein einfaches Vorhaben innerhalb einer sich als weiß und christlich, oder genauer gesagt, farblos und religionsneutral begreifenden Gesellschaft, die UNS unter Druck setzt, ohne daß wir jeweils Rückzugsmöglichkeiten in eine eigene, stabile Community haben. Die Tatsache, daß wir in unserer jeweiligen Community (z.B. afro-deutsche, iranische, etc.) keine gesicherte Nische haben, ist jedoch nicht nur Nachteil, sondern auch eine positive Herausforderung, Koalitionen einzugehen und Bündnisse zu entwickeln. Der Anfang ist bereits gemacht!

Unser Dank gilt allen Frauen, die durch Wort und Tat zum Gelingen der beiden Kongresse und der vorliegenden Dokumentation beigetragen haben, insbesondere Gülbahar Kültür, die uns für die Zusammenstellung der Texte des ersten Kongresses ihre Transkriptionen zur Verfügung stellte. Wir möchten auch die Frauen erwähnen, die als Teilnehmerinnen vom Kongreß ausge-

schlossen waren, aber dennoch durch Fahrdienste, Unterbringung, Schutzsicherung sowie andere ehrenamtliche Dienste und Spenden vor allem die Durchführung des zweiten Kongresses gewährleistet haben, und der FrauenAnstiftung für ihre Kooperation. Dank auch Christine Touré, die alle Beiträge tippte, und dem ASTA, in deren Druckerei die Dokumentation gedruckt wurde.

Die Fotos von Katharina Oguntoye entstanden in Zusammenhang und mit Unterstützung des Dokumentationsprojektes der INITIATIVE SCHWARZE DEUTSCHE (ISD) "Schwarze in Deutschland 1991".

Soweit nicht anders angegeben, verbleibt das Copyright bei den jeweiligen Autorinnen der Beiträge.

Einleiten möchten wir die Dokumentation mit einem Gedicht der im letzten Jahr an Krebs verstorbenen, afro-amerikanischen Dichterin Audre Lorde, das sie im Rahmen der Lesung des zweiten Kongresses vorgetragen hat. Audre Lorde hat mit ihren Werken und als Person viele Bündnisversuche unter Frauen maßgeblich inspiriert und mitgetragen.

May Ayim

Nivedita Prasad

* * *

schlossen waren, aber jedoch durch farbige, Unterbil-
dungs, Schutzbewegung sowie andere ethnische Minder- und
Gruppen vor allem die Entwicklung des zweiten Kongresses ge-
währleistet haben, und der Frauenbewegung für ihre
Kooperation. Denn nach Christine Touré, die alle Beiträge
liefert, und dem AFTA in deren Druckerei die Dokumentation
gedruckt wurde.



Audre Lorde

DANK AN JESSE JACKSON

Die USA und die UdSSR sind die mächtigsten
Länder der Erde
aber nur ein Achtel der Weltbevölkerung
Afrikanische Menschen stellen auch ein Achtel der
Weltbevölkerung
ein Viertel davon ist nigerianisch
die Hälfte der Weltbevölkerung ist asiatisch
die Hälfte davon ist chinesisch.

Es gibt 22 Nationen im Mittleren Osten.
Nicht zwei.

Die meisten Menschen auf dieser Erde
sind Gelb, Schwarz, Braun, arm, weiblich
nicht-christlich
und sprechen nicht Englisch.

Im Jahre 2000
werden die 20 größten Städte der Erde
eine Sache gemeinsam haben
keine wird in Europa liegen
keine in den USA.

(aus: Audre Lorde/Adrienne Rich, MACHT UND SINNLICHKEIT, Hg.:
Dagmar Schultz, 1991, 3. Aufl.)

* * *

Audre Lords

Audre Lords

DAVE AN JESS JACOBSON

Die USA sind die zweitgrößte die reichsten
Länder der Erde
aber nur ein Achtel der Weltbevölkerung
Afrikanische Menschen stellen noch ein Drittel der
Weltbevölkerung

ein Viertel davon ist asiatisch
die Hälfte der Weltbevölkerung ist asiatisch
die Hälfte davon ist chinesisch

Es gibt 22 Nationen im Mittleren Osten
Nicht zwei

Die meisten Menschen auf dieser Erde
sind Getaufte, Christen, etc., westlich
nicht-christlich
und sprechen nicht Englisch

Im Jahre 1980
werden die 10 größten Städte der Erde
eine Sache gemeinsam haben
keine wird in Europa liegen
keine in den USA

(aus: Audre Lords, "The Audre Lords Anthology", 1981)
Dagmar Schuler, 1981, S. 111

KRÄFTEN UND WERKZEUGEN - KLASSEN UND KLASSENKÄMPF

Beiträge zur Sozialwissenschaft

Die folgenden Beiträge finden sich in dem Band "Die
Klassenkampftheorie der Sozialwissenschaftlichen
Klassenkampftheorie" (Kallias, 1990). Von dem Jahr
1985 und 1986 sind einige neue sind hinzugekommen. Von dem Jahr
1987 bis zur Zeit der Herausgabe dieses Bandes sind
auf der Seite der Sozialwissenschaftlichen Klassen-
kampftheorie einige neue Beiträge hinzugekommen.
Auf der Seite der Sozialwissenschaftlichen Klassen-
kampftheorie sind einige neue Beiträge hinzugekommen.
Auf der Seite der Sozialwissenschaftlichen Klassen-
kampftheorie sind einige neue Beiträge hinzugekommen.

**Beiträge der "Frauentagung
von/für
ethnische und afro-deutsche Minderheiten".
Bremen 8. - 10. Juni 1990**

Die folgenden Beiträge finden sich in dem Band "Die
Klassenkampftheorie der Sozialwissenschaftlichen
Klassenkampftheorie" (Kallias, 1990). Von dem Jahr
1985 und 1986 sind einige neue sind hinzugekommen. Von dem Jahr
1987 bis zur Zeit der Herausgabe dieses Bandes sind
auf der Seite der Sozialwissenschaftlichen Klassen-
kampftheorie einige neue Beiträge hinzugekommen.
Auf der Seite der Sozialwissenschaftlichen Klassen-
kampftheorie sind einige neue Beiträge hinzugekommen.
Auf der Seite der Sozialwissenschaftlichen Klassen-
kampftheorie sind einige neue Beiträge hinzugekommen.

Die folgenden Beiträge finden sich in dem Band "Die
Klassenkampftheorie der Sozialwissenschaftlichen
Klassenkampftheorie" (Kallias, 1990). Von dem Jahr
1985 und 1986 sind einige neue sind hinzugekommen. Von dem Jahr
1987 bis zur Zeit der Herausgabe dieses Bandes sind
auf der Seite der Sozialwissenschaftlichen Klassen-
kampftheorie einige neue Beiträge hinzugekommen.
Auf der Seite der Sozialwissenschaftlichen Klassen-
kampftheorie sind einige neue Beiträge hinzugekommen.
Auf der Seite der Sozialwissenschaftlichen Klassen-
kampftheorie sind einige neue Beiträge hinzugekommen.

Annita Kalpaka

FRAUEN UND RASSISMUS - RASSISMUS UNTER FRAUEN

(Auszüge aus dem Vortrag)

Die folgenden Gedanken finden sich z.T. in dem Buch: "Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein" (Kalpaka/Räthzel 1986 und 1990); einige neue sind hinzugekommen. Neu daran ist auch, daß wir hier die Möglichkeit haben, diese Gedanken unter uns eingewanderten, geflüchteten, Schwarzen Frauen selbstkritisch zu diskutieren und uns darüber zu streiten, ohne daß dies von weißen Deutschen ausgenutzt würde und ohne daß wir deshalb Fronten bilden müssen gegenüber dem gemeinsamen "Feind", wie das sonst oft der Fall ist bei gemischten Tagungen. Die Kenntnis über den rechtlichen und politischen Rahmen, der unser Leben mitbestimmt, wie z.B. das neue Ausländergesetz, den institutionellen Rassismus usw., setze ich als gemeinsame Grundlage voraus und gehe hier nicht weiter darauf ein. Ich will vermeiden, daß wir schnell einen Konsens darüber finden, wie schlimm weiße Deutsche uns gegenüber sind. Es geht darum, eigene Ansätze antirassistischer, anti-sexistischer Strategien zu entwickeln bzw. weiterzuführen.

Bilder weißer deutscher Frauen von der "Ausländerin"

In verschiedenen Frauenseminaren, bei denen wir weiße deutsche Frauen aufschreiben ließen, was ihnen zum Stichwort "Ausländerin" einfällt, mußten wir feststellen, daß es bekannte Bilder sind: Emotional, spontan, laut, gastfreundlich, unterdrückt, Familie, Familienzusammenhalt, Arbeiterin ... Anwesende Einwanderinnen wurden dabei nicht wahrgenommen, es ging um die "Ausländerin", um die formlose und namenlose Masse. Wir haben herausgearbeitet, daß diese Bilder, die in den Köpfen von linken, engagierten und feministischen Frauen vorhanden sind, eine erschreckende Analogie aufweisen zu den Bildern, die durch die Medien kursieren, die der Ausländerpolitik zugrundeliegen (namenlose, unterentwickelte, fremdär-

Annita Kalpaka

tige Gestalten, die man irgendwie behandeln und kontrollieren muß, sei es durch Begrenzung oder Integration und zivilisatorische Maßnahmen). Also geht es nicht nur um eine "persönliche Meinung" von Frauen und es geht auch nicht um Erfahrung, denn bei der Diskussion haben wir immer wieder festgestellt, daß die Schreiberinnen der Stichworte durchaus Erfahrungen mit eingewanderten Kolleginnen oder Freundinnen haben, die nicht diesen "traditionellen" Bildern entsprechen. Diese werden jedoch als die Ausnahme wahrgenommen, die sich von der Masse absetzen. Diese Bilder geben eher Auskunft über diejenigen, die sie konstruieren, als über diejenigen, die sie beschreiben sollen.

Gemeinsamkeit und Gleichheit - Machtverhältnisse unter Frauen?

Oft tritt die Frage auf, welche Form von Unterdrückung nun am wichtigsten sei. Von feministischen weißen deutschen Frauen hört man oft die These, daß Sexismus die wichtigste Unterdrückungsform ist, wogegen Frauen angehen sollen; daß wir Frauen gleich seien, weil alle vom Patriarchat unterdrückt, müssen uns also zusammentun und gemeinsam kämpfen. Diese These - auch wenn sie ihre Berechtigung hat - verschweigt z.B., daß es auch unter Frauen Machtverhältnisse gibt, die dadurch nicht überwunden werden, daß man unter einer anderen Form der Unterdrückung gemeinsam leidet. Außerdem ist der Umgang mit dem jeweiligen Patriarchat und die Strategien von Frauen dagegen auch nicht ein einziger, sondern unterschiedlich und vielfältig. So finden wir eingewanderten Frauen uns in der Position, weißen feministischen Frauen gegenüber unsere Rechte verteidigen zu müssen, zum Teil mit den gleichen Argumenten, die sie selbst gegenüber Männern vertreten.

Machtverhältnisse unter Frauen ergeben sich z.B. daraus, daß wir keine gleichen Rechte haben in dieser Gesellschaft, keinen gleichen Zugang zu Ausbildungsplätzen und Jobs, etc., sie werden aber in dieser Strategie der Betonung von Gemeinsamkeiten verschwiegen. Werden Machtverhältnisse angesprochen, werden sie oft von deutscher Seite geleugnet und mit dem Hin-

Annita Kalpaka

weis, Frauen hätten doch sowieso keine Macht, kein Vaterland, nichts zu sagen. Wir sollen also nicht nur gleich sein, sondern auch gleich machtlos. Dies ist keine geeignete Basis zum Kämpfen - weder getrennt noch gemeinsam. Außerdem ist es eine Vereindeutigung von Frauenidentität: Machtlosigkeit wird in dieser Denkweise zu einem Merkmal von Frauen, nicht zu einem gesellschaftlichen Zustand, den wir verändern wollen und zum Teil schon verändert haben.

Die Postulierung von Gemeinsamkeiten, da, wo es in Wirklichkeit Machtverhältnisse gibt, führt zur Unterdrückung der Bedürfnisse und Interessen derjenigen, die sich in der untergeordneten Position befinden.

Rassismus ist in den Beziehungen zwischen eingeborenen und eingewanderten Frauen ein strukturierendes Prinzip. Wäre dem nicht so, gäbe es vielleicht nicht unbedingt die Notwendigkeit solcher Tagungen wie dieser. Die Betonung und die Suche nach Gemeinsamkeiten hat nicht nur die Funktion, über Machtverhältnisse zwischen Frauen zu schweigen, sondern drückt z.B. auch die begründete Angst vor Spaltung aus. Denn die Konstruktion oder auch die Betonung vorhandener Unterschiede ist ein Herrschaftsinstrument der Spaltung von Gruppen und Bewegungen, die sich zusammenschließen könnten, statt sich zu bekriegen. Die Frage ist nur, ob eine auf diese Weise hergestellte Gemeinsamkeit ein geeignetes Mittel gegen Spaltung ist, gegen die Ausnutzung von Unterschieden und Gegensätzen seitens der Herrschenden? Ich denke nicht, solange in dieser Gemeinsamkeit Gleichheit unterstellt wird, ein Teil der anderen fremdartikuliert wird und die Widersprüche in der Definition der eigenen Identität verleugnet werden. Diese Strategie des Gleichmachens führt u.a. auch zu einer Legitimation der Tatsache, daß die deutsche Frauenbewegung sich mit dem Thema Einwanderung nicht auseinandersetzt. Denn entweder sind keine eingewanderten Frauen darin, oder wenn, dann sind sie eben gleich.

Annita Kalpaka

Und die Einwanderin?

Wenn man die die Aussagen eingewanderter und deutscher Frauen vergleicht, wird man feststellen, daß sie sich auf eine fatale Art und Weise ergänzen. Eingewanderte Frauen sehen Deutsche als "rational, emotionslos, berechnend, ohne Körpergefühl, einsam, differenziert ..." Damit wird der Teufelskreis der Zuschreibungen und Fixierungen komplett. Eingewanderte Frauen bedienen sich auch der Konstruktion von festen, eindeutigen Identitäten und Bildern der anderen. Dabei sprechen sie sich diese Eigenschaften, die sie bei den deutschen Frauen bewundern oder ablehnen, ab. Warum um alles in der Welt müssen wir in diesen Entweder-Oder-Kategorien verharren? Einwanderinnen werden nicht nur von außen als anders definiert, sondern definieren sich auch selbst als "anders". Manchmal übernehmen sie diese Zuschreibung mit allen ihren negativen Konnotationen und halten sich zurück, bzw. halten sogar Diskriminierungen gegen sie für legitim. Oft aber wird dieses Anderssein "von unten" definiert (Black is beautiful!) und als Demonstration einer kollektiven Identität unter diskriminierenden Lebensbedingungen im Rahmen einer Befreiungsperspektive eingesetzt. Damit soll nicht gesagt werden, daß es nur eine Reaktion ist. Es ist wahrscheinlich auch ein analoger Prozeß der Definierung von sich selbst und der anderen, wie wir ihn weiter oben beschrieben haben, nämlich ebenfalls nach der Vorstellung einer eindeutigen Identität mit allen Ambivalenzen, die so eine Selbstdefinition durch Selbstfestlegungen besitzt. Durch die Existenz von Diskriminierung und Rassismus wird jedoch dieser Prozeß der Suche nach Gemeinsamkeiten in der als eigen definierten (und zugeschriebenen) Gruppe forciert. Allerdings muß man dazu sagen, daß der Migrationsprozeß, die Migrationserfahrung Auswirkungen auf dieses festgefügte Selbstbild hatte. Unsere jeweilige Migrationsgeschichte eröffnete uns die Möglichkeit - trotz der negativen Bedingungen unter denen sie meistens stattfand -, sich anders zu erleben, unter neuen Bedingungen zu überleben, Fähigkeiten auszuprobieren, die Eingeborene, die nie hier

Annita Kalpaka

weggekommen sind (außer als Touristinnen) nicht hatten, und dadurch eindimensionale Selbstbilder zu verändern.

Folklorisierung, Exotisierung und die authentische Betroffenheit

Die Folklorisierung und Exotisierung einiger unserer jeweiligen kulturellen bzw. künstlerischen Ausdrucksformen haben wir als EinwanderInnen mitgetragen und reproduziert. Die Rolle der VortänzerInnen und KöftemacherInnen, die bei keiner progressiven Veranstaltung fehlen durften, haben wir zur Genüge übernommen. Auch wenn der Sinn, den wir in den eigenen Tanz- und Folkloregruppen sahen, ein anderer war als der, den die Schaulustigen wahrgenommen haben, wurde dies selten deutlich. Solche Auftritte blieben exotische Beilage bei Veranstaltungen, die ansonsten inhaltlich von weißen Deutschen konzipiert wurden und in ihrer Hand blieben. Diese Art von Kulturpräsentation hat den ohnehin im Alltagsverständnis verankerten statischen und folkloristischen Kulturbegriff unterstützt.

Nicht nur die Folklorefeste sollten zum Kennenlernen und Verstehen unserer Kulturen dienen, sondern auch verschiedene Bildungsangebote und entsprechende Literatur. So wurden EinwanderInnen oft herangezogen, um authentische Erfahrungen in Seminare, Tagungen, Veranstaltungen einzubringen. Diese Erfahrungsberichte und die von EinwanderInnen dazu verfaßte Literatur hatten meistens die Funktion, bestehendes "Wissen" und Stereotypisierungen zu bestätigen. Statt selbst den Defizitmenschen zu beschreiben und zu analysieren, konnten eingeborene WissenschaftlerInnen, SozialarbeiterInnen etc. auf eigene Selbstdarstellungen und Forschungsarbeiten von EinwanderInnen zurückgreifen und die Betroffenen zitieren. Forschungsfragen wurden von EinwanderInnen in ihren Arbeiten übernommen, statt in Frage gestellt zu werden (z.B. die Definition des "Ausländerproblems", die Defizite, die sie dann als KennerInnen "von innen" analysiert haben, etc.). In den letzten Jahren und nur zögerlich gibt es vereinzelt anders akzentuierte Veröffentlichungen.

Annita Kalpaka

"Sich verändern, um sich treu zu bleiben"

Die Suche nach der eigenen Kulturdefinition wurde oft im bestehenden theoretischen Rahmen vorgenommen. Wir sind nicht in der Lage gewesen, neue Theorien zu entwickeln bzw. Theorien, die Minderheiten in anderen Ländern produziert haben, für uns nutzbar zu machen. Noch schlimmer, wir haben oft sogar auf den Anspruch verzichtet, Theorie selbst zu produzieren - wir waren ja für die praktische Arbeit da. Theorie ist verpönt gewesen und sie ist es zum Teil heute noch. Dies hat u.a. auch dazu geführt, daß Minderheitengruppen sich Theorien bedienen und diese reproduziert haben, die zum Teil gegen ihre Interessen gerichtet waren und sind (z.B. Defizittheorien, Kulturtheorien, die Festlegungen fortschreiben und Stereotypen produzieren, Sozialisationstheorien, die die Prägung durch die Kindheit für unveränderbar und für das Wichtigste schlechthin halten, u.ä.). Aber hinter jeder Argumentation, hinter jeder Aktionsform, die gewählt wurde, steckt eine Theorie, die meistens gar nicht hinterfragt wurde. Es ist an der Zeit, dies zu tun.

Fragen wie: "Wo gehören wir hin?", "Leben zwischen zwei Kulturen", "Wollen wir zurückkehren oder nicht?" haben wir zu eigen gemacht. Wir haben uns in die bestehenden Modelle hineinpressen lassen, wonach man sich entscheiden muß, wo man hingehört. Wir haben die Antwort auf dieses Entweder-Oder gesucht, statt die Frage als realitätsfremd zu verwerfen, statt offensiv zu vertreten, daß wir in mehreren und nicht "zwischen zwei Kulturen" leben. Wir haben uns nicht genügend Gedanken darüber gemacht, was an Forderungen daraus folgt.

Eine Aufgabe ist also, diese kulturalistische Sichtweise zu überwinden und ein Selbstverständnis zu entwickeln, und es auch offensiv nach außen zu tragen, welches der Realität des Lebens in mehreren Kulturen Rechnung trägt. Diese Entwicklung muß Eingang finden sowohl in die Theorie als auch in unsere politischen Forderungen. Es ist ein Schritt zurück, immer wieder zu versuchen, sich im Rahmen dieses Entweder-Oder-Denkens zu definieren, sich in dieses Korsett hineinpressen zu

Annita Kalpaka

lassen. Stattdessen sollten wir daran arbeiten, ein neues Verständnis zu etablieren, welches widersprüchliche Identitäten zuläßt, anstatt Vereinseitigungen und Vereinheitlichungen zu fordern. Dies wäre nicht nur für Minderheiten, sondern auch für die ethnische Minderheit befreiend.

Diese Tagung sollte u.a. dazu dienen, über unsere Selbstdefinition nachzudenken, die nicht in Abgrenzung zu den weißen Deutschen, sondern gegen ihre Festschreibungen und gegen unsere Selbstbegrenzungen, sowie gegen die Selbstfestlegung auf unser "Anderssein" und gegen die Reduzierung auf unsere "kulturelle" oder "nationale" Identität zu entwickeln wäre. Statt weiterhin die "Bewahrung der kulturellen Identität" als Ziel zu formulieren, könnten wir zum Motto übergehen: "Sich verändern, um sich treu zu bleiben"; dies gibt unsere Situation viel besser wieder.

Sich in die eigenen Angelegenheiten einmischen

Ob als Bedrohung oder Bereicherung, die Mehrheit der Deutschen - auch der Linken - sieht uns als ein vorübergehendes Phänomen. An angeblich harmlosen Fragen wie "Wann gehst Du zurück?", "Denkst Du daran, zurückzukehren" wird uns die Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaft streitig gemacht. Dabei bedeutet dieses "Zurück" für einige, die selbst und sogar ihre Kinder hier geboren wurden, eine Auswanderung. "Ausländer, laßt uns mit diesen Deutschen nicht allein", hieß eine Parole der Grünen in Hamburg, als ob wir alle dabei wären, die Koffer zu packen. Die deutsche Mehrheit plant also langfristig nicht mit und für uns mit. Ihre politische Perspektive beinhaltet uns nicht. Forderungen nach gleichen Rechten, sofern sie gestellt werden, stehen oft zusammenhanglos neben der sonstigen politischen Perspektive und werden kaum ineinander integriert. Wie sich diese Gesellschaft verändern müßte, wenn Minderheiten hier gleiche Rechte haben sollen, ist nicht zu Ende gedacht worden. Am meisten Gedanken darüber haben sich wohl diejenigen gemacht, die uns die Rechte verweigern, eben um diese Veränderungen zu verhindern.

Annita Kalpaka

In einer BRD-Gesellschaft, in der die Minderheiten Rechte hätten, würde sich auf allen Ebenen etwas verändern: Es würde vielleicht selbstverständlicher, daß Deutsch nicht gleich weiß und christlich ist; Sprachenvielfalt, die sich entwickeln würde, wäre eine Selbstverständlichkeit und kein Defizit; vielfältigere kulturelle Lebenspraxen, verschiedene Politikformen, die sich entwickeln würden, bis hin zu der Entwicklung anderer Kulturrichtungen im künstlerischen Sinne wären denkbar, sowie verschiedene Formen von Nachbarschaftsbeziehungen, usw. Dann hätten wir vielleicht andere Probleme zu bewältigen, die wir möglicherweise mit anderen Bündnissen angehen würden; wir könnten unsere vielfältigen Interessen anders verfolgen, statt immer mit den Konsequenzen, die unser rechtloser Minderheitenstatus bedeutet, konfrontiert zu werden, und deswegen oft Zwangsbündnisse eingehen zu müssen. Ich will hier keine trügerische Euphorie verbreiten, aber es gäbe doch einiges zu verbessern (sogar im Rahmen des "Feldes der Möglichkeiten und Zwänge" des kapitalistischen Herrschaftssystems).

Aber auch wir EinwanderInnen tun uns damit schwer, die Utopie einer Gesellschaft, in der wir gleichberechtigt leben können, zu entwerfen. Nicht daß es leicht wäre, Zukunftsperspektiven zu entwickeln, wenn man nicht weiß, ob man überhaupt hier bleiben darf. Dennoch kann dies nicht auf ewig als eine Entschuldigung dafür dienen und uns zur Opferhaltung drängen. Die Möglichkeit einer Rückkehr - falls sie offensteht - macht zwar das Leben hier erträglicher (man kann eher bleiben, solange die Perspektive zu gehen offensteht) und läßt vielleicht die hier entstehenden Probleme und Konflikte als vorübergehend erscheinen, sie liefert aber keine Antworten zu der Frage, wie diese Gesellschaft, die die eine multikulturell, die andere gleichberechtigt oder gar antirassistisch nennt, sein soll. Solange wir in der "Ausländerecke" bleiben und auf das Schlimmere nur re-agieren (z.B. auf die Ausländergesetze), werden wir keine gesellschaftspolitische Alternative entwickeln können. Wenn wir es akzeptieren, daß sich

Annita Kalpaka

unsere Zuständigkeit im "Ausländerbereich" erschöpft, dann lassen wir uns den o.g. begrenzten Ort in der Gesellschaft zuweisen. Das hat u.a. auch die Funktion, daß sich weiße Deutsche - abgesehen von einigen Ausnahmen - für "Minderheitenfragen" nicht zuständig fühlen und daß wir wiederum für den Rest nicht zuständig sind. Durch die ganzen Sondermaßnahmen "Ausländerarbeit", "Ausländerpädagogik", "Ausländerpolitik", sogar "Ausländerwahlrecht" ist es inzwischen im Bewußtsein der ethnischen Mehrheit und aber auch der ethnischen Minderheiten tief verankert, daß es diesen gesonderten "Ausländerbereich" gibt. Es gibt aber keinen gesellschaftlichen Bereich, der EinwanderInnen nicht betrifft, sei es die Sozialpolitik oder der Umweltschutz, sei es die Arbeitsmarktpolitik oder die deutsch-deutsche Vereinigung. Es gibt allerdings Maßnahmen, um die Beteiligung von EinwanderInnen und den Zugang zu bestimmten Arbeitsplätzen, politischen Gremien etc. zu behindern oder zu verhindern. Deshalb geht es u.a. auch darum, daß EinwanderInnen sichtbar werden und Macht erlangen in allen gesellschaftlichen Bereichen.

Viele von uns gingen daraufhin in politische Gremien, Stiftungen, Forschungsprojekte, Frauen- und Gewerkschaftsbewegungen, Ökobewegung, usw. Viele wurden dort rausgeekelt, konnten es nicht mehr ertragen, in ständige Machtkämpfe verwickelt zu sein, und andere haben sich integriert oder unterworfen. Das Fehlen einer Strategie, das Fehlen von zahlreichen streitbaren und selbstbewußten Leuten und der Mangel an Rückendeckung in Form einer Bewegung, die eine Gegenmacht darstellen könnte, machen es uns schwer, in deutschdominierten Strukturen zu arbeiten und uns durchzusetzen.

Wenn ich mit Deutschen rede, erhebe ich die Stimme für die Autonomie und Selbstorganisierung von EinwanderInnenzusammenhängen. Mir wird vorgeworfen, daß ich die Separation und die Ghettoisierung fördere. Zweifellos gibt es diese Gefahren. Hier plädiere ich für etwas, was sich zunächst einmal als Widerspruch dazu anhören könnte: Wir sollen rein in die Struk-

Annita Kalpaka

turen und Institutionen der Mehrheitsgesellschaft, d.h. mit weißen Deutschen zusammenarbeiten und/oder gegen sie auch kämpfen. Ich denke, wichtig ist dabei, einzusehen, daß es gar nicht um die Alternative "reingehen in die Strukturen oder draußen bleiben" geht. Denn wir sind in diesen Strukturen schon drin, und zwar nur in bestimmten benachteiligten Positionen - auch in den alternativen Strukturen. Also geht es darum, diese Strukturen zu verändern bzw. sie zu sprengen. Selbstorganisation ist eine Möglichkeit, zu überleben und zu kämpfen in ungleichberechtigten Strukturen, und die Geschichte hat uns bisher keine anderen erfolgreichen Methoden gelehrt...weder in Frauen-, noch in Befreiungskämpfen. Autonomie und Selbstorganisation stehen in diesem Sinne nicht im Widerspruch und sind keine Alternative zu der Auseinandersetzung innerhalb der Strukturen der ethnischen Mehrheit und zu dem Kampf um diese. Es geht also darum, daß wir Strategien entwickeln, um unsere Utopie von dieser Gesellschaft ein Stück weit zu verwirklichen. Es geht nicht nur darum, einen Ort zu schaffen, in dem wir geschützt sind vom "Feind", eine Insel, wo wir unsere Ruhe finden können und dabei - ungewollt - auch die Herrschenden in Ruhe lassen. Es geht mir eher um einen Ort, wo Kräfte gesammelt und Strategien entwickelt werden fürs Ganze. Wenn wir in der "Ausländerecke" bleiben, bleibt das Ganze wie es ist, nämlich ganz normal rassistisch. Und wenn es um nichts weniger als um die ganze Gesellschaft geht, dann geht es darum, uns einzumischen in die eigenen Angelegenheiten. Um dies zu tun, müssen wir eben herausfinden, was zu unseren Angelegenheiten gehört.

* * *

Gülbahar Kültür

AN MEINE HELFERINNEN

Jedesmal,
wenn ihr mir sagt,
wie schlecht es mir geht,
weiß ich,
wie schlecht
es mir geht.

Eure Ausländerin,
Eure Türkin
bin ich.

Ihr meint es gut.

Ich muß mich offenbaren,

Eure 'neugierigen' Blicke

grapschen nach mir

und suchen

nach Leid,

nach Schmerz,

nach Unzufriedenheit.

Eure Sorge um mich.

Ich mache

mir Sorgen

um Euch.

Kein Kopftuch,

kein Ehemann.

Ihr kommt durcheinander.

Kein Bruder,

der hinterherschnüffelt.

Ihr wollt mir helfen.

ich mache mir

Sorgen

um Euch.

Gülbahar Kültür

Die Bilder
 stimmen nicht
 aber
 es muß doch
 etwas sein.
 "Geht es Dir
 überhaupt gut hier?"
 heißt
 die gutgemeinte Frage.

Um Euer großes Herz
 zu streicheln
 müßte ich sagen,
 es geht mir
 beschissen hier ...

Diskussion

HEIMAT UND FREMDE

(Leider können hier nur Auszüge aus der Diskussion wiedergegeben werden, da die Referate von Arfasse Gamada und Yayla Mönch-Bucak nicht in schriftlicher Form vorlagen und die Tonbandaufzeichnungen so schlechte Qualität hatten, daß sie nicht transkribiert werden konnten.)

In der Diskussion ging es um Definitionen des Begriffs "Heimat" und konkrete persönliche Erfahrungen, die Frauen mit diesem Begriff verbinden.

- Das Gefühl, im eigenen Land Fremde zu sein, hat mich dazu bewogen, zu emigrieren. Menschen ohne Rechte. Mein Vater war ein "Roter" und ich mußte das in der Schule verheimlichen. Ich hatte keine Identität. Die Bourgeoisie und der Imperialismus ... als Kind erlebst du: Du gehörst zu den anderen.

Einmal hörte ich im Radio: "Spanische Arbeiter in Asturias wurden erschossen ...", da habe ich geweint. Da war das meine Heimat. Was bedeutet Heimat? Es ist nur ein Teil des Landes, nicht die Nation. Ich bin unter Nationalisten groß geworden, aber ich will nicht die Nation.

- Ich weiß nicht, ob du die Gelegenheit hast, diese Erfahrung, die du gemacht hast, irgendwie in dein Land zu bringen. Und das ist die Sache, die mich am meisten beschäftigt: Unsere Erfahrungen gehen verloren.

- Es ist für mich auch schwierig, eine Heimat zu finden, weil ich aus einem kolonialistischen Land komme. Ich kenne kein Land bis jetzt, wo ich sagen kann, das ist meine Heimat. Ich kann sogar sagen, mein Kopf ist kolonialisiert. Meine Heimat ist, egal wo ich bin, wenn ich Freundinnen habe. Das sind immer Ausländerinnen, egal in welchem Land. Ich möchte gerne auch von anderen Frauen wissen, was für sie Heimat ist. Was ist, wenn dein Land von anderen unterdrückt wird?

- Ich finde es sehr schwierig, was du hier in den Raum schmeißt. Als Weiße mit einem französischen Paß kann man schön heimatlos sein, wenn man überall hingehen kann. Dir werden keine Grenzen gesetzt, aber wenn ich nach Frankreich gehe, dann muß ich schon zusehen. Ich konnte letztes Jahr nicht nach Frankreich gehen, obwohl ich nur Urlaub machen wollte. Es ist ein Luxus, zu sagen, "ich bin heimatlos". Für mich klingt das ironisch.

- Ich kenne meine Privilegien, aber ich fühle mich nirgends in der Heimat. Wenn ich in Frankreich bin, möchte ich wissen, was die Franzosen auf der Straße denken. Ich bin überall Ausländerin, weil ich lesbisch bin. Überall muß ich aufpassen, weil es gefährlich ist, das zu sagen.

- Die Herrschenden machen sich jedes Land zu ihrer Heimat. Die fahren ins Ausland. Für die Deutschen ist Mallorca ein Stück Heimat, das haben sie sich gekauft.

- Ich komme aus den Niederlanden. Meine Eltern kommen aus Indonesien. Ich bin in Holland aufgewachsen. Es ist für mich kein Luxus, zu sagen, ich bin heimatlos, weil ich auf nichts zurückgreifen kann. Hier ist meine Heimat, ich kann nirgendwo zurück.

- Ich als afro-deutsche Frau würde angesichts der Deutschtümelei im Moment überhaupt nicht auf die Idee kommen, in die DDR zu fahren. Ich brauche das auch nicht. Aber was ist mit denen, die dort aufgewachsen sind? In letzter Zeit wurde oft gefragt, wieso die Afro-Deutschen nicht aus der DDR hierher kommen - als ob das besser wäre. Da sage ich: "Weil das ihre Heimat ist, weil sie dort geboren sind. So einfach ist das nicht."

- Für mich spielt Sprache bei der Definition von Heimat eine große Rolle. Denn in der Muttersprache definieren sich kulturelle Fähigkeiten und Wertvorstellungen.

- Ich bin seit neun Jahren hier und wurde von der türkischen Regierung wegen meiner politischen Tätigkeiten ausgebürgert. - In der Türkei sind nicht nur die Kurden unterdrückt, auch die sozialistischen Türken. Der Unterschied ist, daß die Kurden ihre Sprache nicht sprechen dürfen.

- Ich habe Respekt vor türkischen Linken, die kämpfen, aber ich bin wirklich allergisch gegen deinen Vergleich. Der ist ungerecht gegenüber 20 Millionen Kurden, die nicht in ihrer Sprache sprechen dürfen. Ein kurdischer Häftling mußte in Diyarbakir sterben, weil er an einem Hungerstreik teilgenommen hat, um mit seinen Angehörigen kurdisch sprechen zu dürfen. Die Häftlinge haben 40 Tage lang gestreikt, und er ist dabei gestorben. Als die Mutter kam und hörte, daß ihr Sohn starb, aber daß man jetzt kurdisch sprechen durfte, hat sie ein Siegeszeichen mit ihrer Hand gemacht. Das war für sie ein Sieg.

Die türkischen Sozialisten werden von türkischen Gerichten und in türkischer Sprache verurteilt. Die dürfen ihre Besucher empfangen, während die kurdischen Gefangenen das nicht dürfen. Stellt euch vor: 90 % der Kurden können nicht türkisch. Das sind zum Teil die Mütter der Gefangenen, und die gehen ins Gefängnis und dürfen nicht mit ihren Kindern sprechen, weil die Soldaten nicht kurdisch können.

- Yayla, du hast noch etwas anderes gesagt, und zwar, daß "Heimat" auch der Widerstandskampf deines Volkes ist. Und da habe ich gedacht: Eigentlich habe ich sowohl meine Identität als Jüdin als auch mein Heimatbild in eine Lebensform des Widerstandes gebracht oder daran gehängt.

Als ich nach Deutschland gekommen bin, da hatte ich von Juden das Bild als heilige Opfer, und ich kannte auch nur osteuropäische Juden aus Rumänien. Die deutschen Juden hatte ich irgendwie immer als "Halbjuden" betrachtet. Das Jüdischsein hat damals für mich bedeutet, nach Gerechtigkeit, Moral und Ethik streben und im Widerstand sein. Das war ein Moment, wo ich sagen konnte, Israel ist so etwas wie Heimat, weil Israel für mich mit Widerstand verbunden war.

Dann hat sich die Politik in Israel so geändert, daß der Widerstand bei den Palästinensern war und die Unterdrückung bei Israel. In dem Moment habe ich gedacht, Israel kann nicht meine Heimat sein und stand etwas ratlos da, denn Rumänien ist nicht meine Heimat und Deutschland auch nicht. Dadurch, daß es in Israel Juden gibt, die als ganz normale Leute leben, verschwindet auch das "Heiligenbild". Sie passen nicht in das Bild der Juden, das ich gelernt habe.

Später, als in Rumänien die Regierung stürzte, brach ich in Tränen aus. Wieso denn das? Nach dem Vortrag eben habe ich es gewußt: Na klar, in dem Moment war in Rumänien der Widerstand. Man hat mir auf einmal meine Heimat genommen und sie dorthin gesetzt.

Mir ist wieder einmal klar geworden, daß es zumindest für mich schwierig ist, zu sagen: Als Jüdin habe ich die Identität und die Heimat. Ich muß schauen, was ich gelernt und erlebt habe. Ich habe ein bestimmtes Bild mitbekommen, Kindheitserfahrungen, und ich habe 20 Jahre in diesem lebenswerten Land verbracht, das mich sehr geprägt hat. Ich muß zusehen, was daraus zu machen ist, was ich daraus mache.

- Du hast gesagt, als Juden zu Unterdrückern wurden, konntest du Israel nicht mehr als deine Heimat anerkennen. Für mich ist die Frage: Wie wird es irgendwann in Oromo, wenn das Land befreit wird? Im Moment bin ich mit der Befreiungsbewegung zufrieden, aber wer weiß, ob das so bleibt, wenn die Befreiung erfolgt ist? Können wir uns das Privileg leisten, je nachdem, wie es uns paßt, zu sagen, jetzt kann ich mich mit diesem Land identifizieren und jetzt nicht? Ich kann jetzt sagen: Oromo ist nicht meine Heimat, weil ich hier lebe und weiß, daß ich die Möglichkeit habe, hierher zurückzukehren. Aber was ist mit den Menschen, die ihre Regionen nicht verlassen können? Wenn es Krieg gibt, sind diese Menschen betroffen, wenn es Hunger gibt, sind diese Menschen betroffen ... also mit allen negativen und positiven Seiten.

- Geborgenheit, Vertrautheit ist niemals Heimat. Heimat bedeutet immer eine Wurzel, ein Ursprung. Zuhausefühlen ist was anderes. Wenn ich sage: "Ich komme aus der Türkei", dann sind es bestimmte Orte, an die ich denke, es ist aber nicht das Land. Jetzt gibt es keine Menschen mehr da, die mich mit dem Land verbinden, wodurch das Land für mich uninteressant wird.

- Wenn eine sagt: "Ich will mit meinem Land nichts zu tun haben", und sich distanziert, heißt das für mich eine passive Unterwerfung. Dieses Wegrennen ist für mich nicht akzeptabel. Ich erwarte von dieser Tagung nicht, daß wir alle unserer Heimat den Rücken kehren, sondern daß wir sagen: Ich stehe zu meiner Heimat mit ihren negativen und positiven Seiten und/aber ich kämpfe für eine bessere Gesellschaft.

Abschließend kann gesagt werden, daß es natürlich nicht möglich war, einen allgemeingültigen Heimatbegriff für alle vertretenen Frauen zu finden. Es ging in erster Linie darum, unterschiedliche Sichtweisen von Heimat darzustellen, die sich aus unseren verschiedenen Realitäten ergeben.

(Unter Verwendung der Transkription von Gülbahar Kültür)

* * *

Laura Radosh/Elaine Großmann

JÜDISCHE IDENTITÄT UND HEIMAT

(Teile des Vortrags "Leben im post NS-Deutschland" von Laura Radosh sind in diesem Artikel eingefügt.)

Laura: Erst als wir anfangen, diesen Vortrag zu schreiben, haben wir gemerkt, wie sehr dieses Thema für uns mit Schmerz verbunden ist.

Elaine: Ich heiße Elaine Großmann und bin aus einer weißen, jüdischen Mittelschichtsfamilie aus New York. Meine unmittelbare Umgebung, in der ich aufwuchs, war zum größten Teil jüdisch. Meinen Eltern war es immer wichtig, jüdisch-separatistisch zu leben. Bei neuen BekantInnen war immer die erste Frage: "Ist er/sie jüdisch?". So fragte ich mit vier Jahren meine Großmutter, ob meine neu geborene Schwester auch jüdisch sei.

1938 flüchteten meine Mutter und Großeltern aus Nazideutschland. Diese Tatsache ist die Basis für mein Leben hier. Auch wenn ich 1981 zunächst aus persönlichen Gründen nach Deutschland zog, ist es sicherlich kein Zufall, daß ich ausgerechnet hier hingezogen bin.

Laura: Ich wohne mit Elaine und anderen Frauen in einem Lesbenkollektiv im Hunsrück. Aufgewachsen bin auch ich in New York City, einer multikulturellen Stadt mit vielen Jüdinnen und Juden und einer traditionsreichen jüdischen Kultur. Ohne daß es mir je bewußt war, bin ich immer ein Teil dieser Kultur gewesen. Jemand hat mal gesagt: "Ich weiß nicht, wer das Wasser erfunden hat, aber es war sicher kein Fisch." So in etwa war mein Verhältnis zum Judentum. Erst 1985, als ich in den Staaten aufs Land zog, habe ich gemerkt, daß ich eigentlich zu einer Minderheit gehöre. 1987 bin ich nach Deutsch-

land gezogen, wo ich dies nicht nur verstärkt merkte, sondern als sprichwörtlicher Fisch wegen Mangel an Wasser eigentlich schon hätte tot sein müssen.

Eine jüdische Kultur existiert hier nicht mehr. Klar, es gibt vereinzelte religiöse Gemeinden, und es gibt noch vereinzelte säkulare jüdische Gruppen (z.B. die Gruppe, die die Zeitschrift SEMIT herausgibt, oder der Shabbeskreis in Berlin), aber das Dasein dieser Gruppen wird in den vorherrschenden Kulturen so gut wie nicht wahrgenommen.

Die nicht hinterfragte Christianisierung der Gesellschaft wird für mich besonders an Feiertagen sichtbar. Zum Beispiel gehen alle nicht-jüdischen Deutschen, die ich kenne, ganz selbstverständlich davon aus, daß es auch für mich eine große Frage sei, was ich Weihnachten mache bzw. nicht mache. Ein weiteres Beispiel ist die Tatsache, daß ich bis vor kurzem gar nicht wußte, daß es etwas mit dem Namen "Pfingsten" gibt, und nun lebe ich in einem Land, wo eines der größten Lesbenzusammenkünfte "Lesbenpfingsttreffen" heißt. Und dieses Treffen wird nicht etwa von Frauen organisiert, die sich als christlich bezeichnen würden. Ich denke, sie würden für sich in Anspruch nehmen, mit dem Christentum nichts mehr zu tun zu haben, dennoch geben sie ihrem Treffen einen eindeutig christlichen Namen.

In meinem US-amerikanischen Kalender steht in diesem Jahr im April, neben Ostern, auch Ramadan und Pessach (hier bekannt als "jüdisches Osterfest", wobei die einzige Verbindung der beiden Feste lediglich darin besteht, daß die Urchristen zur selben Zeit wie die Juden feiern mußten, um nicht aufzufallen). Ich frage mich oft, ob es hier jemals einen solchen Kalender geben wird. Einerseits ärgere ich mich über solche Zustände, andererseits finde ich es fast ironisch, daß ich mich beklage, denn mir war bis vor kurzem noch nicht einmal bewußt, wie wichtig mir die jüdischen Feiertage waren, solange sie von der Familie bzw. von FreundInnen organisiert wurden.

Solange ich mich diesbezüglich auf andere verlassen konnte, war alles selbstverständlich. Und obwohl ich mittlerweile die Feiertage auch selbst vorbereite, ist es für mich wie ein Glas Wasser, wenn Du Dich eigentlich nach dem Meer sehnst. Denn meiner Ansicht nach sind Feiertage normalerweise nicht dazu da, um Gemeinden zu schaffen, sondern um sie zu stärken. Aber wo eine Gemeinde sein sollte, ist in diesem Land nur Leere. Und weil diese Leere keineswegs natürlich ist, sondern entstanden ist aus den brutalsten Vernichtungsprogrammen der Menschheitsgeschichte, ist diese Leere keine einfache Leere, sondern eher ein Abgrund.

Elaine: Dieser Abgrund ist auf allen Ebenen unseres Lebens vorhanden, auch in unserem seit zwei Jahren bestehenden politischen Arbeitskreis, dessen Arbeitsschwerpunkt Identität und Widerstand ist. Als radikal linke Feministinnen waren sich alle Frauen bewußt über das sexistische bzw. rassistische Regime in Israel. Manche Frauen brachten von vornherein antizionistische Haltungen ein, die ich aber von Antisemitismus nicht unterscheiden konnte. Die Notwendigkeit, an diesem Thema zu arbeiten, war überreif. Also haben wir mit der Geschichte des Zionismus angefangen. Natürlich war/ist es harte Arbeit, weil diese sehr direkt mit der Judenverfolgung hier in Deutschland verknüpft ist. Von vielen deutschen Frauen wurde die Judenverfolgung nicht als Grund für Israels Existenzrecht gesehen, was für mich nach wie vor unbegreiflich ist. Gerade die Deutschen!!! Als mir all dies bewußt wurde, war es ein Gefühl, als wäre ich vorher die ganzen Jahre blind gewesen und würde jetzt urplötzlich sehen, was mich von gewissen Frauen immer schon getrennt hatte.

Meiner Ansicht nach besteht unter Deutschen (Frauen) ein absoluter Mangel an Wissen über jüdische Kultur und Judenverfolgung und die verschiedenen Auswirkungen für ihre und meine Geschichte, ein Mangel, der häufig erschreckende Formen annimmt. So war ich beispielsweise einmal bei einer Frauenver-

anstellung von deutschen Frauen, die gerade aus Israel zurückgekommen waren. Sie hatten dort die besetzten Gebiete in der West-Bank besucht. Ihre Schilderung "der Juden" als "ewiges Herrenvolk" war typisch für ein solches Unwissen. Daß ein Drittel der israelischen Bevölkerung gegen die Besatzung ist, wurde überhaupt nicht beachtet. Ich möchte klarstellen, daß ich das rassistische Regime in Israel nicht unterstütze, aber zusammen mit deutschen Linken werde ich nie dagegen arbeiten können.

Die Geschichte der Judenverfolgung in der Nazizeit und das anschließende Schweigen darüber führt zu einer Situation, in der das Judentum nur noch als Mythos besteht. Dieser Zustand wird für mich am Beispiel Israels besonders offensichtlich. Denn einerseits bin ich die ewige Erinnerung an die Opfer, und andererseits werde ich verantwortlich gemacht für die Untaten des israelischen Regimes. Egal wie ich mich drehe und wende, ich bin nie eine einzelne Person, sondern vertrete immer etwas.

Laura: Als Jüdin in einem Land, in dem es angeblich keine Juden mehr gibt, werde ich immer als Vertreterin des Weltjudentums angesehen. Die Vielfalt der jüdischen Kulturen werden gar nicht mehr wahrgenommen. Ebenso unlogischerweise wie ich die Regierung Israels repräsentiere, vertrete ich auch alle Juden und Jüdinnen, sobald ich von meiner linksintellektuellen Familie erzähle. Meine Großeltern (drei von vier) sind um die Jahrhundertwende vor den Pogromen in Osteuropa geflohen. Meine Großeltern väterlicherseits waren in den zwanziger und dreißiger Jahren aktive Gewerkschaftler, daher haben meine Eltern mich mit ihrem linkspolitischen Erbe bewußt auch so erzogen. Aber während ich in den USA diese Vergangenheit immer mit realen Personen verknüpfen konnte, ist sie hier eine Art Märchen geworden, zunächst für meine Freundinnen, aber dann auch für mich, denn durch meine Vereinzelung hier blieb

mir nichts anderes übrig, als auch selbst meine eigene Vergangenheit als Mythos wahrzunehmen.

Elaine: Werden wir immer in unserem Mythos leben müssen? Obwohl die deutschen Frauen in unseren Zusammenhängen sehr viel von unserem Dasein profitieren, bleibt für uns wenig übrig. Mit dem Aufkommen der sogenannten neuen Rechten und der bevorstehenden europäischen Vereinigung wird der europaweite Antisemitismus und Rassismus offensichtlicher. Es ist eine verzweifelte Situation für uns alle. Als Weg, gegen diese Mächte zu kämpfen, wollen wir uns aus unserer persönlichen Geschichte heraus mit anderen, die auch ausgegrenzt sind, solidarisieren. Aber wir sind uns dessen bewußt, daß wir aufgrund unserer Hautfarbe und der Tatsache, daß wir aus dem imperialistischsten Land der Welt kommen, Privilegien haben, die uns von Schwarzen Frauen und Immigrantinnen unterscheiden. Darüber und über alles andere wollen wir mit Euch diskutieren.

Laura: Uns ist klar, daß es eine Hierarchisierung von Unterdrückungen gibt, aber oftmals sind die Übergänge fließend. Ein Beispiel: Eine Gruppe von jüdischen und Schwarzen Frauen wurde auf der Straße von einem Mann mit den Worten "Geht zurück nach Afrika oder Israel" beschimpft, was für ihn das Gleiche war, weil er uns einfach nur als "anders" wahrnahm und beide Gruppen aus diesem Land raushaben will. Aber dennoch gibt es natürlich die Kultur, in der die einzelnen aufwachsen, Klassenzugehörigkeit, Hautfarbe, Rechte und Privilegien, die uns ganz maßgeblich unterscheiden. Daher denke ich, müssen wir, um in Bündnissen zusammenzuarbeiten, nicht unbedingt einheitliche Begriffe haben, aber wir müssen ehrlich sein über unseren jeweiligen Status, der auch unter Jüdinnen nicht einheitlich sein muß.

DISKUSSION NACH DEM VORTRAG VON LAURA UND ELAINE

Die Diskussion nach diesem Vortrag war sehr heftig und kontrovers. Es entstanden zwei "Gruppen". Eine war der Meinung, weiße jüdische Frauen wären ausschließlich als Weiße zu betrachten und daher keine Koalitionspartnerinnen für Schwarze und immigrierte Frauen, während die andere Gruppe die Meinung vertrat, Antisemitismus und Rassismus seien vor allem in Deutschland eng miteinander verknüpft, und deshalb sei es dringend notwendig, auch mit weißen jüdischen Frauen zusammenzuarbeiten. Beide Meinungen werden hier stichpunktartig wiedergegeben.

Zunächst einige Aussagen der Frauen, die in weißen jüdischen Frauen nicht ohne weiteres Bündnispartnerinnen sehen:

- Für mich als Schwarze Jüdin ist es nicht ganz problemlos, mit weißen Jüdinnen zusammenzuarbeiten, weil wir aufgrund unserer verschiedenen Hautfarben andere Erfahrungen machen. Daher muß für die Zusammenarbeit über das Jüdischsein hinaus eine gemeinsame Basis geschaffen werden, vor allem im gemeinsamen Kampf gegen Rassismus.
- Ich sehe nicht, was mich mit weißen Jüdinnen verbindet. Für mich sind sie weiß und mehr nicht. Sie haben Privilegien, die keine Schwarze oder immigrierte Frau hat. Ich habe nichts dagegen, mit Schwarzen Jüdinnen zu arbeiten, aber nicht mit weißen.
- Ich komme aus einem Land, in dem Juden Macht haben über uns Schwarze, und ich sehe nicht ein, mich mit ihnen zu verbünden, nur weil ich in Deutschland lebe. Wenn ich zum Beispiel in meinem Land auf der einen Seite die ganz reichen Juden sehe und auf der anderen Seite die Armut unter den Schwarzen, bin ich erst recht nicht bereit, mit diesen Frauen zusammenzuarbeiten.

Diejenigen, die der Meinung waren, sie wollen auf jeden Fall mit Jüdinnen zusammenarbeiten, auch mit weißen Jüdinnen, argumentierten wie folgt:

- Aufgrund der Geschichte in diesem Land ist ganz klar, daß JüdInnen auch zu den verfolgten Gruppen zählen. Außerdem sind Rassismus und Antisemitismus so eng miteinander verknüpft, daß es nicht möglich ist, sie unabhängig voneinander zu diskutieren.
- In Berlin zeigten die Demos gegen das Ausländergesetz ganz klar die Verbindung. Denn auf den Demos waren Immigrantinnen, und von den Deutschen waren lediglich Schwarze Deutsche und jüdische Frauen und Männer da. Ich denke, dies zeigt deutliche Solidaritäten, die ernstzunehmen sind.
- Ich weiß, daß viele der hier lebenden jüdischen Frauen weiß sind, daher erwarte ich von ihnen als Basis zur Zusammenarbeit, daß sie ihre Macht bewußt wahrnehmen.
- Für mich ist es eine politische Frage, eine Bündnisfrage, mit wem ich zusammenarbeite. Die Herrschaftsverhältnisse unter uns sind verschieden, aber trotzdem ist es notwendig, zusammenzuarbeiten.
- Ich denke, es ist gefährlich, bestimmte Frauen von Anfang an auszugrenzen.
- Wir sollten nicht von Gesetzen ausgehen, die einige privilegieren und andere nicht. Denn diese Gesetze bzw. diese Strukturen sind letztendlich dafür geschaffen, uns untereinander zu spalten. Für mich ist das entscheidende Kriterium zur Zusammenarbeit die politische Zielsetzung einer Gruppe und nicht die Zusammensetzung dieser Gruppe.
- Wir müssen uns klarmachen, daß es gegenseitige Vorurteile auch zwischen uns gibt. Es erfordert einen längeren Lernprozeß, sie unter uns abzubauen. Das können wir nicht an einem Wochenende schaffen. Für mich gibt es drei wesentliche Punkte, gegen die wir zusammenarbeiten müssen: Rassismus, Antisemitismus und Sexismus.

- Ich erwarte von den Teilnehmerinnen dieses Kongresses, daß sie die Bereitschaft mitbringen, voneinander zu lernen.
- Ich bin hierher gekommen, um trotz unserer Unterschiede eine Gemeinsamkeit zu finden. Ich möchte endlich damit anfangen.

Soweit einzelne Beiträge der Diskussionsteilnehmerinnen. Die Gesamtdiskussion blieb sehr lange an diesem Punkt, denn es galt, zu diskutieren, ob zukünftige Kongresse mit weißen jüdischen Frauen stattfinden werden oder nicht.

Auffällig, daß eine Schwarze Frau, die nicht mit weißen Jüdinnen arbeiten wollte, dies mit einem antisemitischen Stereotyp, nämlich daß alle Juden reich seien, begründete. Auch wenn dies einzelnen Frauen aufgefallen war, hatte keine den Versuch unternommen, die Frau sofort zu kritisieren. Erst sehr viel später, als eine jüdische Frau auf den unterbliebenen Protest hinwies, gestanden einzelne Frauen ein, fälschlicherweise geschwiegen zu haben. Es blieb aber nicht bei diesem einen Versäumnis, denn in der darauffolgenden Diskussion zeigte sich, daß es durchaus auch Schwarze und immigrierte Frauen gibt, die zwar intensivst an Rassismus arbeiten, aber sich mit Antisemitismus noch nicht auseinandergesetzt hatten.

Trotz heftiger Diskussion ist es nicht gelungen, zu einer übereinstimmenden Meinung zu gelangen. Einige der Berliner Frauen, die den Folgekongreß vorbereiten wollten, stellten klar, daß für sie die Zusammenarbeit mit jüdischen Frauen sehr wichtig sei und kündigten an, den nächsten Kongreß auf jeden Fall mit jüdischen Frauen zu organisieren.

Anmerkung:

Wiedergabe und Bearbeitung der Diskussion erfolgten unter Verwendung der Transkription von Gülbahar Kültür



Beiträge vom "Zweiten bundesweiten Kongreß
von und für
Immigrantinnen, Schwarze Deutsche, jüdische und im Exil lebende
Frauen"
Berlin 3. - 6. Oktober 1991

Molly Varghese

DIE SITUATION SÜDOSTASIATISCHER FRAUEN IN DEUTSCHLAND AM BEISPIEL BERLINS

Zur Situation in den Herkunftsländern

Die Geschichte der heutigen Migrationsströme von Frauen aus Thailand und Philippinen beginnt in den 60er Jahren in der Zeit des Vietnamkrieges. Auf den Philippinen hatten die USA bereits längerfristig Militärbasen vertraglich gesichert, in Thailand wurden besondere Verträge abgeschlossen, die den im Kriegsdienst befindlichen US-Soldaten ein "Rest and Recreation Programme" bereitstellte. Die thailändische Militärregierung erhielt im Gegenzug Geld und Militärhilfe. Sowohl in den Philippinen, zahlenmäßig jedoch viel stärker in Thailand, entwickelte sich um die Militärbasen herum rapide eine Dienstleistungs-Infrastruktur, die zu einer bedeutenden Quelle neuer Arbeitsplätze wurde. Insbesondere stieg die Nachfrage nach Frauen in der Unterhaltungs- und Sexbranche sprunghaft an. Das Geschäft mit Frauenkörpern war am einträglichsten, daher waren die Angebote für die arbeitssuchenden Frauen, die in die Städte strömten, eher in diesem Bereich zu finden.

Mit dem Ende des Vietnamkrieges entschied die thailändische Regierung, die bestehende Infrastruktur des "Rest and Recreation Programme" für den Ausbau der Tourismusbranche umzufunktionieren, um damit höhere Devisenmengen für das Land zu gewinnen. Bewußt und zynisch entschied damit eine kleine, mächtige Minderheit im Lande, eine Massenprostitution und die damit einhergehenden negativen Begleitumstände für die Frauen in Kauf zu nehmen. Nachstehende Zahlen veranschaulichen, welche Bedeutung dem Ausbau der Tourismusindustrie beigemessen wurde und welche gewaltigen Investitionen diesem Ausbau vorausgegangen waren:

Molly Varghese

1969 waren 50.000 GI's in Thailand stationiert, weitere 70.000 kamen als Kurzurlauber

1960 noch lag die Zahl der Besucher um 181.340

1973 konnten bereits 1.037.737 Touristen registriert werden,

1981 schnellte die Zahl auf 2.015.615,

1989 auf 4,3 Millionen empor.

Lagen die Einnahmen aus dem Tourismus 1976 noch auf sechster Stelle, konnten sie im Jahre 1979 den dritten Platz einnehmen und eroberten 1980 den zweiten und 1982 den ersten Platz, den sie bis heute halten. Obwohl die Statistiken über die Touristenzahlen nicht so geführt werden, daß es leicht ablesbar wäre, wie hoch der Anteil männlicher Touristen nach Thailand ist, gibt es bereits verlässliche Aussagen, die diesen Anteil beispielsweise im Jahre 1989 mit 73 % berechnen. Die Zahl hilft vorzustellen - was in den Touristenzentren Thailands sowieso auffällt -, daß das große Angebot an Bars, Massagesalons und Bordellen an männliche Besucher gerichtet ist.

Zahlenmäßig zeichnet sich in den Philippinen ein anderes Bild, im Prinzip aber ist die Situation vergleichbar. Die Militärbasen existierten hier weiter, somit auch die Unterhaltungs-Etablissements für die Marinesoldaten der US-Navy. Wie in Thailand berieten dieselben Institutionen wie IWF und Weltbank die Regierungen der Philippinen, die wachstumsorientierte "Entwicklung" im Lande durch Ausbau des Tourismus als devisenbringender Faktor zu "stärken".

Die Situation südostasiatischer Frauen in Deutschland

Schon Anfang der siebziger Jahre wurden Frauen aus den Philippinen und Korea, die Krankenschwestern von Beruf waren, offiziell zur Arbeitsaufnahme in die Bundesrepublik angeworben. Als der Bedarf gedeckt war, wurde die Anwerbung beendet und damit auch die Möglichkeit eines längeren, legalen Aufenthaltes dieser Frauen in der Bundesrepublik aufgehoben. In den achtziger Jahren kamen viele thailändische Frauen in die Bundesrepublik. Angelockt durch private Mittelsmänner, zur

Arbeit in Bars und Bordellen, wo sie die Nachfrage inländischer Männer nach käuflichem Sex mit "Asiatinnen" befriedigen sollten, reisten sie mit drei Monate gültigen Touristenvisa ein.

Die Anwerbung von Frauen war und ist ein lukratives und leichtes Geschäft für die vielen daran Beteiligten, d.h. für die Agenten im Herkunftsland, die Vermittler hier, sowie die Barbesitzer, da Frauen aus ökonomisch schwach gehaltenen Ländern nur wenig Möglichkeit haben, ausreichend Einkommen zu erwerben und ein adäquates Lebensniveau zu erhalten.

Bereits in den frühen siebziger Jahren wurde in Pornoheften jeglicher Art für "Asiatinnen" geworben. Die klischeehafte Beschreibung von Frauen aus Südostasien war unübertrefflich. Für Männer, deren Interesse durch diese Suggestionen geweckt wurde, warben Reiseprospekte in unverhüllter Form für den Sextourismus in Südostasien. Es ist der Verdienst der Frauenorganisationen, die offensiv gegen diese Art von Sexismus und Rassismus vorgegangen sind, daß die offene Werbung zurückgenommen wurde. Gegen die verdeckten Formen ist jedoch schwer vorzugehen.

Sextourismus schaffte eine gesteigerte Nachfrage nach "Exotinnen" im eigenen Land. Der Frauenhandel begann zu blühen. Im Strafgesetzbuch der Bundesrepublik ist der Paragraph zur Bekämpfung des Menschenhandels für die tatsächliche Praxis völlig unzureichend. Der schwächste Punkt dabei ist, daß betroffene Frauen, die Anklage erheben möchten, gegen den Beschuldigten aussagen müssen. Das ist eine Situation, die für die Frauen unzumutbar ist, daß sie sich damit unter Umständen in Gefahr begeben und berechtigterweise Angst davor haben. Die Bundesregierung mußte im Interesse der Strafverfolgung den Opfern des Frauenhandels einen Aufenthalt in Deutschland, frei von Angst und materieller Sorge ermöglichen. Bislang gibt es nur in einzelnen Bundesländern die Regelung, ausländische Frauen für die Dauer eines Prozesses wegen Frauenhandels aufenthaltsrechtlich und durch die Gewährung von Sozialhilfe und/oder Arbeitserlaubnis abzusichern.

Noch schwieriger anzugehen sind die Probleme des Heiratshandels. Es ist bisher nur gelungen, ein paar "Vermittler", die die Eheanbahnung deutsch-philippinischer Paare betreiben, zu entlarven. Von einem der großen "Unternehmer" ist bekannt geworden, daß er sich in die Philippinen abgesetzt hat, um Steuerschulden aber vor allem Strafverfolgung zu entgehen. Am schwierigsten ist es, die Ausbeutung von Frauen zu verfolgen, die vom Bekanntenkreis in Deutschland zur Heirat angeworben werden und an denen diese Bekannten dann verdienen.

Als Mitte der achtziger Jahre das Geschäft mit thailändischen Frauen boomte - was sich an der wachsenden Zahl thailändischer Frauen in Bars bemerkbar machte - wurden Mitarbeiterinnen der vier bezirklichen Beratungsstellen für Geschlechtskrankheiten zunehmend mit der enormen Ausbeutung, der die ausländischen Prostituierten ausgesetzt waren, konfrontiert: In vollem Einklang mit der gesellschaftlichen Doppelmoral konnten Barbesitzer ungehindert ihren Geschäften nachgehen und Kunden ungestört ihren "Spaß" haben. Es interessierte niemanden, daß die Frauen unter Erpressung und Gewalt, Wegnahme von Pässen, Freiheitsberaubung - strafbaren Handlungen im Sinne des Menschenhandels - zur Arbeit gezwungen wurden und unter härteren Bedingungen als vergleichsweise die inländischen Prostituierten arbeiten mußten. Egal, ob die Frauen vor ihrer Ankunft in Berlin über die Natur ihrer Arbeit hier Bescheid wußten oder nicht, die Bedingungen, die sie vorfanden, waren unzumutbar.

Mit Ablauf des Visums arbeiteten die Frauen im Wettlauf mit der Zeit, denn wenn sie in eine Polizeikontrolle gerieten, wurden sie ausgewiesen, da sie nunmehr gegen die ausländerrechtlichen Bestimmungen verstießen. Die Tatsache, daß ihnen die Kosten für das Herangeschlepptwerden auch noch aufgebürdet wurden (Flugtickets, hohe Vermittlerprovision), sie somit schwer verschuldet waren und in ihrem Heimatland dem Zugriff der Vermittler, die diese "Schulden" eintreiben wollten, ausgeliefert waren, verdeutlicht die ungeheure Ausbeutung und Abhängigkeit, die das Geschäft des Menschenhandels für die Frauen bedeutet.

Um das gutgehende Geschäft mit thailändischen Frauen einzudämmen, wußte die Bundesregierung keine bessere Lösung, als die Visumpflicht einzuführen. Die Geschäftemacher wußten schnell einen Ausweg. Die Vermittlungsgebühr wurde heraufgesetzt und die Frauen wurden umgehend mit deutschen Männern verheiratet. Da bekanntlich ausländische Ehefrauen kein eigenständiges Aufenthaltsrecht in den ersten drei (heute vier) Ehejahren gewährt wird, war und ist es sehr leicht, sich von unerwünschten ausländischen Ehefrauen zu trennen. Eine Mitteilung bei der Polizei, daß "Mann" sich getrennt habe, genügt. Die Polizei erledigt das weitere, indem die betreffende Frau ausgewiesen wird, denn die Frauen können meist keine "geregelte" Tätigkeit nachweisen, aufgrund derer sie eine eigene Aufenthaltserlaubnis beantragen könnten. Diese Tatsache kommt den Männern sehr entgegen. Sie haben keine lästigen Konsequenzen zu fürchten, denn z.B. die Durchsetzung von Unterhaltsansprüchen gegenüber dem deutschen Mann ist aus dem Ausland illusorisch.

Der Verein BAN YING

Der Verein BAN YING - Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung der Interessen ausländischer Frauen - wurde 1988 von Mitarbeiterinnen der obengenannten Bezirksberatungsstellen gegründet. Zu dieser Zeit wurde bekannt, daß philippinische Frauen, die zum Zweck der Heirat nach Deutschland gekommen waren, aufgrund von Gewalterfahrungen in der Ehe Hilfe benötigten.

Der Verein BAN YING ist inzwischen Träger einer Zufluchtswohnung für thailändische und philippinische Frauen und der Koordinationsstelle in Berlin-Wedding. Letztere versteht sich als Lobby für Frauen aus Südostasien, prangert in der Öffentlichkeit die Diskriminierung von Frauen aus dieser Region an und ist bemüht, in Vernetzung mit deutschen, europäischen, thailändischen und philippinischen Frauenorganisationen die Aufmerksamkeit für die strukturellen Bedingungen, die zur Ausbeutung von Frauen führen, in relevante Institutionen zu lenken und frauenpolitische Forderungen, die zu einer Be-

seitigung von Frauendiskriminierung führen sollen, durchzusetzen.

Die wahren Ursachen des Problems "Menschenhandel" liegen in der sozioökonomischen Verelendung der südostasiatischen Länder, die zu einer verschärften Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen geführt hat. Das Patriarchat zeigt sich im Frauenhandel von seiner rohesten Seite. Eine Lösung wäre in einer Neuorientierung der Entwicklungsstrategien der Länder zu suchen, in dem eine Abkehr von der wachstumsorientierten Entwicklung für alle und die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen an diesem Prozeß angestrebt wird.

* * *

Autonome Iranische Frauenbewegung im Ausland e.V.

RASSISMUS UND SEXISMUS IN DER FLÜCHTLINGSPOLITIK DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Aufgrund unserer Erfahrungen im Exil und auch durch die Erfahrungen, die wir im Rahmen unserer Tätigkeiten in der Beratungsstelle erworben haben, können die spezifischen Probleme der weiblichen Flüchtlinge in der BRD folgendermaßen charakterisiert werden.

a) Rechtliche Probleme:

Frauenspezifische Verfolgungsgründe werden nicht als Asylgrund anerkannt. Dadurch bekommen viele Frauen kein Asyl und sind demzufolge als "de-facto"-Flüchtlinge von der Abschiebung bedroht. Ein normalerweise vom Ehemann abhängiges Aufenthaltsrecht ist ebenfalls für weibliche Flüchtlinge gefährlich. Denn im Falle einer Trennung oder bei Ehekonflikten haben die Frauen in der BRD kein Aufenthaltsrecht. Dieses Problem führt sogar in vielen Fällen dazu, daß die Frauen Angst vor einer Scheidung haben, obwohl sie nicht mehr bei ihren Ehemännern bleiben wollen. In den letzten drei Jahren waren mehrere Frauen, die in unsere Beratung kamen, von diesem Problem betroffen. Es gibt oft Fälle, wo die Frauen von ihren Männern geschlagen und mißhandelt werden. Doch wagten viele von ihnen - wegen der aufenthaltsrechtlichen Abhängigkeit von ihren Ehemännern - nicht, sich zu wehren.

Flüchtlinge haben ohne gesichertes Aufenthaltsrecht auch keine anderen Rechte in der BRD (z.B. keine Arbeitserlaubnis, geringe bzw. keine Ausbildungsmöglichkeit u.v.m.). Auf der einen Seite werden die Flüchtlinge praktisch dazu gezwungen, arbeitslos zu sein. Auf der anderen Seite werden sie aber beschimpft, weil sie hier angeblich auf Kosten der Steuerzahler leben. Dieser Widerspruch ist vielen Menschen in der BRD nicht bewußt. Für die Flüchtlinge heißt dies jedoch Diskriminierung und Verachtung. Depressionen, psychosoziale Probleme und Isolation der Flüchtlinge sind die Konsequenzen dieser

Politik. Unter der Einschränkung der Bewegungsfreiheit durch die räumliche Beschränkung des Aufenthalts und ihre schlechte Unterbringung in den Sammelunterkünften während des Asylverfahrens leiden die weiblichen Flüchtlinge noch mehr als die männlichen. Die Frauen sind beispielsweise häufig sexuellen Übergriffen durch männliche Bewohner oder Angestellte in den Flüchtlingsheimen ausgesetzt. Diese Tatsache ist durch Gespräche mit Sozialarbeiterinnen, die in der Flüchtlingsarbeit tätig sind, bestätigt worden. Die enge räumliche Belegung (z.B. vier Personen in einem Zimmer) und die lange Aufenthaltsdauer in den Flüchtlingsheimen führen oft zu Konflikten und Aggressionen innerhalb der Familien. In den letzten Jahren ist beispielsweise die Anwendung von physischer Gewalt von Männern gegen ihre weiblichen Familienangehörigen stark angestiegen.

b) Die mangelhaften Bildungs- und Berufschancen haben, vor allem auf das Leben der jungen Frauen, einen sehr negativen Einfluß.

Die Ausbildung von vielen iranischen Akademikerinnen wird hier nicht anerkannt. Diese Frauen leiden sehr oft an den Folgen ihres sozialen Abstieges und sind daher sehr depressiv. Sie sehen pessimistisch in die Zukunft und können keine positiven Lebensperspektiven aufbauen.

c) soziale und gesellschaftliche Probleme:

Die weiblichen Flüchtlinge müssen sich neben der Verarbeitung von Problemen, die durch ihre Flucht entstanden sind (negative Fluchterfahrungen, Verfolgung, Heimweh, Verlust der Familie oder Verwandtschaft u.a.) auch in der neuen Umgebung zurechtfinden (neue Sprache, neue Kultur usw.). Die Neuorientierung ist jedoch sehr schwer. Denn auf der einen Seite gibt es kaum frauenspezifische Hilfsangebote, die ihren Bedürfnissen entsprechen. Auf der anderen Seite sind sie oft der sozialen Kontrolle durch die männlichen Familienangehörigen (Ehemänner, Brüder, Väter usw.) ausgesetzt, die ihre Machtposition innerhalb der Familie weiterhin behaupten wollen.

Viele Ehemänner oder Väter bekommen im Ausland beispielsweise Angst, wenn sie ihre traditionelle Männerrolle (in der Regel Ernährerrolle und Machtposition) verlieren. Die Frauen, denen es gelingt, einer außerhäuslichen Arbeit nachzugehen, fordern in der Regel mehr Mitbestimmungsrecht in der Familie. In diesen Fällen reagieren die Männer oft mit physischer und psychischer Gewalt. Einige dieser Frauen, die unter der Gewalt ihrer Ehemänner leiden, sind oft unsicher und denken, daß sie selbst daran schuld sind. Sie haben die patriarchalen Normen selbst verinnerlicht und bekommen daher eine Identitätskrise. Viele andere Frauen versuchen sich dagegen von ihren Ehemännern scheiden zu lassen. In beiden Fällen ist die juristische und psychische Unterstützung durch die Beratung sehr wichtig, um diesen Frauen eine Lösungsmöglichkeit anzubieten.

Erziehungs- und Generationskonflikte zwischen Eltern und ihren Kindern, insbesondere bei Mädchen, sind andere wichtige Problembereiche. Die Eltern sehen oft die Gefahr, daß in der fremden Kultur die für sie vertraute Familienstruktur verändert wird und sie dadurch die Kontrolle über die Erziehung ihrer Kinder verlieren. Es kommt in solchen Fällen öfter zu harten Auseinandersetzungen zwischen jungen Mädchen, die sich in der Regel hier schnell zurechtfinden (sprachlich und kulturell), und ihren Eltern, die das Leben ihrer Töchter weiter entsprechend ihren Vorstellungen bestimmen wollen. Einige dieser Mädchen flüchten von zu Hause und suchen Zufluchtshäuser auf. Es gibt in Berlin allerdings nicht genug Frauen- und Mädchenhäuser. Außerdem mangelt es in den Frauenhäusern an qualifizierten Mitarbeiterinnen aus unterschiedlichen Ländern, die den flüchtenden Frauen oder Mädchen entsprechende Hilfeleistungen anbieten können.

Die Gruppe der älteren Frauen finden sich hier am wenigsten zurecht, da sie die Großfamilienstruktur, die im Iran existiert, am meisten vermissen. Sie kommen mit der anonymen Gesellschaft der BRD nicht zurecht und leiden unter dem sogenannten "Kulturschock".

Zusätzliche Probleme bereitet uns vor allem nach der deutschen Wiedervereinigung das vermehrte Auftreten von Rassis-

mus, Sexismus und Fremdenhaß. Das zeigt sich in zunehmenden, gewalttätigen Überfällen, sowohl auf der Straße als auch auf die Sammelunterkünfte von Flüchtlingen. Viele Frauen, die in den letzten Monaten zur Beratung kamen, berichteten uns von solchen Ängsten. Sie befürchten, in der Zukunft noch mehr als bisher Schwierigkeiten zu bekommen. Sie wissen aber auch, daß sie nicht in den Iran zurückgehen können, da sie dort politisch und gesellschaftlich verfolgt würden.

* * *





Angela S. Reinhard

ANTISEMITISMUS UND JÜDISCHE IDENTITÄT - KREATIVE METHODEN DER IDENTITÄTSENTWICKLUNG ALS STRATEGIE GEGEN ANTISEMITISMUS

Vorbereitung

Sowohl meine eigenen Erfahrungen als auch die Arbeit mit der Zweiten Generation von NS-Verfolgten beweisen mir immer wieder die Schwierigkeiten in der Auseinandersetzung mit jüdischer Identität in Deutschland. So wollte ich besonders jüdischen Frauen in einem geschützten Rahmen die Möglichkeit geben, sich während des Kongresses mit diesen sensiblen Prozessen eigener jüdischer Identitätsfindung auseinanderzusetzen. Ziel des Workshop war es, diese identitätsbildenden Prozesse vom Unbewußten ins Bewußtsein zu transportieren.

Workshop

In einer kleinen Gruppe gingen die Frauen in einer angeleiteten Phantasiereise ihren Identifizierungsprozessen bis zur Entwicklung einer eigenen Identität und zur Konkretisierung dieser Identität im jetzigen Leben nach.

Die Phantasiereise umfaßte drei aufeinander aufbauende Stationen:

1. Wann wurde dir zum ersten Mal von anderen gesagt, "Du bist eine Jüdin", "Du bist jüdisch"? Rufe in dir ganz konkrete Erinnerungen wach, wie alt warst du, wer hat das zu dir gesagt, wo war das, nimm die Umgebung wahr.
2. Wann wurde dir selbst das erste Mal bewußt, "ich bin eine Jüdin", "ich bin jüdisch"? Erinner dich genau an diese Situation, wie alt warst du, was hast du dabei gefühlt?

3. Was in deinem jetzigen Leben, ein ganz konkreter Gegenstand vielleicht aus der Familientradition oder auch ein ganz bestimmtes Gefühl, verbindest du mit deiner jetzigen jüdischen Identität?

Anschließend wurde dieser innere Prozeß in einem zu malenden Bild dargestellt und die Frauen ließen sich gegenseitig durch Auseinandersetzung mit dem eigenen Bild an diesem Prozeß teilhaben. Diese individuellen Lebensgeschichten waren für mich und die anderen Frauen sehr bewegend.

Dadurch, daß diese Identitätsprozesse in der Gruppe mitgeteilt werden, entsteht eine Vertiefung der jüdischen Identität. Das Bewußtwerden eigener jüdischer Identität ist Voraussetzung, um sich gegen zunehmenden Antisemitismus frühzeitig zu wappnen. Bei den Frauen möchte ich mich für ihr Vertrauen und ihre Offenheit bedanken.

* * *

Workshop

In einer kleinen Gruppe gingen die Frauen in einer angeleiteten Phantasiearbeit ihren Identifizierungsprozessen bis zur Entwicklung einer eigenen Identität und zur Konkretisierung dieser Identität im jetzigen Leben nach. Die Phantasiearbeit erfolgte dabei aufeinander aufbauende Etappen:

1. Wann wurde dir zum ersten Mal von anderen gesagt: "Du bist eine Jüdin", "Du bist jüdisch"? Role in die ganz konkrete Erinnerungen wach. Wie alt warst du, wer hat das zu dir gesagt, wo war das, nimm die Umgebung wahr.

2. Wann wurde dir selber das erste Mal bewusst: "Ich bin eine Jüdin", "Ich bin jüdisch"? Phantasie dich genau an diese Situation, wie alt warst du, was hast du dabei gefühlt?

Bettina Kaufmann

JÜDISCHE IDENTITÄT?

(Der Beitrag bezieht sich auf den Workshop von Angela S. Reinhard)

Vorweg: Ich bin weder mit jüdischer Tradition noch Religion aufgewachsen, daß meine Familie - auch - jüdisch ist, wußte ich lange Zeit nicht. Der Workshop "Antisemitismus und Jüdische Identität ..." war eine von meinen vielen Bemühungen, zu verstehen, was es für mich heißen kann, in Deutschland mit jüdischen Vorfahren zu leben.

Ich war 22, als ich in einem Brief meiner Mutter las, daß meine Oma als Jüdin im Dritten Reich schlimme Zeiten durchgemacht hätte. Danach fing ich an, mich zu fragen, wer ich denn sei. Ob etwas an mir "jüdisch" wäre. Viel später las ich, daß die Nachkommen der Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung häufig unter Problemen mit der Identitätsfindung leiden. Ich glaube inzwischen, daß die Suche nach einer "jüdischen Identität" von einem Mangel an Identitätsgefühl überhaupt bestimmt ist. Was kein Wunder ist, hier in Deutschland, wo es lieber keine Jüdinnen geben sollte, die unbequeme Erinnerungen an die deutsche Vergangenheit hervorrufen.

In den Jahren, als ich diesen Brocken Wissen über meine Familie für mich behielt, stand er mir wie fremd gegenüber. Nachdem ich begonnen hatte, mit anderen "Betroffenen" zu reden, tauchte immer wieder das gleiche auf: Ungewißheit, Bruchstücke, Erinnerungen an ein Klima, in dem Unausgesprochenes doch vermittelt wurde. Viele Fragen, wenig Gewißheit. Diejenigen, die dem Mord der Nationalsozialisten entkommen sind, können oder wollen über ihre Erlebnisse nicht sprechen. Und so suchen ihre Nachkommen das Gespräch miteinander. Bei mir setzte erst der Austausch den Prozeß in Gang, mich mit meiner

jüdischen Familie in Verbindung zu bringen. Einmal angefangen hatte ich nicht mehr die Wahl, ob diese Geschichte für mich Bedeutung haben sollte. Sie ist da.

Zuerst war es wie ein düsterer Schatten über mir. Später als eine Art Schmerz in mir. Jetzt wird es zum Boden, auf dem ich stehe.

Mit meinen jüdischen Vorfahren verbinden sich Gedanken an ermordete Familienmitglieder. Fragen, wie die anderen überlebt haben, wie sie ihr Leben danach empfunden haben. Warum in meiner Familie kein Wort darüber gesagt wurde. Die Vorstellung einer Verpflichtung: Wenn sie darüber nicht sprechen, sollte ich es tun.

Meine Familie war jüdisch vermutlich nur per Zuordnung durch die Nationalsozialisten. Die Bezeichnung Jude meinte "zur Vernichtung bestimmt", keine anziehende Zugehörigkeit.

Während des Workshops konnte ich keinen Moment in meinem Leben finden, in dem ich die Gewißheit verspürt hätte, "ich bin Jüdin". Im Rückblick sehe ich Treffen wie diesen Workshop als identitätsstiftende Momente. Vor allen Geschichten, die wir uns erzählen, neben den Erkenntnissen von ähnlichen Erfahrungen, ist das Zusammensein mit Jüdinnen das Wesentliche. Es geht um eine Gruppe, zu der ich mich auch mit dieser Geschichte zugehörig fühlen kann.* Denn nur hier kann ich Verständnis für diesen Teil meines Lebens voraussetzen, hier finde ich die Resonanz, die der "jüdischen Seite" von mir zur Existenz verhilft. Eine Reihe schmerzhaft enttäuschender Erfahrungen lehrte mich, daß auch gute Freundinnen die allgemeine Abwehr gegen Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit teilen und so mir entweder mit Verweigerung der Einfühlung, Schweigen oder aggressiven Angriffen begegneten. Jede Art der Abwehr erzeugte einen Riß im Gespräch. Die Kluft wurde sichtbar.

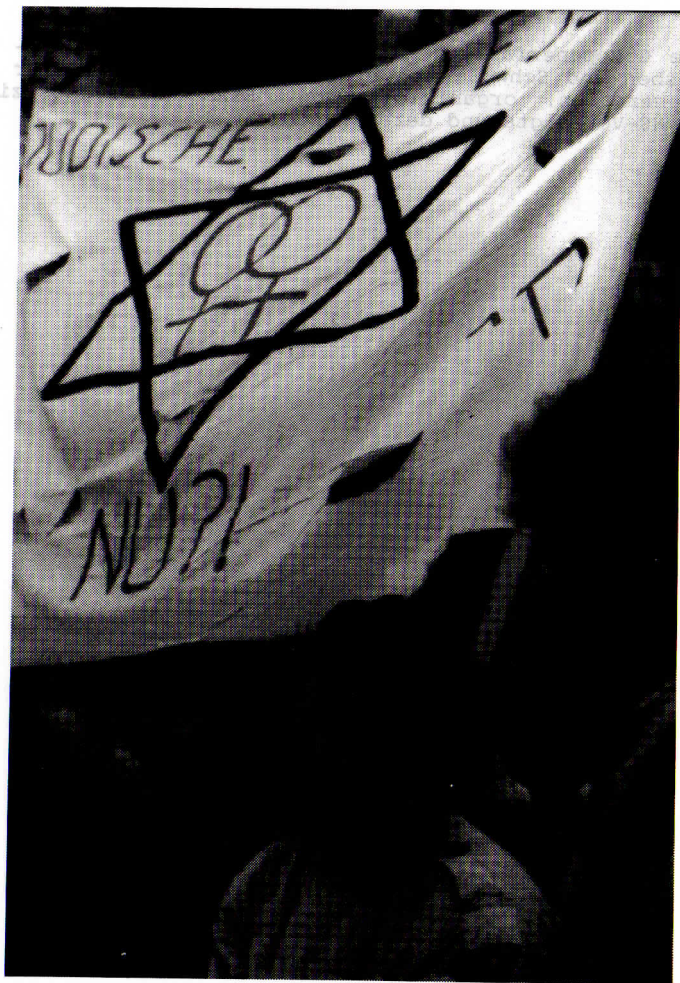
Begegnungen wie dieser Workshop sind eine Möglichkeit, das allgemeine Schweigen zu brechen. Damit wir ihm nicht, jede alleine, unterliegen.

*) Meine Gruppenerfahrung bezieht sich auf "l'chaim" - jüdische Lesben und Schwule in Berlin, und auf Treffen für die zweite Generation, organisiert von "ESRA - Psychosoziale Hilfe für NS-Verfolgte und deren Kinder".

* * *

Begegnungen wie dieser Workshop sind eine Möglichkeit, das
allgemeine Schweigen zu brechen. Damit wir ihm nicht, jede
alleine, unterliegen.

10-
die
sais



*) Mein
dasche Le
zweite G
Hilfe für

Rivka Jaussi

ländliches idyll

huhn: ... diese judenkappe - weißt du, was ich meine?
 bäuerin: dieses skalpell des papstes.
 huhn: damit beten die, und die frommen gehen damit sogar aufs klo.
 und hast du schon gewußt, die frauen,
 also die frommen, die gehen in ein tauchbad.
 ganz nackt gehen die da baden.
 ein richtiges ritual ist das bei denen.
 danach dürfen sie wieder mit ihren männern ...
 so nach der mens. -- echt cool, find ich.
 bäuerin: die ziehen auch jedes jahr von neuem aus ägypten aus.
 aber nur für acht tage.
 dann sind sie wieder normale steuerzahler.
 und einmal im jahr verwandeln sie sich in wüstenkinder.
 basteln laubhütten; in der stadt auf dem balkon.
 aber keine handwerker diese juden.
 behaupten dann einfach, das müsse so sein,
 daß die hütte undicht ist - wegen der sterne.
 und so, sagen sie.
 dafür sind sie ganz toll im geschichteerzählen.
 huhn: die juden wiegen sich so zu seinem singsang.
 und schlachten tun sie auch noch eigenhändig.
 schachern oder so ähnlich heißt das bei denen. -
 das essen ist ein richtiger kult:
 wenn die essen verwandelt sich jeder in einen priester.
 und sie hocken so symbolisch um einen altar herum.
 die essen kein schwein, und suppe mag die, die ich kenne, die
 broche schakl auch nicht.
 bäuerin: wovon die leben?
 von den zinsen habe ich gehört. dann waschen sie sich
 und parfümieren sich.
 dann kaufen sie häuser. - nein! nicht alle.
 aber wenn sie's nicht tun - ehrlich gesagt - weiß unsereins

ja gar nicht mehr zu unterscheiden
zwischen uns und denen.

(aus: IHRSINN: Eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift, 6/92,
Bochum)

aber wenn sie's nicht tun - ähnlich gesagt - weiß man
 dass hatten sie hässel - denn nicht alle
 und garlischen sind
 von den ersten habe ich gehört. dann wachen sie sich
 über die leban: wachen die leban:
 prozess schaut auch nicht.
 die essen kein schwein und kuppe sind die ich kenne. die
 und sie kochen so symbolisch um einen altar setzen
 wenn die essen verwandelt sich jeder in einen pfaffen
 das essen ist ein rituelles
 schachern über so ähnlich heißt das bei ihnen.
 und schlaffen tun sie auch noch eigenständig
 die haben wieder sich so zu sein anstands
 dafür sind sie ganz toll im geschlechterleben
 und so. sogar sie
 das die ganze mundart ist - wegen der strafe
 besessener dann einloch. das müsste so sein.
 aber keine neubewerber diese haben
 partein lehrbücher. in der strafe auf dem balkon
 und einmal im jahr verwandelt sie sich in wütericher.
 dann sind sie wieder normale steuertänzer
 aber nur für sich haben
 die stehen auch jedes jahr von neuem aus ägypten aus
 so nach der mass. -- sehr cool. find ich
 dann gehen sie wieder mit ihnen kühnen
 ein rituelles etwas ist das bei ihnen.
 ganz macht gegen die da haben
 also die frauen. die gehen in ein fackelnd
 und hat zu schon gewirkt. die frauen
 haben: damit haben die. und die kommen gehen sogar auf die
 dass. dieses beispiel das gesamte

May Ayim

RASSISMUS IM THERAPIEBEREICH

(Auszüge aus dem Vortrag)

Ich selbst bin als Afrikanisch-Deutsche in dieser Gesellschaft aufgewachsen und bislang bestimmt eine der wenigen Schwarzen SprachtherapeutInnen. Diese Tatsache fordert mich zwangsläufig und auf sehr direkte Weise auf, mich mit ethnisch-kulturellen Faktoren und Vorurteilen in meiner Umgebung und meiner Funktion als Therapeutin auseinanderzusetzen. So ist es mir z.B. schon öfter passiert, daß Leute es "amüsant" finden, daß "eine wie ich" die Sprache von Deutschen therapiert. Das Bemerkenswerte an diesem stets wiederkehrenden Erstaunen ist, daß es auch dann auftritt, wenn von vornherein klar ist, daß ich in der BRD geboren und aufgewachsen bin.

In der logopädischen Arbeit mit ImmigrantInnen, egal ob erst seit kurzem in der BRD oder schon seit Generationen hier lebend, müssen wir uns als LogopädInnen immer wieder bewußt machen, daß die unterschiedlichen Erfahrungen, die Deutsche und tatsächliche oder vermeintliche "AusländerInnen" in dieser Gesellschaft machen, auch in der therapeutischen Kommunikations- und Beziehungsstruktur ihren Niederschlag finden (können) und daß es aufgrund der Machtunterschiede zwischen TherapeutIn und PatientIn zu einem großen Teil an uns als TherapeutIn liegt, ob wir die unterschiedlichen Erfahrungen, Ängste und Sichtweisen konstruktiv nutzen oder aber außer Acht lassen, beiseite schieben und deren Nutznießer oder deren Opfer werden.

Es ist kein Geheimnis, daß sich viele LogopädInnen scheuen, ImmigrantInnen, insbesondere TürkInnen, zu behandeln. Dies bestimmt nur zu einem geringen Teil aus Vorurteilen und Ressentiments, sondern vermutlich viel häufiger aus Gründen von Unsicherheit und Unkenntnis, denen bislang in der Aus-

und Fortbildung von LogopädInnen und verwandten Berufen kaum Rechnung getragen wird.

Stereotypen in sprachtherapeutischen Lehr- und Übungsmaterialien

Ein Blick auf die gängigen Lehrmaterialien zeigt, daß bisher kaum Nachdenken darüber stattgefunden hat, ob Begriffe, Bild Darstellungen oder Redewendungen Menschen außereuropäischer Herkunft diskriminieren und/oder Rollenstereotype in Bezug auf Mädchen und Jungen bzw. Männer und Frauen festschreiben. Dies ist für die Logopädie umso erstaunlicher, als es sich doch hier um einen Beruf handelt, der sich mit Störungen der Sprache und der Kommunikation im weitesten Sinne beschäftigt und hierzu immer die Gesamtpersönlichkeit des Menschen und seine Beziehungen zur Außenwelt ins Auge fassen muß. Das Defizit ist vielleicht durch die stark medizinische Ausrichtung des logopädischen Berufsbildes zu erklären, damit jedoch wohl kaum zu entschuldigen, zumal u.a. auch einige der medizinischen Begriffe dazu beitragen, Menschen in abschätziger Weise zu stereotypisieren.

So finden sich, um nur ein Beispiel zu nennen, im vielverwendeten Fachbuch "Phoniatrie und Pädaudiologie", hrsg. von P. BIESALSKI u. F. FRANK, Begriffe wie z.B. "Hottentottismus".

Mit "Hottentotte" ist die holländische Bezeichnung für eine partielle Sprachauffälligkeit - nämlich das Stottern - zum Etikett für eine südafrikanische Volksgruppe geworden und darüber hinaus zum Schimpfwort schlechthin. Den Begriff führten die holländischen Buren ein, um damit die Sprache und die Kultur der so bezeichneten Menschen für abnorm zu erklären. Heutzutage weiß kaum jemand um die ursprüngliche Bedeutung des Wortes "Hottentotte", wohl jede/r bringt es inzwischen automatisch mit AfrikanerInnen in Verbindung. Auch im holländischen Sprachgebrauch ist "Hottentotte" inzwischen für die ethnische Volksgruppe der Nama reserviert. Das holländi-

sche Wort für Stottern entspricht dem deutschen Wort (stottern).

Die Geschichte des Begriffs spiegelt sich in der Umschreibung des Krankheitsbildes "Hottentottismus" wieder:

"Beim sogenannten 'Hottentottismus' ist die Sprache ganz unverständlich, doch bestehen dabei wohl immer zugleich Agrammatismus, geringe sprachliche Diktion und sogar eine Einschränkung sprachlichen Denkens."1)

Ich fühle mich an einen Aufsatz von D. Dabydeen und N. Wilson-Tagoe erinnert, in dem die Autoren aufzeigen, wie mit der Kolonialisierung Schwarzer Völker deren Ausschluß von der Zivilisation gleichermaßen durch ihre sogenannten "primitiven Bräuche" wie durch das angebliche Fehlen oder die Verkümmern ihrer Sprache begründet wurde, und daß die so abgesprochene Menschlichkeit ihre Ausbeutung und Versklavung rechtfertigte.

"... black people have been subjected both to exclusion from the definition of civilisation, and to genocide, on the basis of language. Early English travel books on Africa described the primitive habits of the natives and the absence of language simultaneously. In 1634, Sir Thomas Herbert suggested that Africans and apes mated with each other, the evidence for this being that African speech sounded 'more like that of Apes than Men... Their language is rather apishly than articulately founded'.

In the eighteenth century, which was the Age of Slavery as well as the Age of Dictionary, such attitudes to Africans were sustained, the link between barbarism and lack of speech made explicit. *Spectator* No. 389 of May 1712 described Hottentots as 'Barbarians, who are in every respect scarce on degree above Brutes, having no language among them but a confused Gabble, which is neither well understood by themselves or others'."2)

Angesichts der Begriffsgeschichte des Wortes "hotentot", in der eine Abweichung von der Norm innerhalb der eigenen Sprachgemeinschaft zum Negativ-Etikett einer afrikanischen Volksgruppe wurde, ist es unverantwortlich, das Wort "Hottentottismus" nach wie vor als scheinbar neutralen Fachbegriff zu verwenden, der eine Sprachstörung mit Einschränkung des sprachlichen Denkens kennzeichnen soll. Dies um so

May Ayim

mehr, als das Wort "Hottentotte" noch immer in der ethnologischen Zuordnung benutzt wird.

Rassismus in der Psychologie

Der Blick auf logopädische Lehr- und Übungsmaterialien macht deutlich, daß der Anwesenheit und Lebensrealität von ImmigrantInnen und Schwarzen Deutschen bisher in keiner Weise Rechnung getragen wird. Im Bereich psychologischer Ausbildungen, Theoriebildung und Methoden sieht es leider nicht viel anders aus, was sich besonders an den vorliegenden Forschungsergebnissen zeigt, die in den fünfziger Jahren über Afro-Deutsche veröffentlicht wurden.

Das Kennzeichnende dieser Untersuchungen ist, daß keine den gesellschaftlichen Rassismus in den Vordergrund stellte und auf dieser Basis die Problemlage von Afro-Deutschen thematisierte. Im Gegenteil, oft wurde versucht, die biologische "Andersartigkeit" von Afro-Deutschen zu beweisen. Bezeichnenderweise stützten sich einige der anthropologischen und psychologisch ausgerichteten Untersuchungen auf Forschungen, die in afrikanischen Ländern während der Kolonialzeit von EuropäerInnen betrieben wurden, sowie auf Untersuchungen an Schwarzen Deutschen, die während des Nationalsozialismus in Auftrag gegeben wurden, um die Zwangssterilisation von Schwarzen Deutschen "wissenschaftlich" zu rechtfertigen. So bezog sich z.B. W. Kirchner, der seine anthropologischen Untersuchungen 1952 in Zusammenarbeit mit dem Hauptjugendamt und dem Landesjugendamt von Berlin durchführte, auf Kolonialpsychologen und -anthropologen:

"Aber während die europäische Jugend fortfährt in der Entwicklung der Kräfte, ist das Bantukind nach den meisten Seiten hin unfähig befunden worden, einen weiteren Fortschritt zu machen. Das Wachstum seines Geistes, das zuerst so viel versprach, hat gerade auf der Stufe aufgehört, wo der Geist des Europäers anfängt, seine größte Kraft zu entfalten. (Theal)"³

"Das Übergewicht des Gedächtnisses über das Nachdenken und das verhältnismäßig frühe Stehenbleiben in der geistigen Entwicklung scheint Tatsache zu sein. (Waitz)"³⁾

Angeichts dieser Ergebnisse und Untersuchungen aus den USA, die den dortigen gesellschaftlichen Rassismus ebenso in der Theoriebildung widerspiegeln, wie die Untersuchungen, die im Geiste kolonialistischen Herrschaftsdenkens angefertigt wurden, kommt Kirchner zu folgendem Schluß:

"Was die rassischen Faktoren angeht, so ist anzunehmen, daß der Entwicklungsvorsprung, den die Mulattenkinder aufzuweisen haben, wahrscheinlich mit der Pubertät aufhören wird. Besonders die intellektuelle Leistungsfähigkeit dürfte nach vorliegenden Untersuchungen an amerikanischen Negermischlingen mäßig bleiben. Dagegen ist anzunehmen, daß die starke Triebhaftigkeit, die sich bei den Mulattenkindern zeigte, als negrides Rassenmerkmal bestehen bleiben wird. ..."4)

Nicht gesellschaftliche Vorurteile und Ausgrenzungsmechanismen werden für die tatsächlichen und/oder vermeintlichen Probleme von Afro-Deutschen verantwortlich gemacht, sondern sie selbst werden zum Problem erklärt.

Höchst selten bringen UntersucherInnen ihr Forschungsinteresse offen zum Ausdruck und reflektieren selbstkritisch ihre Position und Untersuchungsmethoden. Das gilt auch für Forschungen über Migrantinnen: Bei vielen Untersuchungen wird darauf hingewiesen, daß es kulturell bedingte Unterschiede im Auftreten und im Umgang mit Krankheiten gibt, es mangelt jedoch an Hinweisen und Beispielen, wie solche Unterschiede adäquat einbezogen werden können, und wo die Möglichkeiten und Grenzen therapeutischer Einflußnahme liegen.

Rassismus in der Psychiatrie

"Die als psychisch krank klassifizierten Migranten sind lediglich die sichtbarsten Zeugen eines Zustandes, der von Grund auf transformiert werden müßte. Psychopathologie und Epidemiologie der Emigration weisen auf "andere" Bedingungen hin, die sich unterhalb der sichtbaren Spitze des Eisberges befinden, und reflektieren ein Mißbehagen und Leiden, eine Thematik, von der alle betroffen sind, die Haus und Heimat verlassen müs-

sen und zur Emigration gezwungen sind, nicht nur diejenigen unter ihnen, die unter psychiatrische Beobachtung geraten."5)

Für die Psychiatrie gilt in Bezug auf Theoriebildung und Methoden im Wesentlichen die Kritik, die bereits an der herkömmlichen Psychologie und ihren Grundlagen geübt wurde. Hier kommt als trauriger Faktor hinzu, daß PatientInnen in der psychiatrischen Versorgung kaum eine Lobby haben, und sich somit weitestgehend alleingestellt an der äußersten Kante des ausgegrenzten Randes bewegen.

Angesichts des allgemein recht unreflektierten Einsatzes von Behandlungsmethoden, Konzeptionen, Materialien und Fachsprache in verschiedenen Therapiebereichen, drängt sich mir, bezogen auf die Anwesenheit und Lebensrealität von ImmigrantInnen und schwarzen Deutschen, folgende Frage auf: Inwieweit sind ImmigrantInnen und schwarze Deutsche in psychiatrischen Einrichtungen nicht nur den Vorurteilen von PatientInnen und Personal in besonderer Weise ausgesetzt sondern u.U. auch viel häufiger und skrupelloser umstrittenen oder gar menschenunwürdigen Behandlungsmethoden (Medikamentenexperimenten, Elektroschocks, Psychopharmaka etc.)?

Gerade in der Therapiesituation müßte dem wachsenden Rassismus in der deutschen Gesellschaft Rechnung getragen werden, da sich die Notwendigkeit therapeutischer Intervention häufig aus den Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung ergibt. Frauen sind durch die vielschichtige Verknüpfung von Sexismus und Rassismus in besonderer Weise betroffen. Auch in Projekten, die aus der Frauenbewegung hervorgegangen sind bzw. sich ihr verbunden fühlen, hat dieser Aspekt bisher so gut wie keine Berücksichtigung gefunden.

Es gibt wenige Einrichtungen wie beispielsweise das psychosoziale Zentrum in Frankfurt, die speziell auf die Belange von ImmigrantInnen und Flüchtlingen ausgerichtet sind. Es ist jedoch nicht ausreichend, den unter Migrationserfahrungen und Rassismus Leidenden eine eigene Infrastruktur zur Verfügung

zu stellen. Es muß darüber hinaus eine grundlegende Erweiterung und Neukonzeption bestehender Therapieeinrichtungen und -materialien erfolgen. Insbesondere auch weiße Deutsche müssen in psychosozialen, ebenso wie in anderen Bereichen, ethnisch-kulturelle Vielfalt und Verschiedenheit als etwas Selbstverständliches und Positives erfahren.

* * *

Anmerkungen:

- 1) BIESALSKI, P./Frank, F.: Phoniatry-Pädaudiologie, Stuttgart-New York 1982, S.135
- 2) DABYDEEN, David und WILSON-Tagoe, N.: A Reader's Guide to West Indian and Black British Literature, London 1988, S. 165
- 3) Zitiert nach: M. Opitz (Ayim) in: K. Oguntoye, M. Opitz (Ayim), D. Schultz (Hg.): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin 1986, S.92
- 4) Zitiert nach ebenda, S. 92
- 5) Delia Frigessi Castelnuovo, aus: A. Morten: Vom heimatlosen Seelenleben. Bonn 1988, S.203

Jacob Langford

"Ich komme aus der Türkei ...
in Deutschland bin ich zur Türkin gemacht."

Berlin, Februar 1989. Ich komme nicht aus der Türkei. Aber ich habe das Salz des Zorns geschmeckt, zur Türkin gemacht zu werden. Auf deutschen Straßen machen mich meine dunklen, scharf geschnittenen Gesichtszüge in den Augen von so vielen Deutschen zu "einer von denen". Grundsätzlich sehen "sie" alle gleich aus. Grundsätzlich kommen "sie" alle von "dort". Ich habe eine Theorie, eine völlig unwissenschaftliche, aber nichtsdestoweniger eine Theorie: Ich denke, diese Deutschen schauen mich an und sehen "Jude", aber diese Deutschen haben kein passendes Wort mehr für "Jude". Irgendwo in ihren Hinterköpfen erkennen sie mich, aber sie wissen nicht, wer es ist, den sie erkennen. Sie haben ein neues, homogenisierendes Bild, das entstellt. Ich bin eine Türkin auf den Straßen von Berlin, wenn Vermieter mich höhnisch fragen, wo ich herkomme. Ich bin eine Türkin auf den Straßen von Berlin, angegriffen von den brandmarkenden, haßerfüllten Augen eines "wir", das das "sie" in das Fleisch einbrennt. Ich habe das Salz des Zorns geschmeckt, zur Türkin gemacht zu werden.

Aber.

Ich komme auch durch,
bin auf der Durchreise, passiere
komme durch durch Privileg.

Ich komme nicht aus der Türkei. Ich bin eine Weiße Europäerin Amerikanerin. Das Salz des Zorns mag sich tief in meine Poren einbrennen, aber ich bin auf der Durchreise. Ich kann nach Paris oder New York zurückkehren und als Mitglied einer privilegierten Familie passieren. Faktisch kann ich sogar nach

Paris oder New York zurückkehren, ohne Berlin zu verelassen.
Ich ziehe meinen Paß heraus. Ich wedle Dollarscheine vor der
Nase meines Vermieters. Ich bin Weiß und vom Westen. Ich kann
wählen, "eine von uns" zu sein.

Yolanda Quesada

EUROZENTRISMUS IN DER FRAUBEWEGUNG

Was für eine Stellung hat die Frauenbewegung für und gegen Rassismus?

Die Frauenbewegung ist als Frauenzusammensetzung eine politische Bewegung, die eine Teilperspektive benutzt hat, um eine einzige Weltanschauung zu schaffen. Die Denkerinnen des Feminismus waren und sind auch heute noch weiße, bürgerliche Frauen, Frauen der westlichen Kultur (natürlich gibt es Ausnahmen, aber nur solche, die akzeptiert werden können, wie z.B. Audre Lorde. Ich frage mich, ob Audre Lorde ebenso bei uns berühmt wäre, wenn sie Afrikanerin wäre und nicht Nordamerikanerin). Diese Denkerinnen, die sich selbst als Subjekt der feministischen Theorie legitimiert haben, versuchten, eine objektive Analyse der Frauensituation zu realisieren. Aber haben alle Frauen die gleiche Realität? Ist es nicht naiv, davon auszugehen? Ich finde, daß wir einen großen Irrtum begangen haben. Der Zusammenhang, in dem sich die Frauen bewegen, ist nicht nur das Patriarchat, und es ist nicht überall das gleiche Patriarchat. Machtstrukturen (wie Rasse, Geschlecht, sozial privilegierte Gruppen usw.) existieren in jeder Gesellschaft.

Die Machtstrukturen dienen jenen, die sich als Individuen, Rasse, Gruppe legitimiert haben, um alles nach ihrem Interpretationscode zu definieren. Darüber müssen wir uns bewußt sein, weil wir auch davon profitieren. Diese Machtstrukturen haben sich verändert und werden sich auch weiter verändern. - Die Entwicklung der Frauen bzw. die Veränderung der Frauen steht in einer Wechselbeziehung mit den Veränderungen der Gesellschaft, d.h. die Gesellschaft hat einen Einfluß auf uns, aber auch umgekehrt haben wir einen Einfluß auf die Gesellschaft.

In diesem Sinn bringen die "Frauenansprüche" und ihre Definition nach dem Feminismus (der nicht alle diese Forderungen übernimmt) eine neue menschenpolitische Anschauung mit, die nicht nur für Frauen ist. Z.B. wenn ich gegen den Paragraph 218 kämpfe, mache ich das nicht nur für heterosexuelle Frauen, sondern auch für das "erwünschte" Kind, d.h. für das grundsätzliche Recht, glücklich zu sein (diese Chance ist größer, wenn ich "gewünscht" bin). Oder wenn ich darum kämpfe, eine Frau zu lieben, kämpfe ich für unsere Freiheit, zu lieben, wen ich möchte, und das ist ein Recht für alle, nicht nur für Lesben.

Und wenn ich ein Recht erkämpft habe, heißt das nicht, daß der Kampf beendet ist. Denn die gesellschaftliche Dynamik wird nicht durch ein staatliches "Geschenk" aufgehalten, sondern geht immer weiter, bis zu dem Moment, an dem der Staat Forderungen nicht mehr erfüllen will oder kann, an dem die Grenzen und Widersprüche des Systems ganz deutlich werden und eine Machtveränderung die notwendige Konsequenz ist.

Die Distanz zwischen Feministinnen der Ersten Welt und Feministinnen der Dritten Welt wird durch das ökonomische Modell (Kapitalismus) beeinflusst. Wir bewegen uns in und mit den Regeln des Systems. Wir sagen, daß wir gegen das Patriarchat kämpfen, aber was ist das Patriarchat anderes als ein androzentristisches kosmopolitisches Schema der Realität?

DER Mensch - als Mann - ist das Maß für alles. (Wir Frauen - als Menschen - benutzen gedankenlos diese "neutrale" Perspektive aufgrund unserer Sozialisation, obwohl die Wissenschaft nicht neutral ist, sondern androzentristisch. Wir Feministinnen benutzen auch androzentristische Elemente in unseren Gedanken.)

Das Patriarchat ist die Antwort auf die Frage: Wie sehen wir die Realität, mit welchen philosophischen Parametern des Seins und Sollens? Aber es ist nicht die Antwort auf die Frage, was wir sehen, einfach deshalb, weil Alles genausogut Nichts bedeuten könnte, und eine feministische Politik muß gegen reale Probleme kämpfen (z.B. gegen die Ungerechtigkeit im nationalen und internationalen Zusammenhang des ökonomi-

schen Systems), NICHT NUR gegen ein Phantom, das so abstrakt ist wie das Patriarchat. Dieses hat sich durch verschiedene historische Etappen entwickelt. Deswegen muß sich unsere Taktik ändern.

Die Regeln des kapitalistischen Systems beeinflussen unser feministisches Verhalten. Z.B. wird unsere Anschauung von Tag zu Tag individueller und eindimensionaler.

Jede Entwicklung durchläuft einen Prozeß, und wenn wir unsere Entwicklung anderen vorgeben, sind wir eurozentristisch.

Eurozentrismus ist ein Begriff, der genauso wie Androzentrismus "Macht" impliziert. Er schafft eine kosmopolitische (komplexes Weltbild) Ordnung, die sich auf verschiedene Weise ausdrückt; z.B. in der Ökonomie, in der Gesellschaft, in der Politik, in der Literatur, etc.

Eurozentrismus hat nur eine Sichtweise: Wer betrachtet, definiert das Betrachtete.

Indem ich meine Interessen ins Zentrum rücke und die anderen nur peripher betrachte, verhalte ich mich eurozentristisch. Meine Interessen sind scheinbar "objektive" Interessen. So begründete sich selbst die Wissenschaft als scheinbar "objektive" Wissenschaft, um Macht aufrechtzuerhalten und zu verteidigen. Die feministische Wissenschaft darf nicht den gleichen Fehler machen.

Wir versuchen, unser Modell des Feminismus zu verbreiten, und da ist eine gefährliche Parallele zum Kulturimperialismus. Warum verhalten wir uns als DIE Vertreterinnen der feministischen Wirklichkeit als große Schwester?¹⁾ Dieses Verhalten zeigt, wie gedankenlos manche Feministinnen andere Frauen, die doch dabei sind, ihre eigenen Wege der Emanzipation auszuprobieren, diskriminieren. Diese Diskriminierung hat verschiedene Stufen: 1. Wir können ihre These ignorieren. 2. Wir können mit ihren Forderungen paternalistisch sein. (Frage: Mit welchen Widersprüchen unterstützt die Frauenanstiftung Frauenprojekte in der "Dritten Welt"?)

Wie Celia Amorós - eine spanische Philosophin - bemerkt hat, bedeutet diese paternalistische Dynamik einen großen Wider-

spruch in der Frauenbewegung, denn wir arbeiten mit der "Herren/Sklaven"-Dynamik weiter. Das ist z.B. ein androzentristisches Element.

3. Wir können auf ihre These verzichten, was letztendlich bedeutet, daß sie uns nichts zu sagen haben - so denken wir. Die Weltpolitik wird von den USA und Europa entschieden, auch die feministische Politik: Wir haben das Geld und die Mittel (soziale Kommunikationsmedien wie z.B. Verlage, Zeitungen usw.), um die Welt nach unserer reduzierten Anschauung zu definieren, und das "dank" der Ausbeutung der Dritten Welt. Hier geht es nicht um die Frage der Schuld, sondern um die Frage des Bewußtseins (und wie wir im Feminismus gelernt haben, ist der Bewußtwerdungsprozeß ein Schritt der Befreiung). Wir können in ihre Länder reisen und dort zwei oder drei Monate leben. Kommen wir in unser Land zurück, verhalten wir uns als DIE Expertin des anderen Landes. Wir verbreiten eine scheinbar objektive Analyse. Dafür benutzen wir die folgende Methode: Wir definieren unsere Identität und daraufhin auch die Alterität (d.h. die anderen, die Ausländerinnen). Wir setzen uns über die anderen hinweg, genauso wie sich Männer über Frauen hinwegsetzen. Und wie können wir objektiv sein, wenn wir unsere eigene Nationalität nicht selbstkritisch überprüft bzw. hinterfragt haben? Wir wenden unsere Theorien auf die Wirklichkeit anderer Frauen an, ohne die Theorien durch diese unsere Wirklichkeit in Frage stellen zu lassen. D.h. wir haben gleichzeitig diesen "Kulturrelativismus" bei uns nicht internalisiert. Z.B. frage ich mich, ob wir uns der vielen religiösen Einflüsse in unserer christlich geprägten Gesellschaft bewußt sind und ob wir darüber nachdenken, was eine moslemische Frau von dem hier alljährlich ablaufenden Weihnachtsspektakel halten könnte.

Hier sehe ich ein Manko im eurozentristischen Feminismus: Er hat es versäumt, zum einen eine gesellschaftspolitische Analyse vorzunehmen, die den Feminismus in ein Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Machtfaktoren und Unterdrückungsmechanismen setzt und so einen Blick dafür gewinnt, wie die

Forderungen integriert werden und auch zur Aufrechterhaltung dieser Strukturen dienen. Zum anderen fehlt ein globaler Blick, der unterschiedliche Forderungen und Ansprüche von Frauen anderer Länder aufgreift, ohne sie anhand des eigenen Maßstabes zu bewerten. Dieser Maßstab ist immer auch geprägt durch die internationalen wirtschaftlichen Verflechtungen, aufgrund derer wir als weiße, europäische Feministinnen von der Unterdrückung anderer Frauen profitieren.

Die historische Phase, in der wir uns jetzt befinden, ist gekennzeichnet durch die Ideologiekrise, z.B. des Sozialismus, und durch die Verbreitung des Kapitalismus. Dieser baut auf Ungleichheit auf. Nicht nur die Ungleichheit zwischen verschiedenen Ländern, Sozialfunktionen oder Geschlechtern, sondern auch die Ungleichheit zwischen den Frauen. Wir haben als "Frau" immer die gleiche Funktion (z.B. Mutterrolle oder als produktive Arbeiterin mit niedrigerem Lohn), aber diese Funktionen sind von Land zu Land völlig unterschiedlich. So arbeiten wir z.B. 8 Stunden am Tag, weil der Kapitalismus davon profitieren kann, daß Frauen in anderen Ländern 18 Stunden am Tag arbeiten. Und trotzdem behaupten wir, daß diese Frauen nicht feministisch sind - nicht radikal genug sind -, aber sie haben existentielle Probleme und wir nicht.

Wir behandeln den Feminismus unter dem Aspekt sozialen Inhalts (was ist Feminismus?), aber in keinster Weise als moralische Frage (wie verhalten wir - die Feministinnen - uns?), d.h. es fehlt im Feminismus die ethische Seite. Der Feminismus ist von Tag zu Tag mehr eine Ansammlung des Widerspruches zwischen dem, was ich denke, und dem, was ich mache.

In vielen Theorien haben wir inzwischen gesellschaftliche Faktoren wie Rasse, Klasse, Nationalität oder auch das ökonomische System einbezogen, ohne sie auf uns als Subjekte anzuwenden. Es fehlt die Reflexion darüber, inwiefern genau diese Faktoren, also z.B. unser Leben als weiße, inländische, bürgerliche Frau zu ganz bestimmten Theorien führen. Theorien, denen somit unbewußte Denkstrukturen zugrundeliegen, die der Aufrechterhaltung des kritisierten gesellschaftlichen Systems dienen. Unsere Mikrogesellschaft - die Frauenbewegung - steht

in enger Beziehung mit der Makrogesellschaft. Patriarchale bzw. androzentristische Elemente sind nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb, d.h. in uns.

Schwarze Feministinnen kritisieren uns seit langem. Und wir reagieren jetzt. Und wir, die mächtigen weißen Frauen haben eine andere Öffentlichkeit als damals die schwarzen Feministinnen. Was hören wir? Nur das, was wir sagen? D.h. unsere Sozialisation, feministisch zu sein, ist keine Garantie, nicht rassistisch oder eurozentristisch oder nationalistisch oder klassendiskriminierend zu sein. Aber doch eine Hoffnung, gegen diese falschen Verhaltensweisen zu kämpfen. So möchte ich die Theorie in die Praxis umsetzen, dafür möchte ich arbeiten.

Wir brauchen nun eine Diskussion über Nationalismus und Internationalismus. Reicht eine nationale Frauenbewegung in dieser Zeit internationaler Umbrüche wie Auflösung des Ost-West-Konflikts, Verhärtung des Nord-Süd-Gefüges? Wir brauchen eine Selbstkritik, um nicht zu Komplizinnen des Systems zu werden und um eine breitere, nichtseparatistische Frauenbewegung zusammen zu schaffen. Dies wäre der erste Schritt, um eine Demokratisierung der Frauenbewegung zu erreichen. Unsere Verhaltensregeln innerhalb der Frauenbewegung müssen sich verändern.

Diese Selbstkritik ist notwendig, aber nicht genug. Sie darf nicht eindimensional sein. Frauen der Ersten Welt sind privilegiierter als Frauen der "Dritten Welt", aber das ist keine Legitimation, paternalistisch zu sein, d.h. daß eine Kritik von beiden Seiten kommen muß. Nur so ist eine Demokratisierung möglich, denn sonst benutzen wir immer wieder die klassische diskriminierende dichotomische Denkform: wir, die schuldigen, die Mittäterinnen, und sie, die Opfer.

Vielleicht können sie - die Frauen der "Dritten Welt" - bewußter als wir sein. Denn nur wer unterdrückt ist, kann für die Befreiung kämpfen. Das wissen wir alle bereits durch den Feminismus. Wir brauchen die ersten politischen Ideen von diesen Frauen. Das Resultat muß eine gemeinsame Arbeit sein, an der alle beteiligt sind und ihre Erfahrungen austauschen.

Diese gemeinsame Arbeit fordert von jeder Frau Ehrlichkeit, Klarheit und Respekt.

Ich glaube, daß nur das, was öffentlich ist, sich verändern kann. Nur wenn wir kommunizieren, können wir uns zusammen erleben. Feminismus bedeutet auch Zusammenarbeit. Ich habe kein Programm dafür, wie diese Demokratisierung erreicht werden kann. Aber es ist ein politischer Wille und ein Ziel vorhanden. Die Fehler, die Frau notwendigerweise in diesem Demokratisierungsprozeß begeht, dürfen kein Hindernis sein, um weiter zusammenzuarbeiten und das Ziel gemeinsam zu verfolgen.

In diesem Kontext wäre es gut, wenn wir Feministinnen auf das Bild der emanzipierten Frau verzichten würden. Denn dieses Bild hat die gleiche Funktion wie das Bild der Mutter im Patriarchat, nämlich ein Modell zu gründen. Es gibt nicht DIE FRAU. Diese Definition - genauso wie DIE AUSLÄNDERIN - versteckt verschiedene Diskriminierungsstufen.

Es gibt nur VERSCHIEDENE Frauen.

Der Feminismus muß eine Perspektive für alle Frauen entwerfen, aber auch realisieren, daß eine Weltanschauung von ganz vielen verschiedenen Weltanschauungen abhängt. Und auf dieser Welt befinden sich viele.

Anmerkung:

- 1) TAZ, 10.7.1989, "Gegen die belehrende große Schwester" von Liclic Orben-Schmidt.

* * *

(Dieser Vortrag ist auch in der Hamburgerfrauenzeitschrift Nr. 27, Okt.-Dez. 1990, erschienen.)

Glass gemeinsame Arbeit fördert von jeder Frau Ehrlichkeit

Ich bin
kann
leben
Progr
kann
den
Klasse
für
In die
Bild
Bild
Klasse
FRAN
stach
Es
Der
ten
viele
Weit
Anmer
(
Glas
Fr. 2



Sevim Celebi

IMMIGRANTINNEN IN FRAUENPROJEKTEN: ERFAHRUNGEN, ERWARTUNGEN UND REALITÄTEN

Am Anfang gingen wir solidarischer miteinander um, ich meine Ende der siebziger Jahre, als wir anfangen, gemeinsame Ziele zu diskutieren und Vereine zu gründen. Wir haben uns gut ergänzt; wir Immigrantinnen erzählten über unsere Kulturen, unsere Sitten; gemeinsam mit deutschen (Frauen) gründeten wir verschiedene Vereine, z.B. Mädchen-Wohngemeinschaften. So wurde auch von Frauen und Männern verschiedener Nationalitäten ein Ausländerkomitee gegründet (in dem ich Minderheitenrechte eingefordert habe). In diesem Komitee herrschte wirkliche Multikulturalität. Später haben wir Immigrantinnen gemerkt, daß wir ausgenutzt worden sind. Viele weiße Deutsche hatten nur periodisch mitgearbeitet, um ihre Untersuchungen über uns zu machen oder um ihre Doktorarbeiten zu schreiben. Das gleiche passierte in den Frauenläden; die herzlichste deutsche Frau, die uns anfangs um den Hals fiel, war, als sie uns ausgefragt hatte, kühl und distanziert bzw. sie war einfach nicht mehr da. In einschlägigen Untersuchungen wurde damals behauptet, daß Immigrantinnen für Krankheiten jeglicher Art anfälliger seien; dies wurde aber nie im ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Zusammenhang gesehen (z.B. die beengte Wohnsituation, inhumane Arbeitsbedingungen usw.). Aus diesem Wissen und aufgrund unserer eigenen Erfahrungen heraus wollten wir im Gesundheitsbereich ein eigenes Projekt aufbauen. Diese Idee konkretisierte sich schließlich 1983.

Die Gruppe, die die Konzeption und die Satzung schrieb, war eine gemischte Frauengruppe, in der wir alle viel voneinander lernten; auch qualifizierte Immigrantinnen waren unter uns. Unser erster Antrag auf Projektförderung wurde abgelehnt, was viele Frauen entmutigte. So blieben aus der ursprünglichen Gruppe nur eine (deutsche) Freundin von mir und ich übrig.

Wir machten uns gegenseitig Mut und motivierten uns, nicht aufzugeben. Diese Freundin hat mich davon überzeugt, daß es wichtig sei, daß unser Verein, um die Selbständigkeit von Immigrantinnen zu demonstrieren, von uns selbst geführt würde, zumal es höchste Zeit war, daß Immigrantinnen ihren eigenen Raum in der Gesellschaft beanspruchten und verwirklichten. Sie gab mir Kraft, um in diese Richtung weiterzugehen. Damals hätte ich vieles nicht benennen können, aber im Nachhinein weiß ich, daß der Weg, den wir beschreiten wollten, der richtige war.

Der Gesundheitssenat, die Ausländerbeauftragte und auch die Frauenbeauftragte lehnten unser Konzept ab. Nachdem wir unseren Tiefstpunkt überwunden hatten, beschlossen wir, eine neue Konzeption im Gesundheitsbereich zu schreiben, diesmal eine mit Mädchen als Zielgruppe. Es arbeiteten jetzt deutsche arbeitslose Frauen und auch Immigrantinnen der zweiten Generation an der Konzeption mit. Das Entwickeln dieser Konzeption ausschließlich für Immigrantinnen wurde von vielen inhaltlichen Diskussionen begleitet. So haben wir uns auch auf einen türkischen Namen geeinigt, weil vor allem die Immigrantinnen zum Ausdruck bringen wollten, daß in Berlin auch andere Sprachen gesprochen werden. Die Selbstverständlichkeit in der Namensgebung sollte politische Akzente setzen.

Die Mitgliedsfrauen waren Immigrantinnen, von denen aber viele nicht nach hiesigen Maßstäben qualifiziert waren. Daher konnten nur zwei Immigrantinnen eingestellt werden, während sieben deutsche Frauen in diesem Projekt Arbeit fanden. Nachdem wir geeignete Räume gefunden hatten, konnten wir 1987 mit der Arbeit beginnen, was anfangs auch sehr gut klappte. 1989 fingen die ersten Probleme an, als ein Mitglied des erweiterten Vorstands meinte: "Türkische Frauen haben außer Auberginen schälen und Kinder kriegen nichts im Kopf!" Nach gemeinsamer vierjähriger Zusammenarbeit war dieser Ausspruch für mich wie ein Schock. Begleitet wurde dieses Erlebnis von vielen ähnlichen. Auch wurde mir der Zugang zu den Finanzen

verweigert, obwohl ich ein Mitglied des Vorstands war. Die Begründung war: "Du hast von so etwas keine Ahnung."

Ich spürte immer stärker die Widerstände, die die weißen deutschen Frauen gegenüber den Immigrantinnen hatten. Begründet wurden sie z.B. damit, daß "Immigrantinnen immer die Strukturen des Vereins stören". Es war für mich und meine Freundin wie ein Schlag ins Gesicht. Wir konnten nicht fassen, daß Frauen, mit denen wir jahrelang so viel aufgebaut hatten, sich so verhielten. Der subtil rassistische Konflikt hatte begonnen. Es war nicht möglich, offen zu diskutieren. Die Immigrantinnen, die im Verein arbeiteten, schwiegen, oder sie waren auf der Seite der weißen deutschen Frauen.

In dieser Zeit wollten wir Immigrantinnen zum Ausländergesetz eine gemischte Veranstaltung mit politisch Verantwortlichen organisieren, was vom Plenum (Mitarbeiterinnen und Mitgliedsfrauen) abgelehnt wurde. Die Begründung war, wir seien ein Frauenverein, zu dem Männer keinen Zugang haben sollten. Nach langen Diskussionen wurde dieses Vorhaben abgelehnt, obwohl zum Beispiel einige Mitarbeiterinnen in den Vereinsräumen ihren Geburtstag feierten und dazu auch Männer einluden. Fragwürdig war auch die Diskussion um "Körperhaarentfernungen". Die Idee, einen Kurs in diesem Bereich anzubieten, wurde von deutschen Mitarbeiterinnen in unserem Team strikt abgelehnt, weil dies für sie unter "Kosmetika" fiel und somit außerhalb des Gesundheitsbereiches. Über die Bedeutung von Körperhaarentfernungen und Körperbewußtsein in anderen Kulturen wollten sie nichts wissen. Ähnlich verhielt es sich, als wir einen Bauchtanzkurs anbieten wollten. Nach Diskussionen in vier Entscheidungsinstanzen mußte der Kurs in "Beckenbewegungskurs mit orientalischer Musik" umbenannt werden, damit das "animierende" Wort "Bauchtanz" nicht im Titel der Veranstaltung vorkommt.

Da unser Verein ein Verein für Immigrantinnen war/ist, wollten wir, die Mitgliederinnen, erreichen, daß jede freierwerdende Stelle von einer Immigrantin besetzt wird. Dieses An-

liegen wurde von Mitarbeiterinnen zwei Jahre lang torpediert und dann doch noch von Mitgliedsfrauen mit Mühe durchgesetzt. Über die Qualifikationsklauseln wurde viel diskutiert. Als Argument gegen die Quotierung von Immigrantinnen wurde die Tatsache benutzt, daß auf unserem Briefkopf "... Verein Immigrantinnen FÜR Immigrantinnen" steht, und nicht von Immigrantinnen. Ärger gab es immer wieder, so auch, als ich Schwarzen Frauen unsere Räume zur Verfügung stellte, damit sie sich auch ohne weiße Frauen treffen können. In diesem Fall wurde mir vorgeworfen, daß ich diese Schwarzen Frauen nicht sehr gut kannte, und somit könnte es sich hier um rechte Frauen handeln, denen ich unsere Räume zur Verfügung gestellt hatte. Der Versuch, an diesem Punkt politische Diskussionen zu führen, ist allerdings gescheitert. Statt dessen bin ich von den Mitarbeiterinnen scharf verurteilt worden, die drei anwesenden Immigrantinnen schwiegen. Vielleicht waren sie auf der Seite der deutschen Frauen. Danach wurde sogar versucht, mich per Unterschriftensammlung aus dem Verein auszuschließen. Auch zu diesem Zeitpunkt war es unmöglich, eine politische Diskussion zu führen, und der subtile Rassismus steigerte sich weiter.

Als wir überlegten, die Satzung des Vereins zu ändern, damit der Verein tatsächlich ein Verein für Immigrantinnen wird, drohte die Hälfte der deutschen Mitarbeiterinnen mit Kündigung. Dies begründeten sie damit, daß der Verein ein deutsch-türkischer Verein sei, damit multikulturell, und dies würde den deutschen Frauen das Recht geben, zu bleiben. Diese Argumentation wurde von den im Verein arbeitenden Immigrantinnen unterstützt.

Unglaublich war für mich, daß die Mitarbeiterinnen sich in den ganzen Jahren niemals bemüht hatten, die Schülerinnen ihrer Kurse als Mitgliederinnen für den Verein zu werben. Im Gegenteil, die Schülerinnen wurden noch nicht einmal über die Zielsetzung des Vereins unterrichtet. So wundert es nicht, daß in den fünf Jahren keine einzige Schülerin dem Verein beigetreten ist. Ich finde, diese Entwicklung zeigt den Standpunkt vieler Mitarbeiterinnen sehr deutlich. Obwohl sie

keine Mitgliedsfrauen waren/sind, wollen sie bei allen Entscheidungen mitbestimmen. Auf dieses Recht berufen sie sich, weil sie Mitarbeiterinnen sind, und zwar in einem Verein ("Schließlich arbeiten wir ja nicht bei Siemens."). Sie stellten/stellen Forderungen, die sie in einem deutschen Projekt nicht wagen würden. Gerade in der Anfangszeit konnten wir den gesellschaftlichen Spielregeln (Ellbogenmethoden) noch nicht viel entgegensetzen. Wir hatten den Mechanismus der Machtdurchsetzung nicht im Griff.

Im Laufe der Zeit wurde mir klar, was passiert war. Die gesellschaftliche Ausgrenzung spiegelte sich auch in unserem Verein wieder, den wir für uns eingerichtet hatten. Auch unser (Selbst)Bewußtsein als Immigrantinnen zeigte sich in dem Verein.

Bis heute hat es zwischen den Immigrantinnen (Mitgliedsfrauen) und den Mitarbeiterinnen (deutschen Frauen) keine offene politische Diskussion gegeben, und bis heute weigern sich die deutschen Mitarbeiterinnen, an einem Antirassismus-Workshop teilzunehmen, obwohl ich mich bereiterklärte, die Anträge dafür zu schreiben. Ihre Weigerung begründen sie damit, daß die Teilnahme an einem solchen Workshop nicht auf Anweisung erfolgen kann. Sie empfinden unsere Forderung als moralische Bevormundung.

Am schlimmsten hat mich der Vorwurf einer Immigrantin getroffen, die meinte, ich wolle die Umstrukturierungen im Verein aus Gründen persönlicher Karriere und Machtstrebens. Wenn Männer in einem Betrieb oder Verein Macht haben, werden diese von Frauen unterstützt, damit die Männer nach außen hin Erfolg haben und nach innen hin Macht. Wenn eine deutsche Frau Macht hat, wird dies auch akzeptiert, aber wenn eine Immigrantin Macht kriegen soll, können auch viele von uns es nicht verdauen. Als Entschuldigung sagte die Kollegin dann, sie wolle, daß der Verein deutsch-türkisch ist. Politische Ziele wären ihr ganz egal. Sie könne nicht akzeptieren, daß ich mit meiner politischen Überzeugung und meinem vehementen Auftreten Macht im Verein bekäme. Ich frage mich, was sie dagegen hat, und wo, wenn nicht in unseren Vereinen, sollen wir

Macht haben? Welcher deutsche Verein würde uns ermöglichen, ohne Bevormundung mit unseren Schwächen umzugehen und daraus zu lernen, damit wir auch ein Stück Macht in dieser Gesellschaft erhalten. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die Aussage einer deutschen Mitarbeiterin während der Supervision. Sie sagte, sie hätte jahrelang gegen Männer gekämpft, sie könne nicht immer so weitermachen. Sie sei in ein Immigrantinnenprojekt gelangt, wo sie sich ihre Macht erobert habe, und die ließe sie sich nicht so schnell wegnehmen. Diese Aussage fand ich trotz allem gut, weil ich hierzu konkret streiten konnte. Es muß eine positive politische Bewegung geben, wo sich jede mit ihren Erfahrungen einbringen kann.

Ich habe nie Verstanden, warum Frauen keine Macht haben sollten. Ich verstehe auch nicht, warum wir Immigrantinnen keine Macht haben sollen. Wenigstens in Immigrantinnenprojekten sollten wir die Möglichkeit haben, eigene Erfahrungen zu sammeln und uns dort zu qualifizieren. Denn ohne Qualifikationen und Erfahrungen bekommen wir in dieser Gesellschaft keine guten Arbeitsstellen und auch keinen gesellschaftlichen Einfluß.

Meine weiße deutsche Freundin hat 1990 den Verein verlassen, um die Autonomie der Immigrantinnen zu unterstützen. Sie fehlt mir sehr, dennoch denke ich, war es gut, daß sie uns verlassen hat. Auch wenn wir Fehler machen, ist es für unser Selbstbewußtsein wichtig, daß wir Immigrantinnen und Schwarze Frauen unter uns sind und aus unseren Fehlern lernen. Die Hauptsache ist, daß wir politische Ziele haben, daß wir Macht wollen, um in dieser Gesellschaft unseren Platz selbstverständlich zu bestreiten. Nur, den Mut zur Macht sollten wir gemeinsam haben.

* * *

Wendy Z. Henry

EINE KURZGESCHICHTE: "LÜGEN HABEN KURZE BEINE"

Es war früh am Abend. Der Himmel war noch nicht ganz dunkel. Ich kam nach Hause mit zwei Einkaufstüten in den Händen. Ich traf zum ersten Mal meinen Nachbarn vom dritten Stock bei unseren Briefkästen. Er schaute mich an, von Kopf bis Fuß. Wir begrüßten uns mit leiser Stimme. Und dann: "Was für eine Landsmännin bist Du?"

"Ich bin US-Amerikanerin."

Er sah mich zweifelnd an und sagte: "Nein, bitte die Wahrheit. Verstehst Du kein Deutsch? Nochmal, woher kommst Du?"

"Ich komme aus den USA", sagte ich.

"Warum sagst Du das nochmal? Du fängst an, mich zu irritieren. Vielleicht bist Du Russin? Nein, ich kenne Deine Art. Türkin", sagte er dann leise und beobachtete, wie ich reagierte. Und dann: "Nein, nein, Du bist Polin. Aha, Du bist eine Übersiedlerin! Ich wußte das von Anfang an."

Dann blickte ich ihn an. "Wollen Sie es wirklich wissen?" provozierte ich ihn.

"Wieso? Du bist Polin. Ich habe persönlich nichts dagegen, aber die ..."

Bevor er noch ein Wort sagen konnte, starrte ich ihm in die Augen und sagte: "Mein lieber Herr, ich bin keine Übersiedlerin, ich war nie in Polen, aber ich bin Deutsche."

Er lächelte ein wenig. Ich nahm meine Post und verschloß meinen Briefkasten. Er war sehr beunruhigt. Ich stieg die Treppe zu meiner Wohnung hinauf. Als ich meinen Schlüssel in das Schloß steckte, rief er hinter mir her: "Lügen haben kurze Beine!" Und so habe ich eines von meinen deutschen Sprichwörtern gelernt.

Ika Hügel

KURZVORTRAG UND DISKUSSION ÜBER SELBSTVERTEIDIGUNG GEGEN RAS- SISTISCHE UND SEXISTISCHE GEWALT

Meine Selbstverteidigungsausbildung erhielt ich von Sunny Graff und ich unterrichte nach ihren Methoden und Konzepten.

Zu Anfang gab ich den Frauen durch die Darstellung meines Selbstverteidigungskurses die Möglichkeit, sich über Methoden und Inhalte eines solchen Kurses zu informieren.

1. Konfrontationstraining

- Erlernen von Techniken gegen sexuelle Belästigung und rassistische Gewalt.
- Bewußtwerdung darüber, nie gelernt zu haben, wie wir uns gegen die verschiedenen Formen von Gewalt wehren können.
- Die zugeschriebene Opferrolle, in die wir gedrängt wurden, ablegen.
- Selbstverständnis darüber zu erlangen, sich in jeder Situation wehren zu können.
- Selbstachtung wiedererlangen und keine Unterdrückung schweigend erdulden.
- Anmache kann eine Vorstufe von Vergewaltigung sein. Gewalt ist immer geplant.
- Männer konfrontieren, sie verantwortlich machen für ihr Verhalten, und dieses benennen.
- Weiße Männer und weiße Frauen mit ihrem Rassismus konfrontieren und ihn benennen.
- Sowohl rassistische als auch sexistische Gewalt ist Machtausübung.
- Nicht konfrontieren bedeutet, das Patriarchat und das rassistische System zu bestätigen und zu stärken.
- Konfrontation ist eine Strategie, die Respekt und die Achtung aller Frauen ausdrückt.

2. Übungen (Rollenspiele)

3. Techniken

- Körpersprache
- Schwachpunktübungen
- Verteidigungstechniken gegen jede Form von Angriffen

4. Geistige Übungen

5. Diskussionen

Im Anschluß an unsere Unterhaltung und Auseinandersetzung über Selbstverteidigung diskutierten wir ausgiebig über unsere Ängste und die Form, die sie aufgrund der zunehmenden rassistischen Gewalt angenommen haben. Wir stellten uns unter anderem folgende Fragen:

Wie drückt sich unsere Angst aus, wo und in welchen Situationen erleben wir sie, wie gehen wir damit um und welche Möglichkeiten haben wir?

Welche Erfolge hatten Frauen, sich aus Gewaltsituationen zu befreien und wie können wir davon profitieren?

Reicht verbale Verteidigung aus, und welche Erfahrungen haben wir bisher damit gemacht?

Schlußbemerkung

Schwarze Frauen (und Männer) sind aufgrund der politischen Situation und der zunehmenden rassistischen Gewalt gezwungen, sich zu verteidigen. Schutz und Sicherheit ist von seiten des Staates und der weißen deutschen Bevölkerung nicht gewährleistet.

Selbstverteidigung für Schwarze Frauen, Immigrantinnen und jüdische Frauen sollte (auch) von ihnen selbst unterrichtet werden. Sie sollten unentgeltlich an Selbstverteidigungskursen teilnehmen können und durch finanzielle Zuschüsse als Selbstverteidigungslehrerinnen ausgebildet werden.

Anmerkung:

Im Anschluß an den Kongreß haben in Berlin unter der Anleitung von Ika Hügel zwei Selbstverteidigungskurse ausschließlich für Schwarze Frauen, Immigrantinnen und jüdische Frauen stattgefunden. Insgesamt haben ca. 25 Frauen daran teilgenommen. Zusätzlich hat die afro-deutsche Frauengruppe (Adefra) ein Wochenendworkshop in München organisiert.

* * *



Jacob Langford

"DAS MODERNE ÄGYPTEN IST SO LANGWEILIG IM VERGLEICH MIT DEM ALTEN: WARUM WÜRDE IRGEND JEMAND DAS MODERNE ÄGYPTEN ÜBERHAUPT STUDIEREN WOLLEN?" GLUCKST DIE ANTHROPOLOGIN ÜBER IHREM GIN UND TONIC.

Sie nennen es den Orient,
 jenes Land ohne Geographie,
 jenes Antiquitätenstück ohne Gegenwartsrealität,
 jenes Volk, das
 gelbbraunjudemuslimaraberbuddhisttürkehinduinderpersergriechen
 chinese ist,
 jenes Land der Barbaren,
 Barbaren, die erregen,
 Barbaren, die mysteriöse Wahrheiten besitzen,
 Barbaren, die mit übernatürlicher Kraft drohen,
 Barbaren, die Tiere sind,
 Kinder,
 verschleierte Vaginas,
 jenes Vokabular, das europäische Phantasien definiert,
 europäische Lüste, europäisches Gemetzel,
 europäische Grenzen.

Sie nennen sie Juden und Araber,
 Völker, deren Haß so weit zurückreicht, daß er nicht einmal
 mehr nachgezeichnet werden kann,
 Völker, deren Geschichten, deren Sprachen, deren Geschmack
 und Rhythmen, deren Gesetze und Bücher, deren Geschichten
 sich aus Böden erheben, die so radikal anders sind, daß sie
 nur reziprok giftig sein können.

Lügen. Mythologien.

Es sind ihre Mythologien, die giftig sind. Es sind ihre Lügen,
 die Geschichte zum Schweigen bringen.

Es sind ihre Mythologien, die den Araber im "Semiten zum
 Schweigen bringen und den Juden in die geheiligten Straßen
 Europas stellen.

Es sind ihre Lügen, die die sich mischenden Tänze der Töne
vom Klezmer bis zu Rembetika, von Shtetl bis zum türkischen
Dorf, vom Bosphorus bis zum Euphrat zum Schweigen bringen,
Töne, deren ineinandergewobene Geschichten Gewebe weben,
so reich, so stofflich fühlbar, so lebendig,
Töne, deren Formen Körper bewegen nach den Rhythmen geteilter
Geschichten,
Töne, Gesten, Geschmack, Gewebe,
die Mythologien nie zum Schweigen bringen werden
Töne, Gesten, Geschmack, Gewebe,
die mich der Geschichte wiedergeben,
die ich trinke, ohne daß mein Durst gelöscht wird.
Ich tanze in den Geweben unserer Geschichten.

Es hat eigentlich nicht hier passieren sollen.
Es hat eigentlich nicht in Europa passieren sollen.
Geplantes Gemetzel hat eigentlich anderswo passieren sollen,
anderswo, wo wir es ignorieren könnten,
anderswo, wo die unzivilisierten Opfer nicht aussahen wie
wir,
anderswo, wo der zivilisierte Henker unsere Interessen
teilte,
aber sicher ging, die Blutflecken von seinen Weißen Handschu-
hen abzuwaschen, bevor wir unser Geschäft mit einem Hand-
schlag besiegelten.

Es hat eigentlich nicht hier passieren sollen.
Es hat eigentlich nicht in Europa passieren sollen.
Es hat eigentlich nicht uns passieren sollen.

Der Horror war, daß Millionen zum Schlachthaus geführt wur-
den.

Das Trauma war, daß es hier passierte.

Der Horror war, daß Millionen zustimmend nickten, als Millio-
nen zum Schlachthaus geführt wurden.

Das Trauma war, daß es hier passierte.

Das Trauma war, daß der Geographie vom "Zivilisierten" und
"Barbarischen" nicht länger zu trauen war.

Das Trauma war, daß die Mythologien von Europa in stinkenden
Wolken aus den Schornsteinen der Öfen quollen.

Das Trauma war, daß Technologien von Europa und Ideologien
von Europa sich in noch nie dagewesener Effektivität verein-
ten -- auf europäischem Boden.

Das Trauma war, daß es hier passierte.

Der Horror ist, daß wir es DEN Holocaust nennen.

* * *



Das Thema war, daß die Wissenschaften von Europa in sich selbst
 Wurzeln aus der Schöpfung der Welt gezogen.
 Das Thema war, daß Technologien von Europa und Ideologien
 von Europa sich in noch nie dagewesener Effektivität ver-
 breiten.



ten —
 Das Te
 der Mo

Manou Holzner

SCHWARZE FRAUEN (AFRIKANISCHER HERKUNFT) UNTEREINANDER

1. Wie können wir es schaffen, mit oder trotz der Verschiedenheiten in bezug auf Sprache, Kultur, Bildung, Nationalität, Sexualität, usw. **gemeinsame** Zielsetzungen zu formulieren und durchzusetzen?
2. Inwieweit verstehen sich afro-deutsche Frauen als eigenständige Ethnie, und wie werden sie und ihre Arbeit von Afro-Migrantinnen betrachtet? Welche Forderungen/Erwartungen haben Afro-Migrantinnen an "die" Afro-deutschen Frauen?
3. Wie wirkt sich der gesellschaftliche Druck (z.B. Nichtbeachtung) auf uns aus? In Form von stärkerer Solidarität oder stärkerem erbitterten Konkurrenzkampf?
4. Welche Erwartungen haben andere "politisch Schwarze" Frauen an uns, bzw. welchen Platz, wieviel Raum haben wir in der Diskussion um Antirassismus/Antisexismus, in der Arbeit und in den Aktionen innerhalb der "politisch Schwarzen" Zusammenhänge (z.B. in diesem Kongreß)?

Zu der Veranstaltung:

Von den ca. zehn Teilnehmerinnen waren nur zwei Migrantinnen. Die afro-deutschen Frauen waren mit fast gleichem Anteil aus Ost- und Westdeutschland. Obwohl nicht angekündigtes Thema des Workshops, verlagerte sich die Diskussion zunehmend auf "Schwarze deutsche Identität". Der Grund hierfür war, daß ein anderer Workshop speziell zu diesem Thema ausgefallen war.

Anhand einer graphischen Darstellung verdeutlichten wir uns die sehr drastische Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage bezüglich Bildung und Berufe für Schwarze Frauen in Deutschland. Während ein großer Bedarf bzw. das Bedürfnis feststellbar ist, sich in medizinischen/wirtschaftlichen/technisch-ad-

ministrativen Berufen zu qualifizieren und/oder zu arbeiten (in Deutschland und woanders), beschränkt sich das Angebot hierzulande auf ein "P 4" (Putzfrau, Prostituierte, Popsternenchen, Pflegepersonal) ... Ausnahmen bestätigen die Regel ...

Abschließende Anmerkung:

Es zeigte sich in der Veranstaltung, daß unter Frauen afrikanischer Herkunft ein großes Interesse vorhanden ist, regelmäßige Seminare zu besuchen, in denen wir unsere Solidarität reflektieren, gemeinsame Strategien erarbeiten können und auch Raum haben, uns konstruktiv und ohne Aggressionen über unsere Widersprüche und Differenzen auszutauschen. Das heißt, wir brauchen Raum, um konstruktive Kritik aneinander zu äußern und auch, um unsere Rollen/Positionen in der Entwicklung von Gegenstrategien zusammen mit "ALLEN" Frauen, insbesondere "weißen" Migrantinnen, klarer zu gestalten.

* * *

Regina Bueno, Aniggerontheo

MOTHERING IN THE DIASPORA (MUTTERSCHAFT IN DER DIASPORA)

Mein Hauptinteresse besteht darin, die Probleme Schwarzer Frauen in Zusammenhang mit Mutterschaft zu diskutieren, ohne dieses aus dem ganzen Kontext unseres Daseins zu trennen. Dazu werde ich zunächst Punkte nennen, die mir in diesem Zusammenhang wesentlich erscheinen:

1. Diaspora - Wie definieren wir sie?
2. Lebensstil in der Diaspora - Wie sehen wir ihn?
3. Ökonomisches Überleben - Wie schaffen wir es?
4. Emotionale und sexuelle Bedürfnisse - Wie befriedigen wir sie?
5. Rassismus und Haß gegen Frauen bzw. Sexismus - Wie begegnen wir ihnen? Welche Mittel haben wir, um damit zurechtzukommen?
6. Politik - Wie nehmen wir an politischen Prozessen teil, obwohl wir nicht das Wahlrecht haben? Und macht es etwas aus, wenn wir es haben, falls ja, inwiefern?
7. Politik des "Colorism" - Wie nehmen wir verschiedene Schattierungen der Hautfarben wahr und auf welche Weise nimmt das Einfluß auf die Dynamik unserer Beziehungen untereinander und in unseren Familien? Wie wird "colorism"¹⁾ benutzt, um uns untereinander zu spalten?
8. Erziehung/Ausbildung - Was ist Erziehung/Ausbildung? Welchen Zugang haben wir zur Erziehung/zu Ausbildungen, und wieviel Einfluß haben wir auf die Schulen bzw. die Lehrpläne der Schulen, die wir und/oder unsere Kinder besuchen?
9. Kultur - Was ist Kultur? An welcher Kultur nehmen wir teil bzw. womit identifizieren wir uns und warum?
10. Familie - Wie definieren wir Familie? Kernfamilie, alleinerziehende Elternteile, vergrößerte Familien, gleichgeschlechtliche Eltern, Adoptivfamilien, Pflegefamilien und andere Formen von Familien?

11. Gesundheit - Wie erhalten wir trotz Sprachbarrieren unsere Gesundheit?

12. "Community" - Wie können wir Gemeinschaften bilden mit Menschen, von denen die meisten keine gemeinsame Geschichte haben (AfrikanerInnen, AfroamerikanerInnen usw.), wo die meisten Vorfahren unbekannt sind, wo es kein Wissen darüber gibt, was mit den Verwandten passierte, die verkauft worden sind oder auseinandergehen mußten (zerstreut wurden); das einzig sichtbar verbindende ist die Hautfarbe und die Art, in der "People of Color" von der weißen Gesellschaft in "einen Topf geworfen" werden.

Vorgehensweise während der Veranstaltung:

In dem Workshop wurden die einzelnen Punkte diskutiert, bis wir sie für uns definieren konnten. Auf diese Weise wurde unsere gemeinsame Basis, von der aus wir weiterarbeiten wollten, deutlich. Im folgenden gebe ich wieder, wie wir die einzelnen Punkte definierten.

1. Diaspora:

"Die Zerstreuung eines Volkes", wobei ich es vorziehe, von ERZWUNGENER Diaspora zu sprechen, weil Sklaverei uns gezwungen wurde. Dadurch haben wir die Teile unserer Geschichte verloren, die vor unserer Zeit in Brasilien, Kolumbien usw. lagen. Auch Neo-Kolonialismus hat viele von uns gezwungen, das Land unserer Vorfahren zu verlassen, und wir alle teilen die Last, die uns durch verschiedene Formen von institutionalisiertem Rassismus aufgetragen wurde.

2. Lebensstil in der Diaspora, ökonomisches Überleben, emotionale und sexuelle Bedürfnisse und der Umgang mit Rassismus und Sexismus wurde

a) während der Sklaverei,

b) nach der unmittelbaren Abschaffung der Sklaverei,

c) 50 Jahre später,

d) 100 Jahre später

untersucht. Gab/Gibt es 50 bzw. 100 Jahre nach der Abschaffung der Sklaverei und heute sichtbare Änderungen, wenn ja, welche? Wie sahen die Vor- bzw. Nachteile für die einzelnen und die Community in der jeweiligen Zeit aus? Gab es Unterschiede zwischen Haus- bzw. Feldsklaven? Die Diskussion konzentrierte sich auf den Klassenauf- bzw. -abstieg für Schwarze in dieser Zeit.

3. Über den Umgang mit Rassismus und Haß gegen Frauen bzw. Sexismus wurde ferner folgendes überlegt:

- Gibt es (geschriebene) Aufzeichnungen über die Zeit der Sklaverei, außer z.B. von Harriet Jacob²⁾ "Incidents in the life of a slave girl" bzw. von Emma Dunham Kelly Hawkins³⁾ "Four girls at cottage city", um zwei der wenigen Ausnahmen zu erwähnen, für die Zeit nach der unmittelbaren Abschaffung der Sklaverei?

- Wurde an jedem Ort, wo Schwarze hingebraucht wurden, gehängt? Falls ja, in welchen Ländern?

- Wie haben Sklaven in England gelebt? Wie haben die sogenannten Vertragsarbeiter und Lehrlinge in England und Frankreich gelebt? Inwiefern hat sich das Leben dieser Familien von dem Leben der Familien der Sklaven unterschieden?

- Bestrafung - sexuelle Unterwerfung/Verklavung (Objektivikation), Vergewaltigung. Schwarze Frauen als Gebärmaschinen.

- Sexismus:

von weißen Männern Schwarzen Frauen gegenüber

von Schwarzen Männern Schwarzen Frauen gegenüber

- Rassismus in der Frauenbewegung. Seit wann wissen weiße Feministinnen, daß sie von Rassismus profitieren? Was tun sie, um dies zu thematisieren, außer Bücher darüber zu schreiben? Wenn wir uns die Stellungnahmen in der Frauenbewegung zu Abtreibung und dem Zusammenhang zwischen Rassismus und Armut (der "woman of color" am meisten betrifft) ansehen, frage ich mich, wer die Prioritäten setzt und warum bzw. wie? Ich muß zugeben, daß Rassismus und Armut für viele Schwarze und weiße AkademikerInnen stets eine viel bearbeitete Forschungsquelle

war, aber was ist aus ihnen geworden, außer daß sie an diesen Berichten, Büchern usw. viel Geld verdient haben? Ich habe oft erlebt, daß viele, die ihre akademischen Errungenschaften für die Community nutzen wollten, sehr häufig als Bedrohung empfunden wurden, oder aber von vorneherein von den sogenannten etablierten oder selbsternannten "leaders" (die Malcolm X als "House Niggers" bezeichnete) schlecht behandelt wurden. Meiner Erfahrung nach haben Frauen in Schwarzen führenden Positionen durch ihre Dienste der Community gegenüber sehr gelitten, zum Beispiel Dr. Agnes Calliste⁴⁾ (Phd.) und Bell Hooks.⁵⁾

- Rassismus, den Afro-EuropäerInnen verinnerlichen und dann benutzen, um sich von nichteuropäischen Schwarzen abzugrenzen.

4. Politik:

Falls wir doch am politischen Leben teilnehmen, in welcher Form tun wir das? Nutzen wir die Kirche, Clubs oder Vereine, politische Parteien, Umweltschutzgruppen, Frauengruppen, Lesbische Organisationen usw.? Wie verhalten sich gewöhnliche Mitglieder dieser Gruppe zu unserer Arbeit?

5. Politik von "Colorism":

Was ist colorism? Wie nehmen wir verschiedene Schattierungen der Hautfarben wahr? Hat es etwas mit den Menschen zu tun, mit denen wir uns identifizieren? Dies ist ein entscheidender Punkt, weil wir zur Befreiung instrumentalisiert werden können bzw. dazu benutzt werden, die weiße Vorherrschaft fortzusetzen. Dieser Punkt nimmt Einfluß auf jede unserer Aktionen bzw. Interaktionen.

6. Erziehung/Ausbildung:

"Laß nicht die schulische Ausbildung sich in deine Erziehung einmischen." (Mark Twain)⁶⁾

Bei dem Versuch, Erziehung zu definieren bzw. sie mit der schulischen Ausbildung zu vergleichen und unseren Zugang zu Lernmitteln zu untersuchen, stellt sich heraus, daß wir immer

mehr die schulische Ausbildung in die Hände der Gesellschaft geben. Es gibt nur wenige Ausnahmen: die wenigen Schwarzen Hochschulen und Universitäten in den Vereinigten Staaten, und manche Schwarze Hochschulen in Südafrika (deren Bildungsniveau im Vergleich zu den weißen Universitäten sehr niedrig ist). In Brasilien zum Beispiel ist die Qualität der schulischen Ausbildung für die gewöhnliche Bevölkerung (von denen die Mehrheit Schwarz ist) sehr schlecht, in Kuba hingegen haben alle Zugang zu Bildung. Wie stehen wir zu dieser Situation und wie nehmen wir in Deutschland dazu Stellung? Was haben wir in anderen Ländern gemacht? Ich, zum Beispiel, habe in vier verschiedenen Ländern gelebt und habe festgestellt, daß institutionalisierter Rassismus in bezug auf das Schulsystem in all diesen Ländern in verschiedenen Formen existiert. Welche Bündnisse gehen wir ein, um diese Situation für unsere Kinder zu verbessern?

7. Kultur:

Dieses Thema ist SEHR direkt damit verbunden, mit wem wir uns identifizieren. Die Vermarktung Schwarzer Kulturen, unsere Selbstbilder und das Bild von Frauen in der Konsumgesellschaft. All dies kann nur geschehen, weil Dominanzkulturen (von denen die meisten weiß sind) Zugang zu Kapital und Industrie haben und dadurch unsere Kulturen auf unsere Kosten vermarkten können.

- Wie erhalten wir Kulturen? Wie gehen wir mit der Vermarktung unserer Ebenbilder um und wie wirkt sich dies auf uns aus? Wie helfen wir unseren Kindern, eine positive Identität aufrechtzuerhalten, während wir uns gegen die Zerstörung unserer eigenen Identität behaupten müssen? Was sind unsere Kämpfe, und wie erhalten wir positive Selbstbilder von uns, ohne mit dem System zusammenzuarbeiten (d.h. alle Stereotypen akzeptieren, ohne sie herauszufordern) oder uns mit dem Mehrheitsdenken und ihren Werten zu identifizieren?

8. Familie:

Wenn wir Familie möglichst breit definieren, indem wir möglichst viele verschiedene Formen von Familien anerkennen, haben wir die Möglichkeit, uns mit einem großen Netzwerk verbunden zu fühlen, von dem wir viel lernen können. Die durch diesen Austausch entstehende Unterstützung gibt uns die Möglichkeit, viel von den Lebenserfahrungen anderer zu lernen. Dies stärkt unsere Positionen und gibt unseren Kindern die Möglichkeit, ihr Leben reichhaltig zu erfahren.

- Die Teilnahme an verschiedenen "Community Networks" mit der Familie hilft uns, Stereotypen und Mythen der Gruppe gegenüber abzubauen.

- Familie ist:

- das Gefühl, dazuzugehören, geliebt zu werden
- ein sicherer Platz
- ein Ort, wo das (In)Fragestellen unterstützt wird, wo Fragen über Herkunft, Hautfarbe, Wirtschaft, Politik, Gesundheit, Erziehung usw. offen diskutiert werden.

9. Gesundheit

In Kanada gibt es eine sogenannte "Sprachenbank", die ehrenamtlich geführt wird. An diese Bank können sich Personen wenden, falls sie z.B. ins Krankenhaus kommen und kein Englisch oder Französisch sprechen. Die Bank stellt dann einen ehrenamtlichen Übersetzer zur Verfügung. Gehört die Person, die sich an die Bank wendet, einer relativ großen Minderheiten-gruppe an, stellt das Krankenhaus einen Übersetzer auf Honorarbasis ein. Die meisten großen Krankenhäuser in den Vereinigten Staaten stellen beispielsweise ÜbersetzerInnen für spanischsprachige ImmigrantInnen zur Verfügung, genauso wie in Kanada für die "Native Canadians". Hier in Deutschland ist es hingegen ein ständiges Problem, wenn jemand kein Deutsch oder Englisch spricht.

10. Community:

Die Bildung einer "Community" liegt in unserem gemeinsamen Interesse und nicht im Interesse einer einzelnen Person oder

Gruppe - vor allem jetzt, wo es darum geht, die verstärkten Formen des Neo-Faschismus, dem Morden und Attackieren von "People of color" zu begegnen. Der Aufbau einer "Community" sollte nicht der Anerkennung seitens der weißen deutschen Gesellschaft dienen, so wie es einige "People of Color" für sich, in ihrem Bestreben nach gesellschaftlichem Aufstieg sehen möchten. Ich denke eher, daß diejenigen, die gelernt haben, sich in der weißen Gesellschaft durchzusetzen, diese Fähigkeiten in der "Community" (vorzugsweise an junge MitgliederInnen) weitergeben sollten, um unsere gemeinsame Handlungsfähigkeit zu stärken.

Ich möchte an dieser Stelle auf den Artikel "Unity in the Black Community" von Lerone Benett⁷⁾ hinweisen, der sehr ausführlich zu diesem Thema schreibt.

11. **MOTHERING in the Diaspora (Mutterschaft in der Diaspora):** Mutterschaft in der Diaspora muß die Vielfältigkeit der Erfahrungen von Schwarzen Frauen mitberücksichtigen, aber unsere Verschiedenheit sollte kein Hindernis in der kollektiven Aktion darstellen, die für unsere Existenz und darüber hinaus für unser Leben notwendig ist.

Ich hoffe, es ist mir gelungen, die Notwendigkeit des Aufbaus einer "Community" darzustellen, denn dieser ist absolut wichtig, nicht nur in mono-ethnischen Gruppen, sondern auch in Bündnissen mit "People of color" verschiedenster Herkunft. Wir müssen Raum schaffen, in dem wir auch die Situation unserer Kinder in dieser erzwungenen Diaspora verbessern können.

* * *

Anmerkungen:

1. Dieser Begriff läßt sich nicht direkt übersetzen und meint die unterschiedliche Wahrnehmung und Bewertung der verschiedenen Hautfarben und ihren Schattierungen. Die Verfasserin dieses Beitrages meint hiermit nicht die direkte Hautfarbe, sondern das Verhalten, das sich viele zu eigen machen, um sich mit der Dominanzgesellschaft zu identifizieren.
2. Harriet Jacob: "Incidents in the life of a slave girl", Erste Publikation 1861, Oxford University Press Inc, New York 1988
3. Emma Dunham Kelly Hawkins: "Four girls at cottage city", Erste Publikation 1898, Oxford University Press Inc, New York 1988
4. Dr. Agnes Calliste, Phd. in Soziologie. Arbeitet an der "Saint Francis of Assisi"-Universität in Antagonish Novascotia Canada
5. Bell Hooks:
 - "Ain't I a Woman". Black Women and Feminism. Boston 1982
 - "Feminist Theory". From Margin to Center. Boston 1984
 - "Talking Back". Boston 1989
 - "Yearning in Race, Gender and Cultural Politics". Toronto 1990
6. Mark Twain: "Letters to the Earth", New York 1949
7. Lerone Bennett: "Unity in the Black Community." In: Black Position Issue No. 1, Detroit 1971

Die Verfasserin dieses Beitrags hat eine detaillierte Literaturliste erstellt, die bei Einsendung eines frankierten Rückumschlags an die folgende Adresse angefordert werden kann:

Regina Bueno, Hohenzollerndamm 181, 1000 Berlin 31.

Folgende Veranstaltungen des zweiten Kongresses konnten leider nicht dokumentiert werden:

Nora Becker-Burgos:

- Antirassistische Frauen-Bildungsarbeit
- Schreibwerkstatt: Neo-kolonialisierte Identität

Akram Aghakhan:

- Qualifizierungsmöglichkeiten von Immigrantinnen und Flüchtlingsfrauen.

Makbule Sahin und Mukaddes Sahin:

- Kurdinnen in der brd-Geschichte

Ölger Polat:

- Psychosoziale Krankheiten von türkischen und kurdischen Frauen in der Migration

Emine Mih und Fatma Koçadas:

- Klassenauf- bzw. -abstieg durch Migration
- Mutter-Tochter-Beziehung - zwischen der ersten und zweiten Generation

Fahriye Mahrenholz:

- AusländerInnenrechte

Marguerite Marcus:

- Vorstellung des Projektes "Esra"

Laura Radosh

- Leben in^{Post}NS-Deutschland

Ferner ist es uns nicht gelungen, Veranstaltungen zu dokumentieren, die spontan durchgeführt wurden.

PRESE: WAS DIE AUSAMUNTIATION FÜR EINEN KONRESS VON
UND FÜR IMMIGRANTINEN, SCHWARZE DEUTSCHE, JÜDISCHE UND IM
EINE BEWEGUNG FÜR

Marie: Die Bewegung der schwarzen Frauen und Jüdinnen ist aus



Ergebnis: Ich denke, daß ich einen langfristigen zu erlangen
nachholbedarf habe, einen Austausch unter uns zu haben, an
das weiße, deutsche, sozialistische Frauen nicht
beteiligt sind. Ein Austausch, in dem ich als ganze Person
wahrgenommen werde und präsent bin.

Ylkael: Von unserer Bewegung werden wir immer getrennt
ausgespart. In der Hinsicht stehen die Asylbewerberinnen
an unserer Stelle. Sie werden am häufigsten zu den Sünden-

Pressekonferenz

PRESSE: WAS WAR DIE AUSGANGSMOTIVATION FÜR EINEN KONGRESS VON UND FÜR IMMIGRANTINNEN, SCHWARZE DEUTSCHE, JÜDISCHE UND IM EXIL LEBENDE FRAUEN?

Maria: Die Bewegung der Schwarzen Frauen und Jüdinnen ist aus der Frauenbewegung hervorgegangen. Wir verstehen uns als Feministinnen. Unsere gemeinsame Erfahrung ist, daß wir in der weißen, christlich geprägten Frauenbewegung bisher unterdrückt sind. Wir lehnen eine Zusammenarbeit nicht ab, viele von uns arbeiten auch mit Männern gegen Antisemitismus und Rassismus. Wir haben uns mit diesem Kongreß jedoch bewußt einen Raum geschaffen, um unter uns spezielle Themen zu besprechen, die wir in anderen Zusammenhängen eventuell auch gemeinsam diskutieren würden.

May: Wir sind es gewohnt, uns als Immigrantinnen, Schwarze Deutsche, im Exil lebende und jüdische Frauen in Diskussion und damit zugleich in Konfrontation mit weißen, christlich deutschen Frauen zu erleben. Oft werden wir als einzelne zu ihren Veranstaltungen eingeladen, um von unseren Erfahrungen zu berichten. Ich habe festgestellt, daß ich bei solchen Veranstaltungen oft das Gefühl habe, daß das weiße Publikum vielleicht einen Schritt weitergekommen ist, aber ich mit Sicherheit nicht. Mir fehlt gleichberechtigter Austausch mit Frauen, aus deren Erfahrungen ich wachse.

Sudabeh: Ich merke, daß ich einen langfristig zu sehenden Nachholbedarf habe, einen Austausch unter UNS zu haben, an dem weiße, deutsche, christlich sozialisierte Frauen nicht beteiligt sind. Ein Austausch, in dem ich als ganze Person wahrgenommen werde und präsent bin.

Yüksel: Von unserer Umgebung werden wir immer gegeneinander ausgespielt. In der Hierarchie stehen die Asylbewerberinnen an unterster Stelle. Sie werden am häufigsten zu den Sünden-

Pressekonferenz

böcken erklärt. Aber egal, welche Diskriminierungen wir jeweils erleben, letztlich sind wir alle gemeint, wenn es um Ausgrenzung geht, und deshalb müssen wir zusammenhalten. Wir müssen daran arbeiten, gemeinsam gegen Antisemitismus und Rassismus handlungsfähig zu werden.

Özal: Frauen der Frauenbewegung fordern eine Quotierung, wenn es um sie selbst geht. Sie denken aber nicht an Immigrantinnen, jüdische Frauen, afro-deutsche und im Exil lebende Frauen - schon gar nicht dann, wenn es um Stellen in ihren eigenen Projekten geht.

Ina: Wenn unsere Gruppen weiterhin zersplittert bleiben, werden wir nie politische Macht und Kraft gewinnen. Die Suche nach Bündnissen entscheidet über unsere Visionen und Ziele.

Binnur: Wir sind zusammengekommen, um Strategien zu entwickeln, die uns in einer rassistischen und antisemitischen Gesellschaft überleben helfen. Der gesellschaftliche Druck ist allerdings so stark, daß wir aufpassen müssen, daß wir ihn nicht an uns weitergeben.

Sudabeh: Den Aussagen im Plenum habe ich entnommen, daß viele Frauen positiv überrascht waren, daß wir den Raum, den wir uns zugesprochen hatten, so konstruktiv ausgefüllt haben, und vor allem, daß wir so behutsam miteinander umgegangen sind. Viele hatten Angst, daß wir uns ungeheuer streiten und uns mit Unsensibilität oder Ignoranz gegenseitig verletzen würden. Die meisten Ängste, die spürbar wurden, haben einen ganz realen Hintergrund. Unsere verschiedenen Sozialisationsbedingungen und Erfahrungen geben uns unterschiedliche Macht. Sprachmacht zum Beispiel: Frauen, die Deutsch als Muttersprache gelernt haben - d.h. insbesondere jüdische und afro-deutsche Frauen - müssen aufpassen, daß sie diese Macht nicht bewußt oder unbewußt gegen Immigrantinnen und im Exil lebende Frauen einsetzen.

PRESSE: ES GAB JA GANZ VIELE VERANSTALTUNGEN MIT SPEZIFISCHEN FRAGESTELLUNGEN. WAS WAREN DAS ZUM BEISPIEL FÜR THEMEN UND WIE WAREN DIE VERANSTALTUNGEN KONZIPIERT?

Jessica: Es gab sogenannte zielgruppenorientierte und sogenannte Bündnisveranstaltungen. Wir haben bei der Organisation Wert darauf gelegt, daß Frauen sich sowohl in speziellen Bezugsgruppen oder auch im Bündnis mit anderen Frauen treffen und besprechen können. Für beides sollte gleichberechtigt Platz sein. Es gab Veranstaltungen und Workshops, die durch Referate eingeleitet wurden und dann solche, die spontan zustande kamen und in Eigenregie angeboten wurden. Spontan hat sich zum Beispiel die Gruppe für die Planung der Aktionswochen zusammengefunden. Bundesweit veranstaltet sollen die Aktionswochen auf unsere Sicht der politischen Situation aufmerksam machen und unsere Forderungen als jüdische, Schwarze deutsche, im Exil lebende Frauen und ImmigrantInnen an die Öffentlichkeit bringen. Außerdem hoffen wir, daß dieses erste Ergebnis einer Vernetzung lokal und überregional weitergeführt wird.

Yüksel: Ich war in einem dreitägigen, selbstorganisierten Workshop zu "Selbstorganisation und Vernetzung". Ausgangspunkt war hier, daß wir nicht mehr nur reagieren, sondern (auch) agieren wollen. Wir haben einen Katalog unserer Forderungen formuliert und als ersten Schritt einer bundesweiten Vernetzung die Aktionswochen geplant: Die Aktionen sollen jeweils montags stattfinden, und zwar unter dem Motto "Immigrantinnen, Schwarze deutsche, jüdische und im Exil lebende Frauen und Lesben gegen faschistische Gewalt". Zu unseren Forderungen gehört u.a., daß UNO-Friedenstruppen Asylbewerberheime in Deutschland schützen sollen.

Moschi: Ich selbst bin Selbstverteidigungslehrerin und habe mich mit Frauen zusammengesetzt, die ebenfalls Interesse daran haben zu überlegen, wie bestimmte bestehende Konzepte, die meist nur sexistische Anmache und Gewalt berücksichtigen, im Hinblick auf Rassismus erweitert werden müssen. Das ist

Pressekonferenz

sowohl eine Frage der Konzeption, als auch eine Frage nach den Inhalten. Bisher gibt es nur sehr wenige Schwarze Trainee-rinnen. Eine Schwarze Frau, Ika Hügel, hat hier diesbezüglich ein Workshop angeboten. Sie hat einen Schwarzgurt im Taekwon-Do und wird ab November den ersten Selbstverteidigungskurs ausschließlich für Immigrantinnen, Schwarze deutsche, jüdische und im Exil lebende Frauen anbieten (siehe auch Beitrag von Ika Hügel).

May: Ich habe einen Workshop zu "Rassismus im Therapiebereich" angeboten. Zum einen ging es mir darum, meine selbst-erlebten Erfahrungen aus dem Bereich der Sprachtherapie mit-zuteilen. Ich wollte aber auch andere Schwarze und jüdische, immigrierte und im Exil lebende Frauen kennenlernen, die ebenfalls als Therapeutinnen arbeiten und/oder als Klientinnen Therapieerfahrung haben. Mehr noch als das Wissen über unsere aktuelle Situation sind für mich Möglichkeiten der Veränderung wichtig. In Berlin gibt es bereits eine Gruppe von Immigrantinnen und Schwarzen deutschen Frauen, die sich darum bemüht, ein psychosoziales Zentrum zu gründen, das unsere Bedürfnisse aufgreift: ein Zentrum, das auch Fortbildungen für weiße Deutsche TherapeutInnen anbieten sollte, damit sie, wo nötig, Konzepte und Behandlungsmethoden verändern können. Wir sind nicht das Problem dieser Gesellschaft, aber die Gesellschaft schafft uns Probleme. Wir müssen daher möglichst viele kreative Wege finden, wie wir den Schmerz, den uns rassistische und sexistische Diskriminierung zufügt, verarbeiten können. Dazu ist Austausch und Kontaktvernetzung notwendig (siehe Beitrag von May Ayim).

PRESSE: WARUM AUSGERECHNET EIN FRAUENKONGRESS, WAS WAREN DIE FRAUENSPEZIFISCHEN THEMEN?

Ina: Wir sind sowohl Schwarz als auch weiblich, d.h. immer zugleich mit Rassismus und Sexismus konfrontiert. Nur von Rassismus oder nur von Sexismus zu reden, würde unserer Situation nicht entsprechen.

Der immer offener werdende Rassismus bestimmt das Hauptthema des Kongresses. Meine konkrete Bedrohung als afro-deutsche Frau ist die rassistische Gewalt. Die Strategien, die wir entworfen haben und weiterhin entwickeln, zielen zunächst gegen den faschistischen Terror.

PRESSE: IST IRGENDWANN EIN WEITERER KONGRESS MIT WEISSEN FRAUEN GEPLANT, DIE ÄHNLICHE VORSTELLUNGEN HABEN?

Aminta: Weiße Frauen fragen uns immer, was wir machen und wie sie sich solidarisieren können. Es ist jedoch an der Zeit, daß weiße, christlich sozialisierte Frauen selbst etwas auf die Beine stellen.

Caterina: Sie müssen erst mal die Voraussetzungen schaffen, daß Immigrantinnen sich auch in der dominanten Frauenbewegung wohlfühlen können und nicht als Exotinnen nur bestimmte Themen vertreten sollen. Sie müssen lernen, Platz zu machen, zu teilen und Privilegien abzugeben.

May: Immer wenn sich Immigrantinnen, Schwarze und jüdische Frauen treffen, kommt die Frage: Warum schließt ihr uns aus? Tatsache ist, daß wir höchst selten die Gelegenheit haben, unter UNS zu sein und uns meistens in Schwarz-weiß-Zusammenhängen bewegen und auch mit Männern zusammenarbeiten. Weiße, christliche geprägte Frauen hingeben machen ständig Veranstaltungen, bei denen sie nicht ausdrücklich sagen, daß sie sich nur unter sich treffen wollen, die aber so konzipiert sind, daß sich Schwarze Frauen gar nicht angesprochen fühlen können. Selbst bei Veranstaltungen, die angeblich für oder mit uns gedacht sind, werden wir bei der Planung meist nicht einbezogen.

Yüksel: In der Zusammenarbeit mit weißen, christlich sozialisierten Frauen sind wir gefordert, uns auf ihre Probleme einzustellen, aber umgekehrt ist das nie in gleichberechtigter Weise der Fall. Ein konkretes Beispiel dafür ist die Diskus-

sion um den Paragraphen 218, bei der noch immer unerwähnt bleibt, daß eine Schwarze Frau ohne weiteres eine Abtreibung zugesprochen bekommt, ihr sogar nahegelegt wird, sich gleichzeitig sterilisieren zu lassen, wenn eine Sterilisation nicht ohnehin ohne ihr Einverständnis vorgenommen wird.

Farida: Ich habe es als wohltuend empfunden, hier auf dem Kongreß einen Raum zu haben, der nicht durch die Probleme weißer, christlich sozialisierter Frauen wieder eingeschränkt wird. Ich bin es satt, von ihrer Ohnmacht und Betroffenheit zu hören.

Ina: Wenn es eine Zusammenarbeit gibt, dann kann sie nur so aussehen, daß wir unsere Inhalte selbst bestimmen. Es haben sich für diesen Kongreß auch weiße, christlich sozialisierte Frauen gefunden, die sich mit uns solidarisierten, indem sie uns Schutz für unsere Veranstaltungen organisiert haben, Fahrdienste und Aufgaben bei der Kinderbetreuung etc. übernommen haben.

May: Engagement ist aufeinander zugehen, so daß es wirklich einen Schritt vorwärts bedeutet. Ich freue mich zum Beispiel über die vielen SympathisantInnen bei Demonstrationen, aber ich mißtraue ihnen. Auch sie schweigen unter Umständen, wenn mir in der U-Bahn etwas passiert. Wir überlegen auf diesem Kongreß, wie WIR uns wehren müssen und schützen können. Aber gerade auch weiße, christlich sozialisierte Frauen, die es mit antirassistischer Arbeit ernst meinen, müssen sich untereinander austauschen und erziehen, um das Schweigen zu brechen und handlungsfähig zu werden.

Binnur: Das Schweigen der weißen, christlich deutschen Mehrheit ist schrecklich, und wir können es nur brechen, wenn wir dagegen aufschreien. Für mich ist auf dem Kongreß noch einmal besonders deutlich geworden, daß mit dem Gerede von "Ausländerfeindlichkeit" Schluß gemacht werden muß. Es war wichtig für mich, von den Erfahrungen der afro-deutschen Frauen zu hören. Sie sind laut "Abstammung" deutsch, hier ge-

boren und aufgewachsen, aber dennoch nicht im Besitz gleicher Rechte wie die weißen Deutschen.

Aminta: Ich möchte darauf hinweisen, daß bereits im Grundgesetzartikel mit dem Paragraph 116 klar definiert ist, daß das, was als "deutsch" gilt, im Grunde "arisch" bedeutet.

May: Bis vor ein paar Jahren gab es für Schwarze Deutsche, schon gar nicht für Afro-Deutsche, eine Bezeichnung, die uns entsprochen hätte. Wir wurden entweder als Deutsche oder als "AusländerInnen" eingeordnet oder in rassistische Kategorien wie "NegerInnen" und "Mischlinge" gedrängt. Ein Kongreß, bei dem Schwarze Deutsche als gesellschaftlich relevante Gruppe eigens benannt werden, das war bis vor wenigen Jahren noch undenkbar.

Yüksel: Daß rechtsextreme Parteien wie die DVU in Bremen so viel Stimmenzulauf bekommen, beweist, daß das deutsche Bildungssystem versagt hat. Rassismus wird sogar von der Bildungs- und der Staatspolitik benutzt, um Mißstände innerhalb der weißen deutschen Gesellschaft zu erklären, zu vertuschen und zu rechtfertigen. Die Medien betreiben eine regelrechte Hetzkampagne gegen ImmigrantInnen. Sie sprechen zum Beispiel von einer "Invasion", von "Überflutung" und befürworten Eingriffe in die Asylgesetzgebung. All dem müssen wir entgegenwirken.

Jessica: Meines Erachtens ruft die Springer-Presse konkret zu den Pogromen auf, die ja bereits stattgefunden haben. Hinterher wird dann von den gleichen Leuten in der gleichen Presse gesagt: "Es werden sogar Kinder angezündet - wie furchtbar." Auch gegen diese Heuchelei müssen wir ankämpfen. Und auch gegen Leute wie Weizsäcker, der sein Bedauern über die gegenwärtige Situation ausdrückt und dabei in einer Partei ist, die die Gewalt ermöglicht und deckt und die es nicht einmal nötig hat, die Durchsetzung der Gewalt direkt zu organisieren. Insofern sind wir schon ein Stückchen weiter als im November 1938: Es reicht, eine bestimmte Stimmung zu erzeu-

gen, und dann wird es diejenigen geben, die prügeln und morden, und diejenigen, die Beifall klatschen und schweigen, die keinen Schutz gegen rassistische und antisemitische Gewalt zur Verfügung stellen.

Aminta: Ich möchte nicht, daß der Eindruck entsteht, als sei die CDU die einzige rassistische Partei, sondern hier auch die SPD, die GRÜNEN und alle anderen Parteien nennen, die uns als ExotInnen betrachten und behandeln. Von denen werden wir als "Bereicherung des deutschen Alltags" gefeiert, als "Wirtschaftsfaktoren", als Lückenfüller für die Stellen, die sonst niemand einnehmen will. Vermeintlich positiv gemeinte Standpunkte, die dem Rassismus etwas entgegensetzen sollen, aber letztlich genauso rassistisch gedacht sind.

Binnur: Ich frage mich, warum dieser deutsche, allmächtige Staat, der überall auf der Welt seine Finger im Spiel hat, nicht in der Lage ist, präsent zu sein, wenn es um UNS in diesem Land geht.

Yüksel: Interessant ist auch, daß wenn die Polizei kommt, sie immer zu spät an Ort und Stelle ist.

Özal: Ein Grund, warum wir kaum wahrgenommen werden, ist die Tatsache, daß die meisten von uns kein Wahlrecht haben und im Parteienspektrum nicht vertreten sind. Wir werden höchstens für die Wahlpropaganda der etablierten Parteien benutzt.

May: Mir ist aufgefallen, daß von den Medien rassistische Übergriffe zunächst lange Zeit verschwiegen wurden. Inzwischen gibt es ganz viele Schlagzeilen über rassistische und antisemitische Gewalt, aber ohne daß auf wichtige Gegenaktionen hingewiesen wird. Auf diese Weise macht sich Entsetzen und Lähmung breit, und den potentiellen Opfern werden Ohnmachtsgefühle eingejagt.

Das positive an der Demo am 3. Oktober war, daß trotz der vielen Vorfälle, der berechtigten Angst und dem lähmenden Schweigen um uns herum Tausende von ImmigrantInnen, von Juden

und Jüdinnen und Schwarze Menschen unterschiedlicher Herkunft auf der Straße waren. Das heißt, unser Leben ist bedroht und es gibt viele Gründe, zu resignieren, aber dennoch bleiben wir nicht zu Hause. Auch auf dem Kongreß hier ist entscheidend: Wer sind wir und was wollen wir? Wie werden wir es weiterhin schaffen, uns nicht von der Bedrohung und Angst lähmen zu lassen, sondern uns zu organisieren und uns noch mehr Raum zu nehmen? Wir sind es leid, immer gegen etwas zu kämpfen, in der Opposition zu sein. Es geht darum, für uns etwas zu erreichen, uns selbst Platz zu schaffen.

Yüksel: Ich erlebte hier zum ersten mal einen Kongreß, bei dem ich weitergekommen bin, wo ich mich wohlgeföhlt habe, bei dem ich mich nicht aufregen mußte.

Bearbeitet von May Ayim unter Verwendung der Videoaufzeichnungen von Jacob Langford

* * *

Caterina Lazzarini

(SELBST)KRITISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR VORBEREITUNGSGRUPPE UND ZUM KONGRESS "FRAUEN UNTER DRUCK"

Die Vorbereitungsgruppe für den Kongreß "Frauen unter Druck" traf sich über ein Jahr lang regelmäßig. Das Bedürfnis nach einer Politik, die Frauen verschiedener Hautfarbe und kultureller Herkunft verbindet, hatte uns zusammengeführt. Ein Bedürfnis, das sich aus den Verletzungen, der Wut und der Erschöpfung in den immer wiederkehrenden Konfrontationen mit weißen deutschen christlich säkularisierten Frauen entwickelt hatte.

Von einem Zusammenhalt zwischen Immigrantinnen, Schwarzen deutschen, jüdischen und im Exil lebenden Frauen versprochen wir uns die Möglichkeit, uns rassistischer und antisemitischer Unterdrückung effektiv widersetzen zu können. Wir wollten aus dem "Opfer-Status" heraustreten, wollten Zeichen setzen, die das Bild von unterdrückten Frauen als machtlos und widerstandsunfähig aufbrechen. Gemeinsame Kraft und gegenseitige Unterstützung sollte uns helfen, politisch sichtbar zu werden und Veränderungen zu bewirken.

Wir beweg(t)en uns in einer Zeit des Terrors. In der offiziellen Asyldebatte fielen Äußerungen, die als Aufforderung zum Rassismus verstanden werden konnten und auch dementsprechend umgesetzt wurden: Angriffe in der U-Bahn, auf der Straße, Brandanschläge auf Flüchtlingswohnheime ... und die Reaktion der weißen bundesdeutschen Mehrheit: stummes Zuschauen oder deutlicher Beifall. Das politische Klima, die Spannung, die Feindseligkeit und der Rassismus erreichten Dimensionen, die unsere bisherigen Vorstellungen überschritten. Gleichzeitig hatte der Golfkrieg ganz Europa in einen Zustand von leichter bis mäßiger Hysterie versetzt: Hinter der Wahnvorstellung verbarg sich die Angst, der Krieg könnte bis zur eigenen Haustür vordringen. Eine Vorstellung, innerhalb derer nicht mehr differenziert wurde. Plötzlich war jede/r persönlich "betroffen".

Es fiel mir schwer, einen kühlen Kopf zu bewahren, und es war unmöglich, klare oder einfache Antworten zu finden, um politische Stellung zu beziehen. Jede Teilnahme an einer Demonstration war für mich von gemischten Gefühlen begleitet und belastet.

Insbesondere nach den Bombenangriffen auf Israel entfachte sich in Diskussionen häufig offener und verdeckter Antisemitismus. Auch "progressive" und "autonome" Kreise bis hin zur traditionellen Linken und den "friedfertigen" Frauen blieben nicht frei von Vorwürfen und Abwehrhaltungen. Es war laut um uns herum, und inmitten der persönlichen Konflikte und der Destruktivität politischer Auseinandersetzungen trafen wir uns als "Kongreßgruppe".

Innerhalb unserer Treffen distanzierten wir uns von der mangelnden Solidarität mit jüdischen Frauen, die wir an anderer Stelle beobachteten, thematisierten jedoch nicht unsere eigenen Standpunkte innerhalb der Gruppe. Wenn die Jüdinnen unter uns ihre Bedenken äußerten, daß eine Diskussion um den Golfkrieg vielleicht unser Bündnis ins Wanken bringen könnte, beruhigten wir sie mit guten Worten, gingen darauf jedoch letztlich nicht ein. Wir diskutierten höchstens ansatzweise unsere Differenzen und Gemeinsamkeiten als jüdische und Schwarze deutsche Frauen, Immigrantinnen und im Exil lebende Frauen. Wir sprachen nur selten - und dann meistens nur zu zweit oder dritt - über unterschiedliche Privilegien, über Rassismus und Antisemitismus in und unter uns. Anfänge von Diskussionen, die wir nie wirklich zu Ende führten.

Es herrschte unter uns eine Tendenz, politische und persönliche Konflikte zu vermeiden, zumal wir unser gemeinsames Ziel, den Bündnis-Kongreß, verwirklichen wollten. So saßen wir also meist nicht zusammen, um uns auszutauschen, zu streiten und zu diskutieren, sondern um Anträge zu schreiben und Organisatorisches zu besprechen. Wir versäumten m.E. die Chance von Auseinandersetzungen, die unsere politische Arbeit glaubwürdig und effektiv gemacht hätten. Statt dessen wurde der Kongreß so perfekt organisiert, wie es wohl nur in seltenen Fäl-

len geschieht. Wir hatten Fahrdienste, Unterbringung, Verpflegung und Kinderbetreuung bereitgestellt und Übersetzungen für fast alle auf dem Kongreß vertretenen Sprachen organisiert.

Die hohen Erwartungen verwandelten sich bei mir zu Kongreßbeginn in ein unerwartetes Gefühl der Leere. Ich fühlte mich wie ausgesondert, isoliert und apathisch. Ein Gefühl, das ich mir nicht erklären konnte und das ich verdeckte, um weiterhin "funktionieren" zu können. Ich ging zwar zu Veranstaltungen, aber was inhaltlich diskutiert wurde, ging an mir spurlos vorbei. Gleich nach dem Kongreß wurde ich krank.

Unsere Vorbereitungsgruppe löste sich nach dem Kongreß auf, nur die Frauen, die persönlich befreundet waren, trafen sich weiter. Obwohl wir weiterhin an der Idee festhielten, blieb unser Bündnisexperiment im Grunde ohne Fortsetzung. Im Nachhinein denke ich, daß die Vorbereitungsgruppe für alle von uns ein "Schonraum" war, in dem wir gemeinsam sein konnten, ohne unsere Existenz in Frage gestellt zu sehen. Wir hatten uns in diesem Raum ausruhen dürfen. Die Tatsache, daß jede von uns mit ihrem eigenen Rassismus bzw. Antisemitismus zu kämpfen hat, war uns theoretisch bewußt, aber wollten wir wirklich wissen, was das bedeutet? Vielleicht ist es rückblickend wichtig, uns das zuzugestehen und die Angst vor Verletzungen und unangenehmen Erkenntnissen zuzugeben. Die Frage ist nur, ob uns ein friedliches Nebeneinander reicht, oder ob wir in Zukunft mehr Unbequemlichkeit auf uns nehmen, um einander näherzukommen.

Die Treffen in der Vorbereitungsgruppe und der Kongreß selbst waren ein Anfang für gemeinsames politisches Handeln von Immigrantinnen, Schwarzen deutschen, jüdischen und im Exil lebenden Frauen. Die eigentliche Bündnispolitik steht noch aus und muß von uns langfristig bedacht und entwickelt werden.

* * *

Emine Mih/Fatma Koçadas

FAZIT AUS DEM (SOGENANTEN) KONGRESS VON UND FÜR IMMIGRANTIN-
NEN, JÜDISCHE, SCHWARZE DEUTSCHE UND IM EXIL LEBENDE FRAUEN

Dieser Kongreß war unserer Ansicht nach ein völlig mißlungener Versuch, sich mit der speziellen Situation sowie den Lebensumständen und Arbeitsbedingungen von Immigrantinnen, Schwarzen deutschen, jüdischen und im Exil lebenden Frauen in der Bundesrepublik im Spannungsfeld des Zusammenschlusses der Europäischen Gemeinschaft und des Wiederanschlusses der DDR an die BRD, wie es ja im Konzept umschrieben wurde, zu erforschen, unsere Erfahrungen auszutauschen und gemeinsam politische und persönliche (Über-)Lebensstrategien zu entwickeln. Obwohl unsere Themen "Klassenaufstieg bzw. -abstieg durch Migration (unter besonderer Berücksichtigung der Lage der weiblichen Studierenden) und Mutter-Tochter-Beziehungen zwischen der ersten und zweiten Generation bezüglich kurdischer und türkischer Mädchen und Frauen" einen sehr großen Teil der hier lebenden Immigrantinnen abdeckt und ein weites Feld von Problemen berücksichtigt, war es nicht möglich, auch nur eine einzige Person zu diesen Themen zu bewegen. Dies lag zum einen an dem Konzept allgemein, und zum anderen an der überaus geringen Teilnehmerzahl. In einem vorläufigen Konzept ist frau von einer Teilnehmerzahl von 500 Frauen ausgegangen, an der tatsächlich jedoch kaum mehr als 100 und von diesen mindestens die Hälfte Vorbereitungsgruppe und Referenten waren. Nachdem feststand, daß nur wenig Teilnehmer da waren, hätte frau das Konzept auf bestimmte Themen und Problemfelder reduzieren müssen. (Leider war frau nicht so flexibel.)

Unsere Konsequenz aus diesem Kongreß ist, daß auch nicht annähernd dem Ziel des Kongresses entsprochen wurde. Wir müssen sogar betonen (nach dem, was wir selbst wahrgenommen haben), daß weder das zu Erforschende noch der Austausch von Erfahrungen bezweifle denn die Entwicklung von gemeinsamen politischen und persönlichen (Über-)Lebensstrategien tatsächlich

Diskussionsbasis waren und zu Ergebnissen geführt haben. Und selbst wenn es welche gab, so haben sie uns nicht erreicht oder wir haben sie nicht wahrnehmen können. Außerdem ist uns aufgefallen, daß einige Gruppen sich von anderen Teilnehmern abgeschottet haben (so gab es eine Veranstaltung, die nur für jüdische Frauen zugänglich war). Vielleicht ist und war dies notwendig (auch in bezug auf andere Teilnehmerinnen), aber warum wurde es nicht thematisiert? Es hätte doch sein können, daß auch andere Teilnehmerinnen ähnliche Bedürfnisse haben. Wir haben uns zum Teil ausgeschlossen gefühlt. Es stellt sich aber hier die Frage, ob diese Bedürfnisse nicht auf anderen Veranstaltungen möglich sind, denn den Zielen des Kongresses entsprechen sie nicht direkt.

Vielleicht ist diese unsere Kritik etwas zu übertrieben, und eventuell wird sie auch bei vielen Teilnehmerinnen mißverstanden. Trotzdem bitten wir alle um Verständnis, da uns dieser Eindruck zu deutlich eben aus den genannten Gründen vermittelt wurde.

Aus den erwähnten Kritiken sind entsprechende Verbesserungsvorschläge zu entnehmen. Leider ist es uns nicht möglich, diese Punkte noch weiter auszudehnen. Wir hoffen, daß der nächste Kongreß besser wird.

* * *

Regina Stein

ERINNERUNGEN AN DEN KONGRESS IM OKTOBER 1991

Meine Erinnerungen an die Tage im Oktober 1991 beginnen für mich schon sehr viel früher. Sie sind verbunden mit der Zeit, als ich nach Berlin-Friedrichshain zog, als sich die politischen Verhältnisse sowie die gesamten gesellschaftlichen Strukturen in der vergangenen DDR auflösten. Und genau da verließ ich mein Elternhaus, meine "Heimatstadt" in dem Bewußtsein, den wichtigsten Schritt meines Lebens getan zu haben. Kontakte zu Frauen und Männern unserer Hautfarbe hatte ich nicht.

Erst im Januar 1991 las ich in einer Tageszeitung der neuen Bundesländer ein Interview, welches den Kongreß für Schwarze deutsche, jüdische Frauen, Immigrantinnen sowie im Exil lebende Frauen ankündigte.

Und zum erstenmal nahm ich Worte auf, formulierte langsam für mich Afro-Deutsche, Schwarze-Deutsche. Immer und immer wieder. Alles kam mir ziemlich unwirklich vor. Sollte ich damit keine "Negerin", "Mulattin", kein "Mischlingskind" mehr sein? Nach Monaten kam ich zu der atemberaubenden Erkenntnis - sie meinen auch mich.

In diesem auf und ab der Gefühle lebte ich ein halbes Jahr, um dann mit sehr zwiespältigen Gedanken an einem der Kongreßvorbereitungstreffen teilzunehmen. Was würde mich erwarten und wie würden die Frauen mich aufnehmen?

Dann saß ich auf meinem Stuhl, umgeben von Frauen verschiedener Nationen, Kulturen, und staunte. Fasziniert schaute ich auf die afro-deutschen Frauen, wie selbstbewußt sie mit sich umgingen. Obwohl ich meine eigene Unsicherheit spürte, fühlte ich mich trotzdem sehr geborgen.

Die Ereignisse überschlugen sich buchstäblich, als ich das Buch "Farbe bekennen"* las. Frauen, die ähnliche oder gleiche Erfahrungen durchlebten, schufen eine Verbindung, wo das Wort WIR eine neue, andere Dimension für mich erlangte.

Innerhalb von Monaten hatte sich mein Leben total verändert. Zum einen mußte ich mich an ein mir unbekanntes gesellschaftliches Gefüge herantasten, und zum anderen spürte ich, daß die Suche nach meinen Wurzeln ein schwieriger, langer Prozeß sein würde. Entscheidend für mich war die Tatsache, daß ich mich endlich mitteilen konnte und verstanden wurde. Ich war so damit beschäftigt, die neue Situation zu begreifen, zu verarbeiten, daß ich den Frauen der Vorbereitungsgruppe sicher keine spürbare Hilfe gewesen war, zumal es in die Endphase ging und der Kongreß immer näher rückte.

Der erste Kongreßtag wird mir wohl immer in Erinnerung bleiben. So viele Schwarze Frauen in einem solchen Forum hatte ich noch nie erlebt. Ich glaubte wirklich, in einer anderen Welt zu sein, als gäbe es kein Draußen.

Und noch nie kam ich meiner eigenen Geschichte so nah. Und noch nie entfernte ich mich so weit von mir selbst. Nur das Jetzt zählte für mich, ließ ein Erkennen zu - ich war nicht mehr alleine.

Im Verlauf der Kongreßtage fiel mir auf, wie wichtig mir alles, was mit Schwarzer Kultur, mit den Lebensumständen Schwarzer Menschen in der Bundesrepublik und folglich mit mir selbst zu tun hatte, war. Welche Erfahrungen machten die anderen Frauen auf ihrem Weg der Identitätsfindung? Wo liegen meine wirklichen Wurzeln? Fragen über Fragen und Worte, Ideen, Gedanken - Bruchstücke einer Antwort.

Oft saß ich im Foyer auf den Stufen, schaute auf Frauen und Kinder verschiedener Nationen, unterschiedlichster Hautfarben. Und ich war mitten in einer Bewegung, die durch oder trotz ihrer politischen, religiösen, sozialen Verschiedenheit einen Zusammenhalt spüren ließ, der mir einzigartig erschien. All dies faszinierte mich auf eine Weise, die schwer nachzuvollziehen ist.

In ganz besonderer, wertvoller Erinnerung habe ich die Lesung mit Audre Lorde. Ich hatte von ihr noch kein Buch gelesen, hörte aber die Frauen in größter Hochachtung über sie sprechen. Da saß ich ihr nun gegenüber, auf der anderen Seite des Raumes, und nahm jedes Wort auf. Frauen, die selbst schrei-

Regina Stein

ben, trugen Gedichte oder kleinere Erzählungen vor. Ich spürte Berührtheit, Schmerz, Freude, Kraft und sehr viel Stolz. Und in diesem Moment hatte ich das Gefühl, zu Hause angekommen zu sein.

Die Kongreßtage waren für mich eine der wertvollsten Erfahrungen, die ich bis dahin hatte. Ich wußte nun, daß es an mir lag, weiterzugehen, auf der Suche nach meiner Identität, in Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Und ich wußte, daß ich Mitglied einer Schwarzen Gemeinschaft bin, die Halt gibt, die nicht vollkommen ist, die aber ihre/unsere Existenz in der Bundesrepublik täglich ein wenig deutlicher macht.

Der Kongreß hat mir bewußt gemacht, wie notwendig der Zusammenhalt zwischen allen Minderheiten ist und immer mehr sein wird. Ich glaube, daß jede Frau in der Diskussion den Versuch unternahm, Vorurteile abzubauen, einfach zuzuhören, aus welcher Sicht die andere Frau die politische Situation und damit ihre eigene einschätzt.

Sicherlich konnten nicht alle Vorurteile diskutiert und abgebaut werden. Wenn wir aber weiter mit Toleranz, Akzeptanz und Wissen aufeinander zugehen, dann wird der nächste Kongreß noch verbindender, noch tragender in seiner politischen Gesamtheit.

Ich danke den Frauen der Vorbereitungsgruppe, den Teilnehmerinnen für die guten und wertvollen Erfahrungen, und ich möchte May danken, die mir sehr viel Kraft und Unterstützung gegeben hat.

* Anmerkung:

Hg: Oguntoye K./Opitz (Ayim) May/Schultz, Dagmar: FARBE BEKENNEN. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin 1986

F O T O V E R Z E I C H N I S :

- 1.) vor dem Vorwort: Wendy Z. Henry
- 2.) S.6: Katharina Oguntoye
- 3.) S.34, S.46, S.52: Wendy Z. Henry
- 4.) S.55, S.72, S. 82, S.86, S.97 oben: Katharina Oguntoye
- 5.) S.97 unten: Wendy Z. Henry

* * *

Adressen

- | | | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Adefra
Afro-deutsche
Frauengruppe | c/o Kofra
Baldestr. 8/Rgb.
8000 München 5
Tel.: 089/201 04 50 | Überregionaler Informa-
tionsaustausch u. Vernet-
zung der Aktivitäten afro-
deutscher Frauen
Herausgeberinnen der
Zeitschrift "Afrekete" |
| Afi
Afrikanische
Frauen-
initiative | Yorckstr. 59
3. Etage rechts
1.HH
1000 Berlin 61 | Soziale Beratung, anti-
rassistische bildungspo-
litische Arbeit
Kulturveranstaltungen |
| Agisra
Arbeitsgemein-
schaft gegen
internationale
sexuelle und
rassistische
Ausbeutung | Mainzer Landstr.147
6000 Frankfurt/M. 1
Tel.: 069/739 21 52 | Beratung und Öffentlich-
keitsarbeit zu sexisti-
scher u.rassistischer Aus-
beutung von Frauen
Arbeit mit afrikanischen,
asiatischen u.lateinameri-
kanischen Frauen |
| Aizan | Clemens-Schulz-
Str. 26
2000 Hamburg 36
Tel.: 040/319 27 30 | Laden von und für
Migrantinnen
Soziale Beratung,
Gesprächskreise |
| Akarsu
Immigrantinnen-
Verein | Oranienstr. 25
1000 Berlin 36
Tel.: 030/614 70 31 | Berufsvorbereitende und
berufsbegleitende Hilfe
und Gesundheitsversorgung |
| Autonome iran.
Frauenbewegung
im Ausland e.V. | Hasenheide 54
1000 Berlin 61
Tel.: 030/691 36 68 | Rechtliche, gesundheitl.,
soziale und psychosoziale
Beratung
Politische Bildungs- und
Öffentlichkeitsarbeit |
| Ban Ying e.V. | Burgsdorfstr. 1
1000 Berlin 65
Tel.: 030/462 74 12 | Beratungs- und Zufluchts-
ort für Frauen aus
Südostasien |

Adressen

- Beratungsstelle für Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien** Weserstr. 182
1000 Berlin 44
Tel.: 030/623 30 28
Ursprünglich Treffpunkt mit Bildungs- und Kulturarbeit
Seit Kriegsbeginn vorwiegend Beratungsarbeit
- BiKu (bikulturelle) Frauen-gruppe** Allerweltshaus
Wahlenstr. 22
5000 Köln 30
Tel.: 0221/9515621
Veranstaltungen und Aktionen zu Rassismus und Sexismus
- De Colores** Humboldtstr.116-118
2800 Bremen 1
Antirassismusbearbeitung, Frauenbildung, Kulturveranstaltungen, Lesungen und Ausstellungen
- Esra** Passauerstr. 4
1000 Berlin 30
Tel.: 030/214 18 46
Psychosoziale Hilfe für NS-Verfolgte und deren Kinder
Weiterbildung für TherapeutInnen, die in diesem Bereich arbeiten
- Femigra Gruppe feministischer Migrantinnen** c/o Frauenprojekt
Gallus
Köllnerstr. 58
6000 Frankfurt/M.
Tel.: 069/76 39 63
(Aysel) oder
Tel.: 069/67 66 14
(Laura)
Diskussion anhand von Texten und Erarbeitung von eigenen Texten zu Rassismus und Sexismus
- FIZ Frauen-informations-zentrum für Frauen aus Asien, Lateinamerika, Afrika und Osteuropa** Landhausstr. 62
7000 Stuttgart 1
Tel.: 0711/26 18 91
28 26 74
Soziale, rechtliche Beratung für Immigrantinnen und bikulturelle Paare
Öffentlichkeitsarbeit zu Frauenhandel
- Frauengruppe für Migrantinnen, Schwarze Deutsche, jüdische und im Exil lebende Frauen** c/o AIZAN
Clemens-Schulz-Str. 26
2000 Hamburg 36
Tel.: 040/319 27 30
Politische Öffentlichkeitsarbeit gegen Rassismus, Sexismus und Antisemitismus

Adressen

- | | | |
|-------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Gülistan
Interkulturelles
Frauzentrum | Breitestr. 25
5300 Bonn 1
Tel.: 0228/65 01 70 | Unterstützung bei Ämter-
gängen, vor allem für
ältere Frauen
Antifaschistische Aktionen
Therapie für Flüchtlings-
frauen (in Planung) |
| ISD
Initiative
Schwarze
Deutsche | c/o BAZ
Oranienstr. 159
1000 Berlin 36
Tel.: 030/614 75 02 | Treffs für Schwarze Männer
und Frauen
Organisation von Veran-
staltungen
HerausgeberInnen der Zeit-
schrift "Afro-look"
(Vermittlung an andere
ISD-Gruppen im Bundesge-
biet) |
| IAF
Verband bi-
nationaler
Familien u.
Partner-
schaften | Mainzer Landstr.147
6000 Frankfurt/M. 1
Tel.: 069/73 78 98 | Soziale und rechtliche
Beratung sowie Öffentlich-
keitsarbeit
HerausgeberInnen der
Zeitschrift "IAF Info" |
| ISI
Initiative
selbständiger
ImmigrantInnen | Schlesischestr.32
1000 Berlin 36
Tel.: 030/612 12 56 | Kurse und Qualifikations-
möglichkeiten für
ImmigrantInnen, die sich
selbständig machen wollen |
| Jacaranda | Großbeerenstr. 89
1000 Berlin 61
Tel.: 030/251 05 92 | Veranstaltungen u.Beratung
zur psychosozialen Versor-
gung von und für Immigran-
tinnen, Schwarze deutsche
und im Exil lebende Frauen |
| Kala
Zentrum für
Frauenbegeg-
nung u.Kultur | c/o Aizan 2
Häinhoyerstr. 47
2000 Hamburg 36 | Veranstaltungen zu
Rassismus, Sexismus
und Internationalismus |
| Koreanische
Frauengruppe | c/o Sookyonn Byun
Meinekestr. 17
1000 Berlin 15
Tel.: 030/881 36 52 | Politische Öffentlich-
keitsarbeit, z.B. zu den
Massenvergewaltigungen
während des Zweiten Welt-
kriegs |

Adressen

L'Chaim Gruppe für jüdische Lesben und Schwule Literatur- frauen e.V.	c/o Mann-O-Meter Motzstr. 5 1000 Berlin 30 Tel.: 030/618 92 82 Kurfürstenstr.21/22 1000 Berlin 30 Tel.: 030/265 10 88	Gemeinsames Feiern jüdi- scher Feste und politische Bildungs- und Öffentlich- keitsarbeit Austausch zwischen Auto- rinnen verschiedener ethnischer und kultureller Herkunft
Mädchenladen Wedding e.V.	Maxstr. 1 1000 Berlin 65 Tel.: 030/462 75 17	Feministische interkultu- relle Mädchen- und junge Frauenarbeit
RAA Regionale Arbeitsstelle zur Förderung ausländischer Jugendlicher und Kinder	Spindelstr. 8 4650 Gelsenkirchen	Beratung und Therapie für Immigrantinnen und Schwarze Deutsche
Susi Interkulturelles Frauenzentrum	Monbijouplatz 4 O-1021 Berlin Tel.: 030/208 83 67	Vorwiegend Kulturarbeit mit Immigrantinnen aus der ehemaligen DDR Sporadisch soziale, psy- chosoziale und rechtliche Beratung
Villa Courage Internationales Frauenkultur- u. Flüchtlingshaus	Habsburgerstr. 9 7800 Freiburg Tel.: 0761/55 12 80	Zufluchtsort für von rassistischer und sexisti- scher Gewalt bedrohter Frauen Arbeit gegen Frauenhandel
Wir Internationales Zentrum	Hospitalstr. 109 2000 Hamburg 50 Tel.: 040/38 36 52	Antirassismusbüro Beratung und Veran- staltungen
Xochicuatl e.V. Verein von und für lateinameri- kanische Frauen	c/o Pfefferwerk Fehrbellinerstr.92 O-1054 Berlin Tel.: 030/69 47 79	Soziokulturelle Arbeit Selbsthilfeprojekt Werkstätten, z.B. Schreib- oder Tanzwerkstatt

* * *